Jt. 43c/3

Geogr.

Semilasso's

vorletzter Weltgang.

III.

Vorletzter
Weltgang
von
Semilasso.
Traum und Wachen.

Aus den Papieren des Verstorbenen.

Erster Theil.

In Europa.

Dritte Abtheilung.

Mit Königl. Württemb. Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

---

1 8 3 5.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS
Staats-
Bibliothek
Bamberg

Eilfter Brief.

An die Frau Fürstin von P... M...

Argeles in den Pyrenäen
am 3ten Novbr. 1834.

Jetzt, meine theure Lucie, habe ich das Land gefunden, wo ich leben und sterben will! Hier laß uns, wenn ich nur ein wenig noch vorher die Welt gesehen, unsre friedliche, letzte Hütte bauen — in diesem Lande, das jede Bequemlichkeit der Ebne und jeden Vollgenuß des Gebürges gewährt, dessen Bewohner die Gutmüthigkeit

unsrer Deutschen mit südlicher Lebhaftigkeit und einer kaum anderswo mehr anzutreffenden patriarchalischen Natürlichkeit und Einfachheit vereinigen; ein Land, dessen Clima so lieblich ist, daß man an tausend Fuß hohen Schneewänden durch Maisfelder und Weingärten hinfährt, wo sonnige Wiesen schimmernd grün unter den dunkeln Baumgruppen wie der Harnisch des Goldkäfers glänzen, und wo ich heute am 3ten November, bei uns schon des rauhen Winters Anfang, noch unter dem Schatten einer majestätischen Kastanie im Freien frühstücke, während über die zerfallne Gartenmauer ein Feigenbaum seine fruchtreichen Aeste breitet und blühende Rosen um seinen Stamm sich winden — ein Land voll historischer Erinnerungen und Denkmäler alten Kampfes, wo dennoch in heutiger Zeit, fern von der bewegten Hauptstadt, die ungetrübteste Ruhe herrscht, und kein Parteigeist noch die besten Freuden der Gesellschaft verdarb; wo man überdieß dreifach wohlfeiler lebt als in

unserm Vaterlande, so daß ein Besitzer von 10,000 Franken Revenüen hier Equipage hält und ein ansehnliches Haus macht; wo man mit allen Raffinemens des Luxus, wie mit allen gepriesenen Delicatessen der Tafel sich auf das reichlichste in bequemer Nähe versehen kann; wo die Provence, Spanien und das Meer Dir die Hand reichen — das Land Heinrichs des Vierten, das Land romantischer Schönheit, das Land der Trüffeln und des Bordeaux-Weins, der Wachteln und der Ortolane, der Forellen und der Seefische, der terrines de Nérac und der pâtés de Toulouse .... o nach diesem Land laß uns Geliebte, ziehen!

Zu seiner etwas nähern Beschreibung folge hier Einiges, was ich theils in den vergangenen Tagen niederschrieb, theils jetzt vervollständige.

Bagnères de Bigorre
den 25. October 1834.

Im Gebürge lernt man erst, welches Glück im Sonnenschein liegt! Als nach drei der abscheulichsten Regentage, die mich in Tarbes zurückgehalten hatten, heute früh beim Erwachen ein flimmernder Sonnenstrahl auf mein Bett fiel, schien er mir ein unmittelbarer Gottesbote zu seyn, den ich mit dankbarem Gebet empfing. Dann sprang ich neugestärkt auf, und eilte, selbst die Hausleute weckend, denn Alles schlief noch im Gasthofe — wie man denn allgemein hier nichts

weniger als matinal ist — um das Nöthige zur Reise vorzubereiten.

Zum leichtern Fortkommen ließ ich meinen Bedienten zurück, nahm nur das Wanderränzchen mit mir, miethete ein altes Cabriolet mit einem ziemlich guten Pferde, das ich, der hiesigen Sitte gemäß, selbst leiten mußte, weil kein Kutscher dazu mitgegeben wird, und fuhr wohlgemuth durch die langen sich hindehnenden Straßen der freundlichen Stadt in's Freie hinaus.

Da lag endlich in glänzender Pracht die Pyrenäenkette vor mir, und wie wunderbar gestaltet! Noch war ihre Mitte durchgängig mit einem dichten Wolkengürtel umschlossen (dem letzten Theil des Gewandes, den die spröde Jungfrau zu lösen gestattet), der in weiten Nebeldraperien bis auf die Wiesenebne herabhing, während die dunkeln Felsen und blendend weißen Schneespitzen des Pic du midi, des Montagu, des Leviste und so viel andrer in der blauen Luft ihre zackige Reihe unabsehbar fort-

setzten. Ein bezaubernder Anblick! Man glaubte kein irdisches mehr, sondern ein Himmelsgebirge vor sich zu sehen, das ein mächtiger Geist über Nacht auf die weiche Basis der Wolken gebaut. *)

Die Ebne, vom reißenden Adour durchströmt, in der Ferne hie und da von niedrigen Hügelreihen eingefaßt und mit Baumgruppen übersät, gleicht einem wahren Garten, der sich schmeichelnd an den Fuß der Bergcolosse schmiegt. Eine vortreffliche Chaussee führt durch ihn hin, und dringt später in eine tiefe von den immer höher sich erhebenden Bergen geschloßne Schlucht ein, ohne irgend bedeutende Steigung sich fortwindend bis Bagnères de Bigorre.

Wie man sich des Wortes Heimweh bedient, sollte man auch Heimfreude sagen, denn mit einem ähnlichen Gefühl sah ich, das Gebürge betretend, die heimathlichen Strohhütten wieder,

---

*) Ungefähr so, würde ein Spötter sagen, wie der englische Lordkanzler auf dem Wollsacke sitzt.

von Eichen überragt und von Weißdornhecken ländlich geschirmt. Ueberhaupt nimmt jetzt die Gegend ganz den Charakter der üppigsten dieser Art in Deutschland an, das südliche Ansehen verschwindet immer mehr, Buchen, Eichen und Roßkastanien decken die Abhänge, spitze Dorfthürme und hohe Schieferdächer, ganz im Gegensatz der flachen italiänischen der Ebne, blinken durch das Laub.

Bagnères ist ein nettes Städtchen, und auch die hiesigen Badeetablissements sind elegant eingerichtet, wozu die nahen Marmorbrüche reichlich ihre Schätze geliefert haben. Sogar ein Museum ist im Badehause für die Unterhaltung der Fremden angelegt worden, das nicht uninteressante naturhistorische Sammlungen aus dem Bereich der Pyrenäen, und Zeichnungen seiner schönsten landschaftlichen Puncte enthält. Die Promenaden, wovon die de Maintenon genannt, die schönsten sind, gleichen in der Weise, wie sie an den Bergen hinführen, vielfach denen in Carlsbad,

nur daß statt der Fichten hier nichts als Laubholz wächst, und statt der dortigen anspruchslosen Felslein hier Schneeberge das Thal einfassen. Es war auch trotz der Sonne heute ziemlich kalt, und ein eisiger Wind pfiff uns vom Camp de César entgegen, auf welchem noch viel, erst in voriger Nacht gefallner, Schnee lag. Ein Engländer hat sich dort ein Haus gebaut, wo er Winter und Sommer zubringt. Ueberall nisten diese Insulaner, und, gleich den ehemaligen Mönchen, überall wählen sie gut.

Es war schon etwas spät, als ich meinen Rappen wieder anspannen ließ, um noch vor Nacht das Thal von Campan zu besichtigen, dessen eine Seite im Anfang nur von kahlen, am Adour emporsteigenden Felsen starrt, während die andere, bis auf die Gipfel der Berge hinauf, mit Wiesen, bebauten Feldern, Häusern, Gärten und zierlich geformten Boskets dicht bedeckt ist. Ich fand die Straße mit zurückkehrenden Marktleuten so angefüllt, daß ich oft kaum durchzu-

kommen vermochte. Die meisten Weiber, von denen viele ausgezeichnet hübsch waren, ritten wie die Männer à califourchon, theils auf Pferden, theils auf Eseln, die sie beide sehr schlecht regierten. Nie habe ich, auch die Fußgänger mitgerechnet, schlechtere Ausweicher gesehen. Man mußte sie größtentheils erst mit der Deichsel empfindlich anstoßen, ehe sie Platz zu machen sich bequemten. Doch klagte und murrte auch Keiner, dem Solches geschah.

Bei dem Dorfe Campan ist eine Felsengrotte, die aber nicht mehr viel Interessantes darbietet, seitdem man die Stalactiten fast sämmtlich daraus gestohlen hat. Sie ist daher mit mehreren deutschen, z. B. mit denen bei Muggendorf, gar nicht zu vergleichen.

Im Ganzen befriedigte mich dieses so sehr gerühmte Thal weniger als ich hoffte. Freilich waren viele Gipfel noch mit Wolken bedeckt, die Sonne bereits hinter den Bergen, und die eisige Kälte so empfindlich, daß ich den Rückweg

faſt zu lang fand. Schon beſorgte ich, es mir kaum ſelbſt geſtehend, getäuſchte Erwartungen mit mir hinwegzunehmen, aber die Folge übertraf ſie alle!

Argeles den 26ten.

Je hartnäckiger sich die Gebürgsnymphe vor mir verschleierte, je schwerer sie mir ihre Eroberung gemacht hatte, — je hingebender, je überschwenglicher ließ sie mich jetzt in jedem ihrer Reize schwelgen! Ein Tag wie flüssiges Gold empfing mich am Morgen, und der Weg von Bagnères hieher, den ich während seines Laufes zurücklegte, wird ewig ein Prachtexemplar in dem Bilderbuche meines Lebens bleiben.

Man hatte mir auf der Herreise mehrmals bange gemacht, daß ich viel zu spät gekommen,

nichts als Eis und Nebel finden würde, weil die Jahreszeit für die Pyrenäen längst vorbei sey. Da aber ein gütiges Schicksal mich mit so herrlichem Wetter begleitet hat, glaube ich im Gegentheil, daß kaum eine Jahreszeit günstiger seyn könnte als grade die jetzige, denn während im Sommer nur zwei bis drei Spitzen des ganzen Gebürges dürftig mit ewigem Schnee bedeckt sind, haben sich jetzt beinah alle in dieses glänzende Gewand gekleidet, das bei manchen sogar fast bis an ihren Fuß herabreicht. Jeder aber, der es gesehen, weiß es, welchen feenartigen Anblick es gewährt, wenn man durch die Bäume plötzlich einen solchen schlohweißen, schimmernden Kegel mitten aus einer grünen Wiese hervorwachsen zu sehen glaubt, und ich erinnere mich immer noch lebhaft, wie schon die bloße Beschreibung eines ähnlichen Effectes, die ich in Lüdemanns vortrefflichem Reisebericht las, mich vor langen Jahren entzückte. Dazu ist das Laub, im Gebürge weit mehr als in der Ebne, noch

dicht und fest auf den Bäumen, nur hie und da herbstlich gelb und roth gefärbt, und die Frische der Wiesen, die hundert Bächlein durchrieseln, über alle Beschreibung erquickend.

Die Mannigfaltigkeit so vieler Schönheiten der ersten Ordnung, welche an diesem Tage meinen Blicken vorüber zogen, ist zu groß, als daß ich hoffen dürfte, Dir irgend ein anschauliches Bild davon zu geben. Du wirst sie jedoch wenigstens ahnen können, wenn Du das Folgende mit reger Phantasie in Dich aufzunehmen suchen willst.

Die bequeme Straße, welche ich nach Lourdes einschlug, führt gegen zwei Drittheile des Weges längs der großen Pyrenäenkette am Abhang einer Hügelreihe hin, die, dicht unter ihr gelegen, sie allein hier von der weiten Ebne scheidet; so daß man auf der einen Seite in voller Nähe die erhabensten, ewig abwechselnden Effecte des Gebürges mit Erstaunen betrachtet, während man auf der andern wiederum häufig der blaugefärbten,

unermeßlichen Fläche durch enge Schluchten ansichtig wird — ein Contrast, dessen Wirkung unbeschreiblich ist. Und alles Dieß denke Dir noch von einer Octobersonne beleuchtet, die nur glänzt und nicht mehr sengt, und heute auch nicht das kleinste Wölkchen am Himmel duldete. Ich kann sagen, daß meine Seele zuweilen fast einer zu großen Wollust unterlag, und doch keinen Ueberdruß empfand. O, es war in höchster Wahrheit ein himmlischer Tag zu nennen, der, wenn ich ihn mit den Genüssen der großen Welt, selbst da, wo in ihr meiner Eitelkeit am meisten geschmeichelt wurde, vergleiche, mir wie Seligkeit gegen Fegefeuer gehalten vorkömmt — denn was Faust als Unmöglichkeit vom Teufel verlangt, der liebe Gott hatte es mir hier umsonst gegeben: Obgleich gesättigt, wurde doch der Hunger nie gestillt.

Nach der ersten bedeutenden Steigung der Straße sieht man, von einem Vorsprung des Berges, die hier fast ein Gefühl von Furcht

erregende Gebürgskette in ihrer ganzen Majestät vor sich liegen — von Horizont zu Horizont gebreitet, Gipfel über Gipfel thürmend, und eben so viel Abgründe in ihren Tiefen öffnend. Später zieht sie sich dem Auge mehr in einzelne Ansichten zusammen. An einer dieser letzten Stellen, bei dem jähligen Abfall der Straße vom Dorfe Locroux, ist der Erdfleck, gute Lucie, den ich mir vorläufig zu unserer künftigen Wohnung ausgewählt habe. Zwischen zwei Eichenhainen, und am Fuß einiger einzeln stehenden Kastanienbäume, deren reife Früchte in den Aesten hängende Knaben eben herabschüttelten, sieht man in ein Gewühl brunnenartiger Thäler mit hellgrünleuchtendem Grunde hinab, über die sanft gerundeten Berge, geziert mit vielen Wohnungen und tausend verschiedenartigen Baumgruppen, wie Wellen schlagend, durch einander wogen, und selbst dem tagelangen Anschauen noch immer neue Abwechselung darbieten würden. Doch das Köstlichste am Bilde ist sein Rahmen, denn wie

eine schützende Mauer umgibt die ganze reiche Landschaft ein regelmäßiger Halbcirkel crenelirter Schneeberge, in deren Mitte sich der Pic du midi, wie ein alles Land überragender Wartthurm, hoch empor hebt.

Dort also, Liebe, versetze Dich in Gedanken in unsere „cottage," wie sie aus dem lieblichsten Blumengärtchen, von hier durch uns eingebürgerten englischen Comfort umgeben, traulich hervorlauscht. Dort wollen wir allen Kummer der Welt vergessen und glücklich seyn! —

Ich war so besorgt, mir den schönen Punct recht einzuprägen, daß ich ausstieg, aus meinem Nachtsack Feder, Papier und Tinte hervorholte, und der bezaubernden Aussicht gegenüber, trotz des noch morgennassen Rasens, auf den ich mich lagern mußte, hier diese Zeilen schrieb, denen ich Anfang und Ende dann später hinzugesetzt. Es ist, glaube ich, der erste Brief in meinem Leben, den ich so verfaßt habe. Mein Pferd verweilte unterdessen ohne alle Aufsicht ganz ruhig auf der

Straße, und mancher vorübertreibende Viehhirt, und manche Frau in ihrem rothen Tuche blieben verwundert neben dem fremden — ihnen gewiß nicht recht begreiflichen Schriftsteller stehen, bald ihn, bald seine verlaßne Equipage mit Kopfschütteln betrachtend. Diese nimm als Staffage des Gemäldes an, das sie in der That, besonders die Weiber mit dem brennenden Roth ihres Kopfputzes, gar malerisch beleben, wenn man sie in der Ferne hinter, oder auf ihren Eseleins, langsam daherziehen sieht.

Der letzte Theil des Weges bis Lourdes schlängelt sich anmuthig im Grunde eines Thales hin, das eben so romantisch als üppig ist. Man nimmt zwar von den Schneegipfeln Abschied, die nur noch zuweilen ihr Haupt über einen niedrigen Berg erheben, oder am Ende eines Seitenthals über eine hinabgleitende Schlucht, wie der König in die Hütte schauen — man ruht sich von dem Colossalen und dem Heroischen aus, gibt sich aber desto behaglicher dafür friedlichern Genüssen

hin. Während der letzten halben Stunde bildet, zwischen zwei spitze Berge scheinbar geklemmt, das auf einem schroffen Felsen erbaute, alte Schloß von Lourdes, mit dem an seinem Fuße liegenden Städtchen, eine ernste und mittelaltrige Perspective. Ich fand in meinem guide aux Pyrenées (meinem einzigen Begleiter) über dieses Schloß, als es noch unter englischer Hoheit stand, eine Begebenheit berichtet, die mich in ihrer anspruchslosen Einfachheit sehr gerührt hat. Um ihr nicht durch die Uebersetzung zu schaden, setze ich sie in der eignen Sprache des Chronikschreibers her.

Belleforêt, im Dienst des Grafen Foix, erzählt, daß Armand de Béarn vom Grafen nach Orthez beschieden wurde, und fährt dann fort: Quand il dût partir, il vint à Jehan de Béarn, son frère, présens les compagnons: Monseigneur le comte de Foix me mande, irai si veux que ne rendiez le chatel de Lourdes qu' au Roi d'Angleterre. Monseigneur naturel de même

que je le tiens: ainsi le jura. Avint que le troisième jour, qu'il fût arrivé à Orthez, en présence de plusieurs chevaliers, écuyers, le comte de Foix lui fit commandemens de remettre le Chatel pour le duc d'Anjou. Armand fut tout ébahi. Vraiment vous dois je foi et hommage, car je suis pauvre chevalier, de votre sang et de votre terre; mais le Chatel je ne rendrai jamais. Vous m'avez mandé, si, pouvez faire de moi ce que vous voudrez. Ce personne ne le rendrai-je qu' au Roi d'Angleterre . . . . . Quand le Comte de Foix entendit cela, tirant sa dague, oh! oh! traitre, as tu dit que non! et le férit de cinq coups de sa dague, sans que les Barons et chevaliers osassent aller au devant. Le chevalier disait: Oh, Monseigneur, vous ne faites pas gentilesse, et mourût bientôt après.

Welche Zeit männlicher Seelengröße und kindergleicher Unterwürfigkeit auf der einen, welche Grausamkeit und Willkühr auf der andern Seite!

Uebrigens gestehe ich, daß mir die duldende Sanftmuth dieses Ritters bei so viel heldenmäßiger Entschlossenheit weit christlicher vorkömmt, als der stolze und intolerante Hochmuth der meisten unserer kirchlichen Märtyrer.

Ich hielt mich nur eine Viertelstunde in Lourdes auf, um mein gutes, seine Schuldigkeit sehr treu verrichtendes Pferd mit Brod und Wein, und mich selbst mit einem Glase Grog und einer Cigarre zu erfrischen, denn die Erwartung zog mich unaufhaltsam vorwärts.

Wirklich auffallend ist die Menge hübscher Weiber in diesen Gegenden, um so mehr, da ich auch nicht Einem hübschen Manne oder Knaben begegnet bin. Gleich vor der Stadt holte ich ungefähr ein Dutzend dieser Schönen ein, welche, wie Studenten sich unter den Arm fassend, eine förmliche Kette über den Weg bildeten, und laut lachend erst dann auswichen, als ich sie mit einem scherzhaften Compliment über ihr reizendes Aussehen höflichst darum ersuchte. Dann erst

bemerkte ich noch drei, die hinter ihnen gingen und so regelmäßige italiänische Schönheiten waren, daß ich anhielt und fast unwillkürlich aus dem Wagen sprang, um sie näher zu betrachten. Sowie sie jedoch meine Absicht merkten, flohen diese ländlichen Grazien, unter dem lauten Gespötte ihrer vielleicht etwas eifersüchtigen Gefährtinnen, in die nahen Gebüsche, und ich mußte unverrichteter Sache wieder meinen Karren besteigen.

Jetzt dringt man erst in das eigentliche Herz des Gebürges ein. Die erhabne Größe der colossalen Massen, die man von Fern bewundert, tritt nun in der Nähe doppelt imponirend an uns heran. Im Anfang zeigt sich die Natur schroffer, die Cultur verschwindet fast, und kahle Felsen, nur hie und da mit Haidekraut bedeckt, nehmen ihre Stelle ein. Aber es ist dies nur ein Uebergang, die Pforte zu dem Allerheiligsten. Man betritt endlich das Thal der Gave de Pau, und betäubt, berauscht von Entzücken, glaubt

man in der Welt der Seligen zu seyn. Dieses Thal ist das schönste, das ich je gesehen, zu keinem Wunsche bleibt mehr Raum. In der Reihe weniger Stunden entfaltet sich hier Alles, was eine Gebürgsgegend in jeder Hinsicht an Naturschönheiten nur möglicherweise bieten kann. Doch übertrifft die Aussicht, welche gleich zuerst den Eintretenden empfängt, meines Erachtens alle folgenden, und ich fürchte sehr, Lucie, unsre Cottage von diesem Morgen bleibt schon verlassen stehen, und wir bauen uns lieber hier am Jarref an, denn so heißt der Felsen, dessen Fuß ich außer mir und in thörichter Inbrunst, wie den einer Geliebten, geküßt.

Setze Dich nun zu mir. Wir ruhen auf dem Rande einer tief herabgehenden Mauer, unter der die Gave schäumend strömt, bald nachher einen Wasserfall bildet, und weiterhin sich in den gefälligsten Krümmungen ihren fernern Weg bahnt. Rechts verbergen, ganz nahe stehend, zwei mit gelbem Ginster bedeckte Felsen jede

Aussicht mit einziger Ausnahme des Schloßthurmes von Lourdes, der zwischen der engen Spalte, die sie trennt, mühsam sichtbar wird — aber vor Dir, welche Pracht, welch ein traumartiges Paradies! Grüne Abhänge aller Formen senken sich gleich gewirkten Teppichen von den Bergen herab, baumbesetzte Terrassen reihen sich zierlich über einander, dichte Wälder und weite Wiesen umschlingen sie wie in magischen Ringen, und in der Mitte dieses Gewimmels strecken drei einzelne Bergcolosse, vom größten aller Landschaftskünstler ausgedacht, ihre Zacken gen Himmel und drücken, wie Gottes sichtbare Hand, dem Ganzen den Stempel der erhabensten Größe auf. Zwischen jedem dieser isolirten Felsberge ziehen sich, gleich Boten in die Ferne, sanft ansteigende üppige Thalschluchten hinauf, Gärten an Gärten reihend, bis andere Riesenberge ihnen im weiten Hintergrunde wieder den Weg vertreten.

Hast Du Dich hieran satt gesehen, so wende

Dich links, und folge mit dem Auge dem gewundenen Laufe der Gave im geräumigen Thal, aus dessen grünen, parkartig gruppirten Bauminseln und Wiesenflächen hie und da isolirte Felsen und schroffe Hügel, zum Theil mit Ruinen verfallener Schlösser gekrönt, hervorragen, bis endlich die Schneegipfel der pics von Mounné und Delliau die letzte Aussicht hermetisch verschließen.

Dies ist die kalte, elende Beschreibung eines Anblicks, der mich, wie unbewußt, die Hände falten ließ, und süße Thränen in mein Auge drängte. Soll ich es sagen — aber ich habe jetzt oft unabweisliche Gedanken eines nahen Todes. O mein Gott! dachte ich, in solch einem Augenblick laß mich sterben, er gehört schon halb dem Jenseits an und gießt himmlischen Trost in die bedrückteste Seele, einen Trost, für den die arme Menschensprache keine Worte mehr hat.

Der Weg, der durch dieses Eden führt, ist

kühn angelegt, meistens durch hohe Mauern gestützt, auf deren Zinnen man öfters schwarze Ziegen, mit den sie bewachenden Knaben sich sonnend, liegen sieht. Noch mehr als diese frappirte mich ein frisch abgezogenes Pferd, das man am Fuß eines Abgrundes verfaulen ließ, wo es vielleicht herabgestürzt war. Aber die Polizei ist bis hierher noch kaum gedrungen. Niemand fragt mich sogar mehr nach meinem Paß, den man von Paris bis Bordeaux wohl zehnmal zu sehen verlangte. Statt der Wegweiser gibt es nur Kreuze (ein preußischer Landrath würde hier viel zu thun bekommen), und obgleich eine Menge Engländer die Gegend bewohnen, haben sie doch nur den wohlthätigen Einfluß gehabt, die Gastwirthe zu lehren, ihren Gästen beim Essen ein halbes Dutzend Messer und Gabeln vorzusetzen, ohne deßhalb die französische Prellerei zu lernen, die ich bereits in Agen gänzlich verschwunden sah. Ich weiß nicht, ob die hiesigen Einwohner schon den Spaniern

gleichen, aber mit Franzosen haben sie nicht mehr viel gemein.

Um mich nicht zu sehr zu wiederholen, schweige ich von den Naturschönheiten der weitern Tour bis Argeles, obgleich ich Stoff in Fülle dazu hätte. Ich kam gegen Untergang der Sonne dort an, und fand die Abendkälte ziemlich empfindlich, obgleich hier der Wein noch üppig wächst, und an geschützten Stellen der Feigenbaum noch ohne Bedeckung den Winter aushält.

Argeles, ein heiteres Städtchen, in der reizendsten Lage am Fuß hoher Berge terrassenmäßig aufgebaut, wird von vielen Fremden bewohnt. Nachdem ich mir ein Logis besorgt und das Nöthige bestellt, ging ich mit einem Führer die Promenaden zu besehen, die viele der überraschendsten Aussichten darbieten. Das mich begleitende Individuum schien etwas gestört im Haupte zu seyn, denn der bekropfte Cretin redete meistens mit sich selbst, ohne auf meine Fragen

zu antworten, die er auch, der französischen Sprache wenig mächtig, oft kaum verstehen mochte. Eben so undeutlich blieb sein jargon meistentheils mir. Einmal versicherte er mich, en manière d'explication, auf die Felsenkette hinweisend: „Musiu, c'est le bun Diu qui a fait tout ça, un homes n'en urait jamès été capable.“

Ich erfuhr überdies noch so viel von ihm, daß keine der weißen Spitzen, die wir sahen (selbst der pic du midi nicht) und gegen deren Glanz die hellste der vorbeiziehenden Wolken grau erschien, im Sommer den mindesten Schnee beherbergen, was ohne Zweifel dann der Gegend ihren Hauptreiz nehmen, und sie unendlich monotoner machen muß. Ich überzeuge mich daher immer mehr, daß keineswegs der Sommer, sondern das zeitige Frühjahr, wo der Schnee noch nicht geschmolzen, und der Spätherbst, wo er bereits wieder gefallen ist, die günstigsten Jahreszeiten zur Besichtigung der Pyrenäen sind. Aus

diesem Grunde glaube ich auch, daß sie im Sommer den Alpen nachstehen, im Frühjahr und Herbst sie aber leicht übertreffen mögen, weil sie, mit aller imposanten Größe dieses Gebürges, zugleich die phantastischen Formen der Berge von Wales, und alle nordische und südliche Lieblichkeit des Rheingebürges wie der Apenninen verbinden. Doch ist die Natur so unendlich reich, daß eigentlich kein passender Vergleich zwischen allen diesen verschiedenen Erdwundern zu machen ist. Jedes derselben hat seine ihm ganz eigenthümlichen Schönheiten, und alle hat, wie mein Führer sehr richtig sagte, der liebe Gott gemacht, der sie wahrscheinlich noch öfter variiren kann, als das Clavier Compositionen verträgt.

Den 27sten.

Um Dir einen Begriff von dem guten Leben und der Wohlfeilheit dieses Landes zu geben, füge ich meinen gestrigen Küchenzettel nebst der heutigen Rechnung bei.

Consommé aux oeufs pochés, 2 truites, une au bleu et l'autre grillée, des ortolans en caisse, un fricandeau, une caille à la crapaudine, des pommes de terre à la maitre d'hôtel, trois grives roties (welche hier, wo

sie statt Wachholder, Weintrauben fressen, von weit zarterem Geschmack sind), deux pots de crême à la fleur d'orange, des gâteaux aux confitures.

Dessert: des noix excellentes, des pommes de St. Savin, du beurre très frais et du fromage délicieux du pays, le tout arrosé d'une bouteille du vin de Bordeaux fort passable. Später Thee, am andern Morgen Kaffee zum Frühstück, eine gute Stube und Bett mit Wäsche in Profusion, endlich die Beköstigung meines Pferdes — summa summarum zehn Franks, wobei noch zu bemerken, daß diese fast nur auf Fremde berechneten Orte an der großen Straße doppelt theurer als alle übrigen sind.

Ich mache nun schon seit einigen Tagen wieder meinen eigenen Kammerdiener, da ich aber überall ein Mädchen zu meiner Gehülfin bekomme, so ist die Bedienung nur desto vollständiger als bisher, und ich bin weit entfernt, mich darüber zu beklagen. Uebrigens ist die Gut-

müthigkeit der hiesigen Leute außerordentlich, und sie sind so herzlich, daß Einem selbst das Herz davon aufgeht. Du weißt, ich brauche immer etwas viel, und schickte daher das arme Mädchen, hübsch und naiv, wie sie fast alle hier sind, wohl zwanzigmal auf und ab, ehe mir Alles genehm war. Dieß fühlend, bat ich sie um Verzeihung ihr so viel Mühe zu machen. „O," erwiederte sie mit der größten Freundlichkeit, „das ist nicht der Rede werth. Wenn ich es Ihnen nur recht machen könnte, wollte ich gern zehnmal mehr Arbeit thun. Aber ich armes Mädchen verstehe leider gar nicht einem vornehmen Herren so aufzuwarten wie er es gewohnt ist."

Nun weiß der Himmel, woher es kömmt, aber ich mag noch so ärmlich auftreten, ich habe immer das Unglück, für vornehm oder wenigstens für einen Engländer gehalten zu werden, was ziemlich auf Eins heraus kömmt und im übrigen Frankreich stets dreifache Rechnung, hier nur dreifache Bereitwilligkeit und Aufmerksamkeit herbeiführt.

Ehe ich weiter reiste, machte ich noch einen kleinen Morgenspaziergang nach dem Balandru, wo neben einigen hingeschleuderten Felsblöcken die Aussicht auf das Thal besonders reich ist. Ich fand hier außerdem zwei andere interessante Producte dieses gesegneten Landes, nämlich einen magnifiken Wolfshund, auch auf Menschen dressirt, und ein kleines sehr hübsches Pferd von hiesiger Zucht, mit dem ein englischer Clergyman wie ein Rasender im train de chasse die Felsen herabgaloppirte, wobei jedes englische Pferd sammt seinem Reiter den Hals gebrochen haben würde. Es leben viele englische Familien hier, und ich hoffe, liebe Lucie, ehe zwei Jahre vergehen, thun wir dasselbe, wenn wir dann überhaupt noch leben. Nach Gottes Willen!

St. Sauveur Abends.

In diesem Himmel gibt es viele Kammern, wie in dem wirklichen, und die letzte erscheint immer die herrlichste, weil der Schöpfer darin den frommen Seelen stets einen neuen wunderbaren und unerwarteten heiligen Christ bescheert. Ich finde es daher auch sehr natürlich, daß die Leute hier so gut, und fast allgemein im Gebürge besser sind als anderwärts.

Meine heutige tournée ward größtentheils zu

Fuß zurückgelegt und wären es zwanzig Meilen gewesen, ich glaube kaum, daß ich Zeit gefunden hätte, an Müdigkeit zu denken. Die Promenade galt der uralten verfallenen Abtei von St. Savin. Denke Dir fünf Thäler, die von verschiedenen Seiten in Einem Punkt zusammenlaufen; zwei davon werden ihrer Fruchtbarkeit und reizenden Cultur wegen, welche hohe Felsen rund umher schirmen, das Eden der Pyrenäen genannt, die andern drei dagegen sind eher Schluchten, welche zum Theil von den höchsten Schneebergen der Gegend gebildet werden. Aus diesen kommen die drei Flüsse Gave de Marcadon, Gave d'Azun und Gave de Pau hervorgestürzt, um sich durch die fruchtbaren Fluren jetzt mit mehr Bedacht in allen Capricen ihrer spielenden Laune zu ergießen. An diesem Endpuncte der fünf Thäler nun denke Dir weiter einen runden Riesenberg, und vor ihm, auf mehreren Hügeln nach der Ebne herabsteigend, einen Wald, der einige Stunden im Umfange hat. Dieser Wald besteht durchgehends aus

alten Kastanien- und Nußbäumen, hie und da mit Obstbäumen abwechselnd. Er ist auf seinem grünen Wiesengrunde, bei irgend einer Weltrevolution mit Felsenstücken durchworfen worden, und jetzt von der Cultur überall mit Wein durchrankt, der rechts und links zierliche Festons bildet, und oft über den Fußweg lange dichte Lauben wölbt. Die schönste und seltenste Eigenschaft aber, die dieser Wald besitzt, ist die, daß die Axt darin nie etwas Anderes als abgestorbene Bäume trifft, und die Garantie dafür zugleich die sicherste von allen, ich meine diejenige, mit der man die Menschen jederzeit an einem Faden aus Spinnengewebe führen kann: das eigne Interesse. Denn das unter den Bäumen wachsende Gras (so fruchtbar ist der Boden) wird, wo man es nicht zur Weide benutzt, dreimal des Jahres zu Heu gemäht, und die Bäume nur zur Erndte der Kastanien und Nüsse benutzt, da sie auf diese Weise die bedeutendste Revenüe abwerfen. Je größer und umfangreicher also der Baum, je größer der Nutzen.

Nun wirst Du leicht ermessen, welchen Reiz der Gang durch diesen Wald, mit den, stets neue Bilder zeigenden Durchsichten auf die Thäler gewähren muß. Nach einer Stunde, in der man mehrere Bächlein überschritten, kömmt man an eine hohe, mit Epheu behangene Mauer, und steht bald darauf vor der noch immer von der Commune zum Gottesdienst benutzten gothischen Kirche der Abtei. Das Innere derselben ist sehenswerth, aber die Besteigung des Thurms auf sehr schadhaften engen Stufen hätte ich mir ersparen können, da etwas weiter hin, auf dem höchsten der erwähnten Waldhügel eine ebenfalls sehr alte Capelle steht, von der die Aussicht auf den ganzen Umfang dieser Zaubergegend ihren höchsten Punct erreicht.

In der Kirche von St. Savin bemerkt man, nicht fern vom Altar, der mit italienischem Marmor ausgelegt ist, zwei große an der Wand hängende Tafeln, jede in neun Compartiments getheilt, auf denen sehr werthvolle und gut conser-

virte alte Malereien die Thaten des heiligen Savinus darstellen. Die außerordentlichste und zugleich schwierigste derselben ist ohne Zweifel die, wo er bei einbrechender Dunkelheit, in gefährlicher Lage, sich und seinen Gefährten von einem Engel mit dem Monde wie mit einer Laterne vorleuchten läßt.

Diese Abtei, in der Revolution an einen Doctor gekommen, ist jetzt mit ihren Weingärten, sie umgebenden Bäumen, und dem Prachtanblick von ihrer Terrasse zu verkaufen. Der Glückliche, der sie ersteht, wird sich rühmen können, eins der schönsten Besitzthümer in der Welt sein zu nennen. Als Marguerite de Navarre, Schwester Franz des Ersten, die es liebte sich in die Pyrenäenbäder mit einigen Auserwählten zurückzuziehen, um dem Zwange des Hofes zu entgehen, einmal wie sie selbst erzählt, durch furchtbare Regengüsse vertrieben wurde, wobei einige aus ihrer Suite ertranken, andere von Bären gefressen wurden — war es der Abt von St. Savin, der

den explorirten und durchnäßten Damen seine eignen Zimmer einräumte, und nachdem er sie wohl getrocknet, „leur fournit de bons chevaux de selle, du Lavaudan, de bonnes capes du Béarn, force pour arriver à Notre Dame de Sarrance etc.“

Ich setzte meinen Weg von hier über die schon gerühmte Bergcapelle nach Pierrefitte fort, wo ich frühstückte. Bei dieser Gelegenheit lernte ich ein neues Feuermaterial kennen und zugleich eine neue Art, Kartoffeln zuzubereiten, die ich sehr empfehlen kann. Das Feuer ward mit den Hülsen oder Zapfen (ich weiß nicht wie ich sie nennen soll) des Maiskorns angemacht, aus dem die Körner gelesen sind und gab eine lustige Flamme im Kamin. Das Recept für die Kartoffeln aber ist Folgendes:

Man kocht sie auf die gewöhnliche Weise, zieht hierauf die Schale ab und schneidet sie in Scheiben. Dann schmort man eine reichliche Quantität frischer Butter in einer Casserolle und

thut die Kartoffeln hinein, mit gehackter Petersilie, Zwiebeln, Salz und Pfeffer, welches Alles in der Butter gehörig umgerührt werden und noch eine kurze Zeit schmoren muß. Unterdessen hat man einige Eierdotter mit Essig delayirt (auf einem Teller der mit Knoblauch abgerieben wurde), und sobald die Kartoffeln in der Butter au point sind, gießt man jene Sauce hinzu und servirt.

Außer diesen beiden Vermehrungen meiner Kenntnisse kaufte ich auch noch für zehn Sous meinem Führer seinen Alpenstock ab, ein Dorn, der ziemlich meine eigne Länge erreicht, und das dicke Ende, mit einer Metallspitze versehen, unten hat, so daß er sich zugleich als Stütze, als sehr gehaltvoller Prügel und als rüstiker Stoßdegen gebrauchen läßt.

Dicht hinter Pierrefitte, das gleichsam den Knopf zweier Schenkel bildet, die von hier gabelförmig als tiefe Schluchten, die eine nach Luz, St. Sauveur und Barèges, die andern nach Cauteretz u. s. w. führen, passirt man kurz nach ein-

ander auf zwei pittoresken Brücken die beiden Gave-Ströme. Bis hierher hatte sich das Erhabene noch immer in liebliche Prunkgewänder gekleidet; von jetzt an zeigte es sich geraume Zeit nur in seiner nackten Größe. Es war halb zwei Uhr, als ich die Schlucht hinein fuhr und schon deckten ihre Wände die Sonne, welche nur noch die Hälfte der Berge mit ihren Strahlen erleuchtete. Der übrige Theil lag im Schatten. Es bleibt selten in diesem schauerlichen defilé mehr Oeffnung übrig, als eben nöthig ist, um dem Flusse und einer schmalen, durch Mauern gestützten Chaussee an seiner Seite spärlich Raum zu geben. Dennoch ist die Vegetationskraft dieses Bodens so groß, daß noch immer hie und da hohe Eichen und Buchen die von Fels zu Fels sich wälzende Gave einfassen. Die Abhänge, selbst die steilsten, sieht man noch häufig bis an die Gipfel mit einem dichten, niedrigen Gebüsch bedeckt, und wo sich nur irgend eine Möglichkeit dazu darbietet, windet sich gewiß ein Wieschen, wie eine

grüne Schlange zwischen den Felsen hinan. Man steigt fortwährend, zuweilen sehr steil, so daß man zuletzt den Fluß nicht mehr sehen kann, sondern nur noch in schwindelnder Tiefe dumpf brausen hört. Bei einer dieser jählingen Steigungen hatte ich einen unangenehmen Zufall. Der linke Strang des Geschirrs war losgegangen, ohne daß ich es bemerkte, und das Pferd, welches sich ohnedies ungeheuer anstrengen mußte, konnte das schwere Cabriolet nur an einem Strange wahrscheinlich nicht mehr erhalten, denn es gab plötzlich nach, und der Wagen fing an, statt sich vorwärts zu bewegen, rückwärts herabzurollen, und das sich vergebens sträubende Pferd gewaltsam mitzunehmen. Glücklicherweise blieb mir noch so viel Zeit übrig, das Fuhrwerk so zu dirigiren, daß es sich seitwärts gegen einen hervorstehenden Felsen richtete, der es aufhielt. Sonst wäre ich — zwar nicht ins Bodenlose gefallen — hätte aber doch eine sehr halsbrechende Rutschpartie nach unten machen können. In Ermanglung eines Strickes

den ich mitzunehmen vergessen, mußte ich den zerrissenen Strang mit einigen Dornruthen festbinden, sie dienten mir indeß hinlänglich bis zum Nachtquartier. Bald darauf fing auch der Weg an sich wieder zu senken; man kreuzt die Gave mehrmals auf kühnen Steinbrücken bis eine halbe Stunde von Luz, wo sich das Thal von Neuem erweitert, frische Wiesen sich breiten, und das Ganze wieder den, den Pyrenäenthälern so eignen, parkähnlichen Charakter annimmt. Wiesen und Felder sind hier wie in Wales häufig statt der Hecken mit hohen spitzigen Schiefertafeln eingefaßt, was eine hübsche Abwechslung gewährt, und mehrere kleine Wasserfälle, die von den Bergen herabkommen, und dann in reißenden Bächen durch die Auen eilen, geben dem Thal ein noch freundlicheres Ansehen. Ein breiter Schneeberg mit sieben Hörnern schließt es. Am Saum der weißen Schneelinie desselben bildet braunrothes Haidekraut einen breiten Gürtel, an den unmittelbar sich wieder das helle Grün der untern Zone an-

schließt, und so ein schönes Tricolor von den grandiosesten Dimensionen bildet. Seitwärts davon steht eine dunkle, fast ganz regelmäßige Pyramide, und zwischen beiden Colossen klemmt sich das Städtchen Luz ein, von zwei Ruinen zerstörter Schlösser der Tempelherren flankirt, die auf kleineren frei liegenden Felsen sich über die Häuser der Stadt erheben. Ein paar Büchsenschüsse weiter rechts, wo eine andere Schlucht hoher Schneegipfel sich tiefer in das Gebürge zieht, erblickt man das stattliche St. Sauveur, mit seiner Marmorbrücke über die Gave, den Marmorsäulen seines Badehauses, und den vielen eleganten Gebäuden, die es zieren. Dieser Ort war der Zielpunct meiner heutigen Tour. Am Eingang bemerkte ich einen hohen Pfeiler, gleichfalls aus Marmor, der durch einen senkrecht aus dem Strom aufsteigenden Felsen gestützt wird, und von dessen Spitze eine schwere Kette ausgeht, die über die Straße gezogen und an der gegenüberliegenden Felswand eingehackt war — ein eigenthümliches Thor!

Da ich noch einige Stunden Tag, wenn gleich ohne sichtbare Sonne, vor mir hatte, benutzte ich sie zu einer Promenade in der Umgebung. Die sogenannten englischen Anlagen sind eben so erbärmlich erdacht als vernachläßigt, aber die hiesige Gegend läßt sich nicht verderben. Sie müßte den Geschicktesten dieser Art zur Verzweiflung bringen, denn sie überschüttet Alles mit so viel Schönheiten und Reichthum, daß ein darauf gemachter Fleck unbemerkt bleibt. Das Künstliche bald verlassend, irrte ich auf den Felsen umher, mir selbst die besten Aussichtspunkte aufsuchend. Gern hätte ich die Namen einiger seltsamen Piks erfahren, aber nichts schwerer hier, als des Namens eines Berges gewiß zu werden. Entweder giebt Jeder einen verschiednen an, oder Alle behaupten, der Berg habe gar keinen. Noch öfter aber kann man sich gar nicht mit den Leuten verständigen, besonders, wenn sie eben so wenig französisch, als wir ihr patois verstehen.

Um doch auch in den Pyrenäenbädern gebadet

zu haben, und überdem einer Abwaschung bedürftig, tauchte ich mich Abends in die Schwefelquelle. Alles war hier zwar Marmor, aber Alles dabei auch so vernachläßigt, schmutzig und mit Wasser überschwemmt, daß ich nicht eher einen trocknen Fleck finden konnte, um mich aus- und anzuziehen, bis ich zu diesem Behuf mehrere Breter herbeischaffen ließ. Dazu senkte sich der Brasen des Bades von der Decke in Massen wieder herab, durchnäßte die Kleider und gab mir jeden Augenblick die angenehme Empfindung eines kalten Tropfbades. Nicht einmal zwei verschiedne Hähne für warmes und kaltes Wasser waren vorhanden, und eben so wenig warme Wäsche zu erhalten. Kurz, es war ein wahres Elend! Der Bademeister behauptete zwar, im Sommer sey es ganz anders, ich bezweifle aber, nach dem Gesehenen, daß St. Sauveur sich in irgend einer Jahreszeit mit der Bequemlichkeit unsrer Badeorte vergleichen läßt.

Den 28sten.

Ich komme mir hier wie im Lande der Amazonen vor. Fast alle Männer haben St. Sauveur verlassen, und nur die Weiber scheinen zurückgeblieben zu seyn. Nicht nur meine Stiefeln werden von ihnen geputzt, sondern selbst mein Pferd von ihnen gestriegelt, und täglich erhält es seinen Hafer nur aus den Händen des schönen Geschlechts. Nichts unbequemer aber als ein Badeort, wenn die saison vorüber ist.

In meiner Stube, mit vier nicht schließenden Thüren und zwei eben so undichten Fenstern, bleibt, trotz des mächtigen Kaminfeuers, vollkommen dieselbe Temperatur wie auf der Treppe, und da man sich hier schon einige tausend Fuß über dem Meere und von den höchsten Bergen eingeschlossen befindet, so ist diese Temperatur sehr empfindlich. So schön es am Tage ist, d. h. von zehn bis drei Uhr, wo allein die Sonne sichtbar wird, so friert es doch gleich nachher.

Ich wollte das vortrefflich klare Wetter benutzen, einen clocher de la paroisse zu besteigen, um mich ein wenig umzusehen, ich erklomm also theils zu Pferd theils zu Fuß den pic de Bergonce, ungefähr 6000 Fuß über dem Meere.

Die Partie ist immer sehr gefährlich, jedoch im Sommer ohne besondere Gefahr, jetzt aber wegen des vielen Eises, oft gerade an den schlimmsten Passagen aufgehäuft, ziemlich nervenangreifend. Da

ich mich indeß bald von der vollkommnen Sicherheit meines kleinen Bergkleppers überzeugte, so legte ich ihm den Zügel vertrauensvoll auf den Hals und ließ ihn ganz nach Belieben sich im fortwährenden Zickzack den äußerst steilen Berg hinandrehen, während ich mich nur mit der Gegend beschäftigte. Sonderbar ist es übrigens, daß diese Thiere, wenn man ihnen völlige Freiheit gewährt, fast immer den äußersten Rand des Weges, dicht am Abgrunde hin, de préférence wählen. Bei jeder Wendung desselben schwebt auf diese Weise Hals und Kopf des Pferdes völlig frei über der Tiefe, und wer nicht an diese Touren gewöhnt ist, muß in solchen Augenblicken denken, es sey im Begriff sich gerade hinab zu stürzen. So gut unsere Pferde waren, ging es doch nicht ohne einige bedenkliche faux pas ab, und nachdem wir die obern Sennhütten erreicht, und ungefähr zwei Drittheile des Wegs zurückgelassen hatten, sahen wir uns genöthigt, fortan die eignen Füße zu ge-

brauchen. Die dampfenden Pferde ließ der Führer hier mitten im Schnee stehen, und warf ihnen ein Bündel Heu vor. Dazu ward ihnen, wie in den Ritterromanen, der Zaum abgenommen und sie unbesorgt ihrem eignen Gutdünken überlassen. Auf meine Bemerkung, daß sie ohne Decken sich hier erkälten würden, meinte er: „O nein, hier trocknen sie sich sehr gut in der Sonne ab!“ Was würde ein englischer headgroom zu einer solchen Pferdewartung sagen! und doch schienen die Thiere einer sehr festen Gesundheit zu genießen. Es mag wohl hiermit eben so wie mit den verschiednen Curmethoden der Aerzte gehen. Man befindet sich so gut und so schlecht bei einer wie der andern.

Ueber Schnee und Eis und von der Sonne aufgethautem Erdreich kletterten wir höchst beschwerlich und langsam weiter hinan, fanden aber, auf der crète angelangt, von hier bis zum Gipfel eine schöne, weiche und trockne Rasenalp mit erquickendem warmem Sonnenschein. Hier

ward, als wir den höchsten Punct erreicht hatten, ein hervorragender Felsblock benutzt, das Erfrischungsmahl darauf auszubreiten, und wir hatten das Vergnügen, es gemächlich verzehren zu können, während wir die Aussicht um uns her mit Muße betrachteten. Ueber diese ist indeß nicht viel zu sagen; Du weißt, daß ich ihresgleichen nicht besonders liebe, und mehr als bequeme Orientirungspuncte betrachte, als pittoreske Effecte von ihnen erwarte. Denn daß der unten so imposante Bergstrom, von hier oben (nach der stereotyp gewordnen Benennung der Reisebeschreiber) nur einem silbernen Faden glich, das reizende Thal, so grün und heimlich, wie eine graue Landcharte erschien, und die herrlichen Wälder endlich, unter deren schattigen Kronen ich mich so glücklich dünkte, dem Blick jetzt zu Krautfeldern zusammenschrumpften — das war eben kein Vortheil. Besser noch gefiel mir auf der andern Seite der Bergkessel, dessen Wände vom Vignemale, dem Mont perdu, dem Pimené,

dem Marbosé, dessen berühmter Wasserfall von hier nur ein herabsickernder Bach zu seyn schien, dem Port d'Espagne, der brêche de Roland, und andern Bergfürsten gleich hohen Adels gebildet werden, obgleich auch sie, von einem niedrigern Standpuncte aus gesehen, unendlich imposanter erscheinen mögen — wie es den Vornehmen unter uns denn ebenfalls zu ergehen pflegt.

Das Interessanteste auf meinem Felsblock war mir eigentlich der beneidenswerthe Appetit meines jungen Führers. Man hatte uns ein halb Dutzend Kalb-Cotelettes, einen ganzen gigot de mouton, wenigstens sechs Pfund Brod, verhältnißmäßige Butter und ein großes Stück, nicht etwa Pyrenäen-, sondern Schweizerkäse (welcher Mangel an ächtem Patriotismus!) eingepackt. Wohlan, Alles dieß verschwand nach einer halben Stunde, wie durch Zauberei, ohne daß mehr als zwei Coteletten und etwas Brod auf meine Rechnung gekommen wären. Hat also nicht ein neckender

Berggeist unsichtbar mitgegessen, so muß der Riesenmagen meines Begleiters alles Uebrige beherbergt haben. So vertheilt die gütige Natur ihre Gaben! Dem Einen gibt sie zu essen und dem Andern den Hunger. Beide möchten aber oft mit einander tauschen.

Der Rückweg war, da es seitdem auf der Nordseite wieder frisch gefroren hatte, noch weit ermüdender als das Aufsteigen, und ohne Alpstock wäre ich gewiß zehnmal hinabgekollert. Dieses wohlthätige Instrument verdient aber fast den Namen eines dritten Beines. Auch fühlte ich am Abend von allen meinen Gliedern den rechten Arm am meisten ermüdet. Wir ruhten einige Minuten in der Sennhütte aus, bei der unsre Pferde noch im Schnee grasten, und sahen indessen dem Buttermachen zu, welches hier auf folgende Weise bewerkstelligt wurde. Ein Mann saß am Feuer, mit einer vollständigen, wohl zugenähten Schöpshaut im Arm, die, mit Rahm bis an den Rand gefüllt, nur eine einzige

Oeffnung am linken Ohre hatte, welches zugestöpselt war. Dieses Vehikel schüttelt er so lange von Rechts zu Links, und von Links zu Rechts, bis sich die Milch in Butter verwandelt, was wir freilich nicht abwarten konnten, denn es dauert ein bischen lange. Aber der Effect ist am Ende derselbe; doch fehlt der hiesigen Butter, wie dem Rahm, das Aromatische, das beide in der Schweiz annehmen.

Ich zog mich hier warm an, ließ meine Steigbügel mit Heu umwickeln, und fand so das Hinabreiten, mit den mancherlei sich von selbst darbietenden Aussichten, bei weitem als den angenehmsten Theil der ganzen Fahrt, so schlecht auch der Weg war. Ich bin überdieß der Meinung, daß (obgleich es beim Menschen, der nur zwei Beine hat, umgekehrt ist) ein Pferd doch weit sicherer und gefahrloser für den Reiter bergunter geht als bergauf. Fürs Erste wird das Pferd, wenn es nicht ganz steif ist, bergunter nur äußerst selten vorn, sondern gewöhn-

lich hinten fallen, was für einen guten Reiter ganz unbedeutend ist; fällt es aber auch vorn, so schieben sich die Hinterfüße bei dem geringsten Zügeldruck, schon vermöge der Bauart des Pferdes, nach, und setzen es, wenn auch liegend, wieder ins Gleichgewicht. Auch sieht das Pferd, wohin es fällt, und kann sich besser helfen. Im Bergaufsteigen hingegen ist zwar das Fallen vorwärts auch ohne Bedeutung, stolpert oder glitscht das Thier aber hinten bis zum Fallen, so ist die Gefahr immer groß, denn weder kann sich das Pferd selbst, noch der Reiter ihm helfen. Alles, was diesem übrig bleibt, ist, sich so schnell als möglich von ihm los zu machen, und es dann seinem Schicksal zu überlassen. Ich bin einmal, und Viele haben es gesehn, eine sehr baufällige und höchst steile Treppe von 140 Stufen hinabgeritten; doch nur unter sehr wenigen Bedingungen würde ich mich zu dem Wagstück entschließen, dieselbe Treppe hinauf zu reiten.

Ich erlaubte mir diese kleine Digression nur

deßhalb, liebe Lucie, weil die Theorie Dir Nutzen bringen wird, wenn Du künftig mit mir umherreitest, denn auf noch bequemere Weise als zu Pferde lassen sich die hiesigen Gegenden nur in sehr geringem Maße betrachten.

Es war noch so viel Tag übrig, als wir wieder am Fuß des Berges anlangten, daß ich beschloß, um die einmal gemietheten Pferde vollständig zu benutzen, noch weiter, nach dem zwei Poststunden entfernten Barèges zu reiten, denn man darf auf Reisen keinen Augenblick unnütz verlieren. Wir mußten etwas eilen, um nicht von der Nacht überrascht zu werden, und ich bewunderte, wie die kleinen Bergrößlein, trotz der ermüdenden tour, jetzt auf der Landstraße eben so tapfer und sicher gestreckten Trab und Galopp liefen, als sie über Steine und Felsen vorher im Schritt hinangeklettert waren. Ueberdies ist die Straße nach Barèges, fortwährend an einem reißenden Bergstrom ansteigend, ebenfalls nur ein sanfter Berg zu nennen. Barèges

selbst hat außer der Heilkraft seiner Quellen nichts Empfehlendes, und weder der Ort noch die nahe Umgegend bieten irgend etwas Sehenswerthes dar. Demungeachtet ist es überraschend, daß derselbe Weg, welcher hinwärts fast öde scheint, weil ihn keine Aussicht schließt, rückwärts in hohem Grade pittoresk wird, weil er nun, oben die Schneewände, an die sich St. Sauveur lehnt, in der Tiefe das lachende Thal von Luz, als point de vue vor sich hat.

Als wir in der Dämmerung unter der Sperrkette von St. Sauveur hinritten, sahen wir auf unserm pic, genau an derselben Stelle, wo wir gesessen, ein duftiges Wölkchen ruhen. Wer kann sagen, ob es nicht der Wagen einer Fee war — aber nein, hier gibt es weder Feen noch Geister mehr, denn das Volk weiß ja nicht von ihnen, während es, mit schärfern Sinnen begabt, sie doch so gut in Irland kennt. Der prosaische Odem Frankreichs hat hier schon frühzeitig die zarten Luftwesen getödtet. Vielleicht gelingt es

aber der neuen Schule, ihre Wiederauferstehung zu bewerkstelligen.

Nun wäre, nach des Tages Last und Frost, eine warme Stube angenehm gewesen! Doch daran ist in meinem Sommerlogis nicht zu denken. Ich muß Gott danken, wenn ich ein dürftiges Kaminfeuer zuwege gebracht habe, an dem ich, wenigstens von einer Seite erwärmt, mein nicht allzuköstliches Abendmahl verzehren kann.

Gavarny den 29sten.

Mit Aufgang der Sonne, d. h. also local hier um 10 Uhr, saß ich wieder zu Pferde, um dem berühmten Amphitheater zuzueilen. Der Weg dahin ist köstlich! Die erste halbe Stunde reitet man, nur sanft ansteigend, ununterbrochen am Rand der Gave hin, die man 600 bis 800 Fuß tief unter sich toben hört, und deren Felsenufer, weit überhängend, oft oben noch weniger Oeffnung als unten gewähren. Der Weg ist so

schmal, daß man Mühe hat, einem mit Holz beladenen Esel, der von der entgegengesetzten Seite kömmt, auszuweichen, und dennoch schützt ihn keine Art von Barriere oder Parapet. Gewöhnlich bildet für den Reisenden der Guide den lebendigen Gardefou, ich aber übernahm heute selbst beide Rollen, du fou comme du guide; denn ich empfand, im Gefühl der Sicherheit meines guten kleinen Gaules, eine wahre Wonne, nur einen Fuß vom Felsrande entfernt dahin zu galoppiren, und dazu die milchweiße Gave fast senkrecht unter meinem Auge schäumen zu sehn. Die Gewohnheit stumpft nicht nur für alle Gefahren ab, sie macht sie bald zu Vergnügungen, und Sorglosigkeit findet dann auch bald ihre Opfer. So verunglückte hier vor einigen Jahren ein unachtsamer Reisender, und stürzte 800 Fuß tief auf die Felsblöcke der Gave hinab. Der hinzu gekommene Prior von Gavarny, mit Namen Cantouet, gab bei dieser Gelegenheit ein schönes Beispiel wahrhaft christ-

licher Gesinnung. Er ließ sich augenblicklich an herbeigebrachten Stricken mit größter Lebensgefahr hinab, und fand den Unglücklichen noch lebend, der, den Trost der Religion durch ihn empfangend, beruhigter in seinen Armen starb.

Aehnlicher Unachtsamkeit mich hinzugeben, hindert mich das Organ der Vorsicht, denn ich wage nie ohne Bedacht. Dieses Organ ist gewiß sehr nützlich, es zehrt aber auch gar vielen freudigen Lebensgenuß unnütz mit auf. „Verwünschtes Voraussehn!“ ruft der Corsar Trelawney nicht mit Unrecht aus, „wozu dienst du, als Freude in Sorge zu verwandeln! Aber so ist unser Loos: Alles hat einmal sein Gutes und Schlimmes in der besten Welt!“

Nach hundert reizenden Ansichten aller Arten von Felszusammensetzungen, auf das Ueppigste durch mannigfache Vegetation belebt, durch einige nicht unbedeutende Wasserfälle geschmückt, und an einer Stelle durch ein sehr deutliches Echo noch interessanter gemacht, fängt das Laubholz

allgemach an zu verschwinden, und die Felsen bleiben, wo Erde noch haften kann, nur mit Rhododendron und Buchsbaum bedeckt. Später hört auch dieser auf, und hier, wo offenbar die Fluthen einen der größten Bergcolosse gänzlich zusammengestürzt haben — weßhalb man den Ort nicht übertrieben das Chaos nennt — fand ich eine auffallende Aehnlichkeit der Pyrenäen mit dem grotesken Gebürge von Nord-Wales, obgleich das hiesige jenes an Größe der Massen übertrifft, ungefähr in eben dem Verhältniß, als St. Peter zu Rom die ihm nachgeahmte Kirche von St. Paul in London.

Beim Ausgang aus dem Chaos sieht man die vier Hufen vom Pferde Rolands in vier einzeln hingeworfene Felsen eingedrückt — denn an dieser gut gewählten Stelle war es, wo das Zauberroß von dem ungeheuren Sprunge wieder zur Erde kam, mit dem es über den pic blanc vom unheilvollen Thale Roncevaux aus Spanien nach Frankreich hineinsetzte, während Roland in

blinder Wuth mit seinem furchtbaren Schwert eine Spalte von 300 Fuß Tiefe in die benachbarte Felswand hieb, welche deßhalb auch noch bis auf den heutigen Tag la brêche de Roland genannt wird.

Man würde die civilisirte Welt bald ganz in diesen Bergen vergessen, wenn man nicht durch die Douanenlinie daran erinnert würde. Die Leute in ihren, hier so deplacirt erscheinenden, Militairuniformen kommen Einem ganz grausig vor, und so artig sie sind, man wünscht sie zum Teufel. Desto besser gefiel mir eine Bande brauner, malerisch costümirter Spanier, wahrscheinlich das Gegenstück der Douaniers, nämlich Schmuggler, Leute von athletischen Formen, und eben so stolzem Ansehn, als höflicher Sitte. Ich erinnerte mich, daß ein Spanier für nichts so dankbar ist, als für geschenkte Cigarren, und da ich welche bei mir hatte, bot ich dem Letzten und Schönsten derselben eine davon an. In der That schien sie ihm viel

Vergnügen zu machen, er dankte auch, aber wie ein König.

Ohne mich in der ziemlich unansehnlichen Schenke zu Gavarny beim Frühstück aufhalten zu wollen, eilte ich ungeduldig dem noch eine Stunde weiter liegenden Amphitheater zu. Dies blieb jedoch sehr unter meiner Erwartung. Die Beschreibungen davon sind unbegreiflich übertrieben, und ich muß, so parteiisch ich mich für die Pyrenäen auch fühle, doch der Wahrheit zu Ehren gestehen, daß die Schweiz dergleichen unendlich erhabner aufzuweisen hat. Auch der Wasserfall, den freilich die Natur heute fest gezaubert hatte, durch jenes einfache Mittel, mit dem sie Wasser, nicht in Wein, denn so geschickt ist sie nicht, aber in Eis verwandelt, kann sich doch offenbar, wäre er selbst zehnmal wasserreicher, in keiner Art mit den größeren der Schweiz messen. Ein wahrhafter französischer Schriftsteller nennt die Cascade von Gavarny daher auch sehr glücklich „einen gewebten Wind,“

während der Gascogner, der meinen gedruckten guide verfaßt hat, sie ganz abgeschmackt mit dem Niagara vergleicht. Den Däumling mit dem Riesen Goliath!

Man könnte indeß mit leichter Mühe diesem — wenn man nicht eben das Größte damit vergleichen will — an sich immer imposanten Puncte einen in der That weit erhabneren Charakter geben, wenn man die vielen kleinern Wasserfälle und von den Felsen herabströmende Bäche, welche die Gave speisen, benutzte, um die beiden vom Amphitheater umgebenen Kessel wieder in Seen, wie sie es früher waren, umzuwandeln. Hiezu wäre nur nöthig, den hindurchströmenden Fluß, da, wo er durchgebrochen hat, von Neuem zu dämmen, was die Localität überdies so leicht macht, daß einige tausend Franken gewiß dafür hinreichen würden. Führte man dann den Weg, der jetzt ganz unbedeutend und kahl durch eine mit kleinen Steinen bedeckte öde Fläche in der Mitte führt, rechts am Abhange unter der Maul-

thierstraße nach Spanien hin, so bekäme man nicht nur eine weit vortheilhaftere Ansicht des Ganzen — denn von unten und oben hat man selten günstige Ansichten der Berge, von der halben Mitte ist immer der vortheilhafteste Standpunct — sondern die schneegekrönten pics würden, ihre Höhe im klaren Wasser jetzt verdoppelnd, dann erst den magischen Effect vielleicht erreichen, den ihnen jetzt bloß die Freigebigkeit banaler Reisebeschreiber leiht.

Ich rathe dem Präfecten dieses Departements, der, wie ich eben höre, kein Geringerer als der berühmte Verfasser der Campagne in Rußland, Graf Ségur, seyn soll, diesen Gedanken in Ueberlegung zu nehmen — und gelingt es ihm, ihn auszuführen, was ich als flüchtiger Beschauer nicht hinlänglich beurtheilen kann, was aber gewiß um so wünschenswerther ist, als eben an Seen die Pyrenäen den größten Mangel haben und hierin der Schweiz am meisten nachstehen — so wird er ein zweites Werk, oder

wenn er der berühmte Ségur nicht ist, ein erstes vollbracht haben, was ihm die Dankbarkeit Europa's zusichert. Ja, wäre es nicht allzu kühn, ich möchte selbst wagen die Aufmerksamkeit des edlen Königs der Franzosen darauf zu richten, dem nichts unbedeutend erscheint, was zum Schmuck und zur Zierde seines Vaterlandes dient.

Obgleich die Ersteigung der brêche de Roland, die zu jeder Jahreszeit nicht ganz ohne Gefahr ist, in der jetzigen fast als halsbrechend betrachtet wird, weil man ohne Weg auf mit Eis bedeckten Felsen hinaufklettern muß, so konnte ich mich doch beim Anblick dieser steilen Wände nicht der Begierde enthalten, sie zu erklimmen; denn das sind die Festungen, die wir Reisende erobern. Ueberdies ist morgen mein Geburtstag, und welche schöne Erinnerung, ihn dort oben gefeiert zu haben, um so mehr, da das vortreffliche Wetter mich hoffen läßt, Spanien vom Gipfel der brêche zu überblicken, eine Gunst,

die dies Gebürge, selbst im Sommer, nur höchst selten gewährt.

Ich beschloß also die Nacht, obgleich ich auch nicht das kleinste meiner vielen Bedürfnisse mit mir führte, in dem Wirthshaus zu Gavarny zu bleiben und am frühen Morgen das Abenteuer zu wagen.

In die Schenke zurückgekehrt, war meine erste Sorge das Recept der vorgestern erlernten Kartoffelzubereitung hier zu erproben, und mein Kochversuch gelang auf das Vortrefflichste.

Doch, ehe ich fortfahre, eine kleine Parenthese! Ich sage Dir vorher, daß die Recensenten sich diesmal über meine vielen Mahlzeiten gar nicht werden zufrieden geben können. Sage ihnen jedoch, daß diesen wiederholten Relationen eine tiefere Absicht zum Grunde liegt. Ich bin nicht nur Mitglied der geheimen Gesellschaft zur Verbreitung unschuldiger Bücher, sondern auch geheimes Mitglied der öffentlichen Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, und da

es mir an andrer Gelehrsamkeit mangelt, so habe ich es übernommen: auf eine anmuthige Weise, wie nur absichtslos und en passant, gesunde Ideen über vernünftiges Essen, worin meine Landsleute noch etwas zurück sind, allgemeiner zu machen. Daher die häufigen Küchenzettel und zuweilen sogar angehangenen Kochrecepte. Vergiß ja nicht, dies bekannt zu machen!

Also: du mouton d'Espagne, nebst ein Paar Forellen, die man hier in frischer Butter röstet, was ihnen zwar einen ganz verschiednen Geschmack von der bei uns üblichen Art der Zubereitung gibt, aber dennoch als eine nicht minder gute Speise zu loben ist, befriedigten die Ansprüche meiner Gourmandise hinlänglich. Schlimmer war es mit dem Erwärmen bestellt.

Die scheunenartige Stube mit vier Betten, welche fast den ganzen obern Stock einnahm, und in der eine pariser Jagdtapete mit der hölzernen Decke, an der Rüben und Würste zum Trocknen aufgehangen waren, den sonderbarsten

Contrast bildete, war eiskalt wie ein Keller. Im Kamin aber wagte man zu meinem Schrecken nur ein ganz kleines Feuer zu machen, weil es — baufällig sey, wie man versicherte.

Einer ziemlich charakteristischen Scene muß ich bei dieser Gelegenheit erwähnen. Ich hatte mich, um zu schreiben, in meine Mäntel gehüllt, und etwas sans façon, es ist wahr, ein Kopfkissen aus dem einen Bett entnommen, um meine Füße darauf zu stellen. Kurz darauf kam die zum Schweigen schöne und zum Verdruß stolze Tochter der Wirthin, die es bemerkte, mit einer Art groben Leinwandteppich herauf, und zog stillschweigend das Kopfkissen unter meinen Füßen weg, um es in diesen Teppich zu wickeln, worauf sie mir es wieder hinlegte. „Monsieur," sagte sie jetzt, „il y a des gens aussi propres que vous, qui viennent ici, et qui n'aimeraient pas poser leur tête où vous avez mis vos pieds. Nous ferons tout pour vous contenter, Monsieur, mais il faut être raisonable."

Ich wollte im ersten Augenblick aufs hohe Pferd steigen, und, wie der Engländer die umgerannte schwangere Frau, auch das Kopfkissen auf meine Rechnung setzen lassen — das Wort raisonable aber traf mir das Gewissen. „Vous avez raison, ma bonne,“ erwiederte ich, „je vous demande pardon, et je vous remercie de votre attention.“

Soweit hatte ich mich also verständig selbst bezwungen, als ich aber nachher, um mich besser zu wärmen, in die Küche ging, wo die Mutter meiner schnippischen Antagonistin eben meinen Kaffee kochte, konnte ich mich doch nicht enthalten, eine sanfte Rache zu nehmen, indem ich das Mädchen, die ihrer Mutter außerordentlich glich, frug: ob sie beide Schwestern wären? Die Eitelkeit ist den Naturkindern wie den Weltkindern eigen, und sie antwortete sogleich sehr ärgerlich: ich müßte wohl sehr schwache Augen haben, um nicht zu sehen, daß dies ihre Mutter wäre und keineswegs ihre Schwester seyn könne. „Eh

bien, ma chère," ſagte ich, „c'est une erreur, j'en conviens, mais ne vous fachez pas — il faut être raisonable!"

Sie mochte nun meine Abſicht beſſer verſtehen, und den Topf vom Feuer nehmend meinte ſie in ſichtlich erheiterter Laune, ich ſey ein farceur, der nur herunterkäme, um ſie zu necken. Sie trug nun den Kaffee herauf, ich folgte ihr, und nachdem wir, wie die Diplomaten ſagen, einmal die Präliminarien feſtgeſtellt, ſchloſſen wir einen ewigen Frieden. „Wollen Sie im Bett der Herzogin von Berry ſchlafen?" frug ſie kurz darauf. „Allerdings," erwiederte ich verwundert, und nachdem ich mich erkundigt, was ſie damit meine, erfuhr ich, daß die Herzogin vor einigen Sommern hier geweſen ſey, in dieſem Bette rechts vom Kamin geſchlafen, und mit ihrem friſchen Muthe, gegen alle ihre Umgebung darauf beſtanden habe, die brêche de Roland zu beſteigen, wohin ſie dann auch 40 guides abwechſelnd geführt und getragen hätten. „Aber mor-

gen,“ setzte sie muthwillig hinzu, „nehmen Sie sich nur in Acht, nicht vom Eise herabzurutschen, damit wir kein Unglück erleben.“

O dafür hat es gute Wege, dachte ich, mein Stern behütet mich! und wenig Augenblicke darauf streckte ich die müden Glieder in der Frau Herzogin ganz gutem, aber gräßlich kaltem Bette fröstelnd aus.

Doch ehe ich einschlief, setzte noch die Hausmagd, die leibhaftige Maritorne des Cervantes, ein dickes, von plebejer Gesundheit strotzendes Wesen mit kupferrothen Backen, hervorglotzenden Augen und einigen Linien Schmutz auf Gesicht und Kleidern, meine Geduld auf eine harte Probe. Dieses Mädchen verstand von dem, was man französisch zu ihr sprach, wenig; zu ihrem eignen Gebrauch aber hatte sie davon nichts als die Worte: Oui, Monsieur, und Non, Monsieur, erlernt, die ihr daher bei jeder Gelegenheit aushelfen mußten. Zur Compensation sprach sie sie jedoch nicht, sondern sang sie jedesmal ab,

ungefähr mit der Modulation eines Dorfküsters unter der Kanzel. Ich hatte sie gerufen, weil ich noch etwas notiren wollte, das mir früher entfallen war, wo sich denn folgender kurzer Dialog zwischen uns entspann: „Apportez moi, je vous prie, une chandelle et une feuille de papier.“

„Oui, Monsieur.“

„Eh bien, allez donc — m'avez vous compris, savez vous ce que c'est que du papier?“

„Non, Monsieur.“

„Voyez,“ sagte ich gelassen, und half mir mit der Pantomime, „c'est pour écrire. Me comprenez vous maintenant?“

„Oui, Monsieur.

„Mais irez vous donc enfin le chercher?“

„Non, Monsieur.“

„Sacre nom d'un Dieu, que mille tonnères vous engloutissent, vous êtes une insupportable créature!“

„Oui, Monsieur,“ und sie rührte sich nicht.

In Verzweiflung fuhr ich mit dem Kopf unter die Bettdecke und überließ ihr das Feld im Gefühl der vollkommensten Niederlage, eine Empfindung, wie sie der Löwe haben mag, wenn er, wie man behauptet, vor einer Hottentottin davon läuft, die stillschweigend ein gewisses Kleidungsstück vor ihm aufhebt. Es war eine wahre Erleichterung, als ich sie endlich gehen hörte, einige unverständliche Worte in ihrem patois murmelnd, und nach hiesiger Mode die Thüre auflassend, die ich fluchend selbst wieder zumachen mußte.

Aber ich konnte mich, in mein Bett zurückgekehrt, weder vor dem eisigen Hauche in dieser Stube erwärmen, noch einschlafen. Erst spät fiel ich in ängstliche, verworrene Träume. Ich glaubte (und unbegreiflich ist es, wie Einem der Traum solche ganz bezuglose Dinge ins Gangliensystem hereinpracticiren kann) in den Jahren 1750 – 60 zu leben und ein Graf zur L.... zu seyn, ein junger Thunichtgut, qui faisait jour-

nellement des siennes. Deßhalb war ich denn, da die Hofmeister mich nicht bändigen konnten, drei alten Anverwandten der Familie übergeben worden, die mich aufs Aeußerste quälten. Der Erste, eine lange, hagere, verdrießliche Leidensgestalt, reichte mir alle Augenblicke mit seinen krebsscheerenartigen Fingern ein Wiener Tränkchen hin, und rief: Nimm es, mein Sohn, sonst wirst Du, gleich mir, ewig an Verstopfung des Unterleibs leiden. Und dazu brachte ihm ein Diener Austern, Caviar und Champagner, den er seufzend verzehrte, während ich, vor Wuth lachend, mein Wiener Tränkchen hinunterwürgen mußte.

Der Zweite war noch schrecklicher, ein greulicher Apostat, der heimlich ein Jude geworden war, mir zwar zu allen Thorheiten Geld borgte, aber mich zugleich zwang, die heterogensten Effecten, als Ahnenbilder, Klystiersprützen, Gesangbücher u. s. w. als baare Zahlung anzunehmen, und wenn die kurze Frist verflossen war, stets

durch Berechnungen von Procenten, und Procenten der Procente, Wechsel- und Agio-Kosten, mit noch Gott weiß welchen Litaneien, das Doppelte von dem Geliehenen wieder verlangte, mir aber, wenn ich nicht zahlen würde, wie Shylok, ohne Erbarmen drohte, ein Stück Fleisch aus meinen Rippen zu schneiden.

Am tollsten aber marterte mich der Letzte, ein Dilettant der Theologie, mit einer langen Nase, grauem Rock und schwarzen Strümpfen, der mir Religionsunterricht ertheilte, mich täglich dreimal das unsinnigste Geschwätz beten ließ, und mir mit dem gezwungnen Lesen der erbärmlichsten Erbauungsschriften nebst dem Auswendiglernen wahnsinniger geistlicher Lieder zuletzt das ganze Christenthum verleidete.

So ging es fort in immer verwirrterem Wirbel die ganze Nacht hindurch. Als ich erwachte, dampfte mir ein Inseltlicht ins Gesicht, und das „flunschige“ Antlitz der grausamen Maritorne glotzte mich an wie am vorigen Abend.

„Qu'est ce qu'il y a donc," rief ich erschrocken, „serait il déjà tems de partir?"

„Oui, Monsieur, Plouviance."

„Il faut donc se lever?"

„Non, Monsieur, Plouviance."

„Que voulez vous dire? O Ciel! Votre Plouviance ne signifie pas, j'espère, qu'il pleut."

„Oui, Monsieur, Plouviance."

So waren sie denn dahin alle meine süßen Phantasiebilder! So hatte ich denn vergebens gehofft, ritterlich wüste Gefahren zu bestehen, vergebens in der Lesebibliothek zu Argeles den Orlando furioso gemiethet, um den ersten Gesang auf der Bresche zu lesen, vergebens mir geschmeichelt, meinem Geburtstag einen glänzenden éclat zu verleihen, und von den eisbedeckten Urfesten der Pyrenäen umgeben, die Fluren des romantischen Spaniens mit stolzer Selbstzufriedenheit zu überschauen! Alles verschwand im Nebel, der das Thal bedeckte, Alles ward zu

Wasser im Regen, der vom Himmel fiel, und mehr als prosaisch drohte der Tag zu vergehen, der vor — ich habe es wie die Wenden vergessen, vor wie vielen Jahren mir das bewegte Leben gab!

Den 30ten.

Noch nie habe ich meinen Geburtstag so à la Robinson Crusoë begonnen. Nicht einmal eine Bürste hatte ich für meine Zähne, keinen Kamm für meine Haare als die Finger, geschweige denn irgend eine andre Bequemlichkeit.

Ich klapperte noch vor Frost, als ich, Maritorne verdrießlich wegschiebend, aus dem Bette sprang, denn keine trauliche Flamme leuchtete im Kamin, weil ich den ganzen Holzvorrath, der in wenigen nassen Knüppeln bestand, angeblich gestern verbraucht hatte. Gestern, wo, wenn drei solcher Prügel mühsam anglimmten, die Wirthin jedesmal in Ekstase ausrief: Ah voilà

un bon feu! und dann, was mich unter andern Umständen nicht wenig belustigt haben würde, in Ermangelung eines Blasebalges, das Feuer, wie faule Pferde, mit Hui, Hui! anzutreiben versuchte. Ich bin auch überzeugt, die Leute haben hier gar keinen Begriff von einem wirklichen Feuer, wie es bei uns prasselnd und Funken sprühend emporwirbelt, und das Frieren ist ihnen bereits zur andern Natur geworden.

Doch die Extreme berühren sich, und statt des Feuers erwärmte ich mich damit, Gesicht und Hände in eiskaltes Wasser zu stecken. Alles geht am Ende und vollends mit Gewohnheit. Ich fange aber schon an, mich zu aguerriren.

So setzte ich denn meine Toilette fort, die in der cynischen Weise, zu der ich mich gezwungen sah, in wenigen Secunden beendigt war (wobei ich eine leise Ahnung davon erhielt, daß die Unreinlichkeit sehr bequem seyn mag) und forderte meine Rechnung. Neuer Verdruß! denn hier, wo ich es gewiß am wenigsten erwartete, ward

ich, der Sache schon ganz entfremdet, von Neuem tüchtig geprellt, indem man für das elende Nachtlager mit spärlicher Bewirthung zwanzig Franken forderte. Doch waren diese guten Leute wenigstens in der Sünde noch nicht ganz verhärtet, denn auf meine geäußerte Indignation moderirten sie ein Drittheil der Rechnung, und schoben das Uebrige größtentheils auf das viele Holz! was ich verbrannt haben sollte.

Mit wahrer Wehmuth sah ich beim Hinuntergehen meine beiden Führer in der Küche sitzen, mit Crampons, Stricken und Eisstäben bewaffnet, und nun genöthigt unverrichteten Geschäfts wieder damit abzuziehen. Seufzend bestieg ich, in nasse Schleier gehüllt, meinen Gaul, und trat, noch immer zögernd, den Rückweg an.

Hätte ich doch lieber meinem Stern vertraut, Kleinmüthiger, der ich war! und trotz Regen und Nebel die Wallfahrt begonnen. Ehe zwei Stunden vergingen, war alles Trübe als Thau zur Erde zurückgekehrt und das schönste Wetter

herrschte wie zuvor, wenn auch einige Wolken noch um der Berge Gipfel spielten.

Doch wenn ich wiederum bedachte, welche ungeheure Fatigue ich hätte erdulden müssen, da man bei den jetzigen Conjuncturen an 8 Stunden zum Hinauf- und Herabsteigen braucht — ferner, welche wirkliche Gefahr ohne Zweifel damit verbunden gewesen wäre, so tröstete ich mich endlich — denn unter andern muß man an einer ganz perpendiculairen Felswand von vielleicht 1000 Fuß Höhe auf einem Riffe vorüberklettern, das kaum einen Fuß Breite hat, und jetzt mit von oben herabgeflossenem Eise schräg bedeckt ist. Hier angekommen, haut der erste Führer ein Loch ins Eis, setzt den Fuß hinein, haut ein zweites, und so fort bis er am Ende ist. In diesen Löchern folgt der Reisende an der Hand des zweiten Führers, für den Nothfall mit einem Strick um den Leib geschlungen. Dieselbe Operation wiederholt sich in andrer Gestalt sehr oft, denn es gibt keinen ausgetretnen Weg nach der

Bresche, sondern man muß, nach Gutdünken die Richtung suchend, an den Felsen hinanklimmen, und wo Eis ist, muß die Axt von Neuem dienen. Das Allerschlimmste aber besteht darin, daß in dem jetzigen Augenblicke dieses Eis nicht einmal fest, sondern noch mürbe und unsicher ist; löst sich also während dem Einhauen vielleicht eine ganze Partie davon los, so ist man ohne Möglichkeit der Rettung verloren. So wurde mir wenigstens erzählt, ob man übertrieben weiß ich nicht. Es scheint mir aber unverzeihlich, daß man hier nicht längst einen practicablern Weg für die Fremden gemacht hat. In der Schweiz wäre es gewiß längst geschehen.

Ich tröstete mich also — sagte ich — wie die alten Weiber mit dem Gedanken: daß der Himmel den Frühregen expreß geschickt habe, um mir das Halsbrechen zu ersparen. Und zuletzt war ja mein Hauptzweck auch nur gewesen, Spanien zu sehen, eine Sache, die bei der heutigen, wenn gleich schönen, doch wolkigen Wit-

terung dennoch immer sehr problematisch geblieben wäre.

Auf diese Weise raisonnirte ich mir bald eine bessere Stimmung an, und legte dann mit eben so viel Vergnügen als gestern, im neugeschenkten Sonnenschein, den herrlichen Weg nach St. Sauveur zurück. Die Gegenden, durch die er führt, sind meiner Meinung nach viel interessanter, als Alles, was das gerühmte Amphitheater bietet, wenigstens so weit ich es, von unten und vom pont de neige aus beurtheilen konnte.

Gerade auf der engsten Stelle unsrer Straße begegneten wir, eben um eine Ecke biegend, drei Reisenden zu Pferde, und konnten nicht mehr bei ihnen vorbei kommen. Ihr Vordermann mußte absteigen so wie mein Führer. Des Fremden Pferd ward mit Mühe umgedreht, und auf einen breiteren Punct an den Felsen gedrängt. Demungeachtet hatte jede Partei noch Noth ihren Weg fortzusetzen. Es waren drei bärtige, sonderbar in Wachstafft eingewickelte,

spanische Kaufleute mit sehr erotischen Physiognomien, welche diesen Aufenthalt verursachten. Die ganze Gruppe mitten im Chaos hätte ein hübsches Sujet für den Maler abgegeben.

Obgleich es schon Mittag war, als wir uns wieder den sogenannten échelles (wo, wie ich Dir früher schrieb, der junge Reisende verunglückte), näherten, so mußten wir doch oft im kalten Schatten reiten, weil die himmelhohen Berge die Sonne gänzlich deckten; ja in den grausen Abgründen, wo die Gave braust, gibt es wohl manche Stellen, die noch nie von ihr beschienen wurden, und die eben so wenig je ein menschlicher Fuß betreten hat.

Da man nicht von St. Sauveur nach Cauteretz über die Bergpässe anders als zu Fuß und höchst schwierig gelangen kann, muß man nach Pierrefitte, als der Spitze des Dreiecks, zurückfahren, und von da den Weg am andern Schenkel desselben in der Schlucht nach Cauteretz, an der Gave de Lactour einschlagen.

Wenn diese beiden Gaven als Zwillinge erscheinen, so sind die Thäler, in denen sie fließen, wenigstens Geschwister zu nennen; sich so ähnlich und doch so verschieden, beide aber von so gleicher Schönheit, daß es mir wenigstens unmöglich wäre, zu entscheiden, welches den Vorzug verdiente. Großartiger sind die unmittelbaren steilen Ufer des Flusses in jener Schlucht die nach Luz führt; hier dagegen erfreut eine üppigere Vegetation, die Gruppen alter Nußbäume, welche die Straße einfassen, und die teppichdichte bunte Bedeckung der Berge, an deren Gipfeln hier zuerst Tannenwälder mit ihren schönen Schattirungen des Laubholzes erscheinen. Seltsamer auch sind die Formen der Pics, die das Thal von Cauteretz einfassen. Der Weg selbst ist aber weit beschwerlicher, und mehreremal so jähling und so lange Zeit steil ansteigend, daß ich größtentheils zu Fuß neben dem Wagen hergehen mußte. Uebrigens habe ich auf dieser Tour gelernt, daß man bei einem schweren fran-

zösischen Cabriolet, durch die Art darin zu sitzen, dem Pferde auf vier Meilen gewiß so viel als eine fünfte beträgt, an Fatigue ersparen kann, im Gegensatz eines Kutschers, der ungeschickt sitzt. Es ist wesentlich, beim Hinabfahren sich so viel als möglich (wie man auch beim Reiten zu thun pflegt) zurückzubiegen, beim Ansteigen hingegen alles Gewicht des Körpers nach vorn zu richten.

Die Bäder zu Cauterets sind die stärksten in den Pyrenäen und zugleich die reichhaltigsten. Cäsar soll sie schon benutzt haben, weßhalb Eins nach ihm benannt ist, ein Andres nach einem maurischen Könige, Eins nach der Königin Marguerite u. s. w. Von einigen derselben, die sehr hoch an den Bergen liegen, hat man eine herrliche Aussicht, aber an Bequemlichkeit und Reinlichkeit fehlt es ihnen eben so sehr als denen von St. Sauveur.

Ich kam zeitig genug an, um meiner Gewohnheit gemäß noch einige Promenaden zu

machen. Ein allerliebstes Kind von 12 Jahren war mein Führer und ihr patois erinnerte jeden Augenblick an die spanische Nachbarschaft. Sie hieß Leocadie, und der Berg, an dem wir hinanglimmten, el Pik di Pighiero. Welche schöne Namen!

Ich fand hier einen sehr guten Gasthof, aber ebenfalls nur für den Sommer eingerichtet; eine warme Stube ist kaum zu hoffen, und auch hier, so bald man etwas verlangt, heißt die Antwort gewöhnlich: Im Sommer war alles das zu haben. So konnte ich mir nicht einmal Briefpapier anschaffen, nachdem das meinige verbraucht war, und eben so wenig war eine Zeitung aufzutreiben, da keine mehr im Orte gehalten wurde. Diese Badeplätze müssen im Winter gleich eingeschneiten Dörfern seyn, deren Bewohner alle umgekommen sind. Schon jetzt im Herbst ist es nicht viel anders. Nur durch Zufall war die Wirthin noch anwesend, aber auch sie nur ganz allein. Sie mußte daher für

die Dauer meines Aufenthalts einen Knecht und ein Mädchen miethen, die ebenfalls, sobald ich gehe, den Ort verlassen werden. Die Straßen sind völlig öde, und obgleich man überall auf den Mauern mit ellenlangen Buchstaben, nach französischer Art geschrieben liest: Traiteur, Libraire, Remises, Chevaux à louer u. s. w., so sieht man doch nur geschlossene Läden und verrammelte Thüren vor sich — und demungeachtet ist jetzt noch eine Art saison, nämlich die der Bauern, welche gleich dem Vieh haufenweis abgebrüht werden. Da sich Niemand um sie bekümmert, sie weder Aerzte zum Beistand haben, noch, wie ich selbst sah, die geringste Vorsicht gegen Erkältung anwenden, noch irgend einem Regime folgen, so glaube ich, daß mehr von dieser Badecur sterben als genesen. Dieß Jahr ist der Zudrang besonders groß, weil die abscheuliche Cholera leider schon bis auf einige Stunden Entfernung aus Spanien herangedrungen ist, und die Leute in ihrer Albernheit glau-

ben: ihre berühmten Heilquellen müssen für Alles helfen!

Was blieb mir nun noch übrig, als ich in den Gasthof zurückkehrte, um meinen Geburtstag zu feiern? Eine wohlverwandte Nachtwache. — Den nöthigen Holzstoß hatte ich mir glücklich verschafft. Als dieser angezündet war, fertigte ich mir nach englischem Recept (das ich dießmal, um die Recensenten zu schonen, für mich behalte) eine kunstreiche Bowle Oxford-Punsch, füllte meine Cigarrenbüchse, legte ein Buch Papier zurecht, und — das Resultat liegt vor Dir — denn den größten Theil dieses Briefes schrieb ich bei Hahnenruf in jener Nacht. — Entspricht der Inhalt nur entfernt dem Reichthum des Stoffes, so wird er Dir wohl einige Stunden angenehm verkürzen können, und Dir jedenfalls beweisen, daß der treuste meiner Begleiter stets Dein Andenken ist.

Herrmann.

Zwölfter Brief.

An die Frau Fürstin von P... M...

Tarbes, den 20. November 1834.

Mit vieler Freude über Deine exemplarische Pünktlichkeit, liebe Lucie, erhielt ich gestern Abend schon die schnelle Antwort auf meine lange Bergpredigt. Und Du hast wirklich noch nicht genug daran? verlangst peremtorisch noch mehr jener Schilderungen, die Dir, wie Du sagst, das Alltagsleben muthiger tragen helfen! Nun wohlan! — es wird mir nicht schwer werden, Dich zu befriedigen. Hier ist ein zweiter Theil, der dem ersten an Umfang nicht viel nachgeben wird, und

hat dieser Dich so lebhaft interessirt, darf ich es ja vom andern nicht minder hoffen.

Ich fahre also in meinen Auszügen unmittelbar da fort, wo ich das letztemal stehen blieb. Vorher aber muß ich noch ein paar Worte über Landschaftsbeschreibungen überhaupt einschalten. Viele literarische Autoritäten haben sie ganz verpönt, selbst der für Naturschönheiten so empfänglich scheinende, liebenswürdige Charles Nodier tadelt sie, und ruft aus: Description que me veux tu? Alle solche allgemeine Aussprüche indessen gelten wenig. Verliert man sich in bloßem Pathos, so gebe ich zu, daß nichts verkehrter wirkt, versteht man aber das Bild der Natur so wiederzugeben, daß es auf den Leser einen ähnlichen Eindruck wie auf den Beschauer selbst zu machen im Stande ist, so braucht man sich nicht mehr nach der hergebrachten Regel zu richten, sondern macht eine neue selbst.

Cauterets den 31. October.

Eine Eigenthümlichkeit und besondere Schönheit des Pyrenäengebürges soll im Frühjahr und Sommer sein überschwenglicher Reichthum an buntem Schmuck der Blumen und Blüthen seyn; was sich auch bei der kräftigen Frische der hiesigen Vegetation leicht denken läßt, um so mehr, da ein großer Theil der Berge mit Rhododendron bedeckt ist. Selbst heute noch fand ich eine Wiese voll tiefblauer Blumen in glockenartiger Form, die ein sehr reizendes Bouquet am grünen Abhange bildeten.

Um 10 Uhr hatte ich mich aufgemacht (obgleich hier die Sonne früher als in St. Sauveur und schon um 9 Uhr aufgeht), um den pont d'Espagne und den lac de Gaube zu besichtigen. Das Wetter war immer noch gut, obgleich sich der häßliche Freitag spüren ließ und den Himmel mit vielen Wolken überzogen hatte, welche oft die Sonne und noch öfter diesen oder jenen Berggipfel verhüllten. Doch paßte grade eine solche Beleuchtung vielleicht am besten zu dem Thale von Jéret.

Diese furchtbare Wildniß, ein aufgethürmter Steinanger, den die vom Vignemale herabkommende, noch unbändigere Gave de Marcadau mit wahrer Wuth zerwühlt, und fast alle hundert Schritte weit, in einem mehr oder minder hohen Wasserfalle sich die Felsen herabstürzt — würde vielleicht zu grausenhaft erscheinen, wenn die Natur sie nicht zugleich auf allen Seiten mit einem Gewebe von hohen Tannen, Kiefern und niedrigen Buchen bedeckt hätte, die nach und nach

sich zu einem dichten Walde vereinigen. Originell erscheinen in solcher Wüste die vielen eleganten Badeetablissements, die sich fast bis eine Stunde von Cauteretz immer noch einzeln fortsetzen, und erst ganz neuerlich hier, im Revier der Bären und Isards, errichtet worden sind. Der Contrast ist um so frappanter, da keine anderen, als nur Maulthieren und kleinen Bergkleppern zugänglichen Wege zu diesen Marmorwohnungen führen. Die Heilquellen scheinen in Wahrheit hier unerschöpflich zu seyn, und viele — unter andern die stärkste von allen, die ich von fern rauchen sah und welche in 5 Minuten ein Ei hart kocht — sind noch gar nicht berücksichtigt worden. Ich besuchte einige dieser zum Theil noch nicht völlig beendeten Anlagen, und fand sie den älteren in Cauteretz und St. Sauveur weit vorzuziehen, hell, geräumig und reinlicher. Daß auch bei ihnen der Marmor nicht mehr gespart wurde, als an den andern, braucht kaum gesagt zu werden, denn er ist hier so häufig wie bei uns der Sand.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Das val de Jéret (die letzte Silbe wird fast verschlungen) ist zwischen den beiden Bergketten des Mounné und des Vignemale eingeschlossen, die oft sehr eng zusammenstoßen und außerordentlich schön und mannigfaltig geformte, in großer Höhe fortlaufende Felsencreten bilden, an deren Spalten das Nadelholz, sich anklammernd, bis an ihre Gipfel dringt. Quer vor tritt zuletzt der höchste Pic des Vignemale, 10,000 Fuß über dem Meere, dessen ewige Gletscher sich bis an den lac de Gaube herabziehen, wovon später.

Nach einer halben Stunde des beschwerlichsten Weges kamen wir an einen romantischen Platz, der le pas de l'ours genannt wird, weil vor einiger Zeit ein Bär hier, eine Fichte erkletternd, von ihr über den Abgrund der Gave an 40 Fuß weit aufs entgegengesetzte Ufer sprang, und sich so glücklich den ihn verfolgenden Jägern entzog. Eine zweite halbe Stunde weiter erreicht man die Cascade de Cériset, eine der bedeutendsten der Pyrenäen, die freilich an Größe den schönsten

Staatliche Bibliothek Bamberg

der Schweiz dennoch sehr nachsteht. Sie ist ungefähr noch einmal so hoch und voll, ebenfalls in zwei Absätzen sich herabstürzend, als der Kochelfall im Riesengebürge. Um sie auf dem vortheilhaftesten Puncte zu übersehen, muß man an den beiden Fällen ziemlich ein Drittheil ihrer Höhe hinabklettern, und wer keinen Schwindel zu fürchten hat, so daß er auf die äußerste Spitze des dort befindlichen freien Felsenvorsprungs treten kann, wird in der That, nach unten wie nach oben, einen außerordentlich schönen Anblick genießen, den weniger noch der Wasserfall selbst, als die schauerlichen Formen der Felsen, der Blick in den kochenden Trichter hinab, und die malerische Umgebung uralter Tannen und grüner Moosbetten hier gewähren. Und wie ein durchsichtiges Thor, wie ein von Edelsteinen aufgebauter Eingang zum Palast der Elfen, wölbt sich in den Mittagsstunden darüber ein Regenbogen, als sey er fest auf die Felsen an beiden Seiten gestützt.

Aehnliche Effecte sind bei Wasserfällen zwar häufig zu bemerken, doch in dieser vollkommenen Ausbildung und decidirten Form erinnere ich mich nie einen beobachtet zu haben. Der besondere Stand der Sonne, zwischen dunklen Wolken hervorstrahlend, mochte das Seinige dazu beitragen.

Der Weg wurde nun für das Pferd fast ungangbar, und fand sich überdem an vielen Stellen mit Eis bedeckt. Ehe ich mich's versah, glitschte auch mein Klepper aus und fiel; glücklicherweise an keiner gefährlichen Stelle, und mit Hülfe des Alpstocks hielt ich mich auf den Beinen. Das Thier rührte sich nicht, und ließ sich, als ich mich von ihm losgemacht hatte, wie eine Mamsell von dem Führer aufheben. Ich zog von nun an vor, zu Fuß zu gehen. In kurzer Zeit gelangten wir an den pont d'Espagne, eine gebrechliche Brücke aus rohen Baumstämmen, ohne Geländer über die Gave gelegt, die hier ebenfalls drei bemerkenswerthe Wasserfälle bildet. Von der Brücke führt ein Paß über die Grenze nach

Arragonien, und ich fühlte eine große Versuchung diesen Weg einzuschlagen. Es kam mir gar zu hart an, daß meine weitern Reisepläne mich verhindern sollten, nicht einmal einen Blick in jenes ersehnte Land thun zu dürfen, an dessen Grenzen ich nun schon seit so vielen Tagen umherirre! Ich würde mich auch kaum überwunden haben, wenn man mir nicht gesagt hätte, daß in der jetzigen Jahreszeit man oft mitten auf den Uebergangsbergen plötzlich verschneit werde, und dann, weder vor- noch rückwärts könnend, wohl Wochen lang in einer elenden Hütte zubringen müße. Dies half mir mich zu resigniren.

Nachdem wir die Wasserfälle und die wilde Gegend, die mehr als irgend eine den Titel der Wolfsschlucht verdiente, von allen Seiten betrachtet, und ich, zum Fuß des stärksten Falles mühsam hinabkletternd, dort ein Eisschwert von 3 Fuß Länge erbeutet, welches der Führer tragen mußte, bis es zerschmolz — machten wir uns nach dem See auf den Weg. Während dieses

Marsches hatte ich nun schon gute Gelegenheit, mir eine Vorstellung davon zu machen, wie schwierig die projectirte Ersteigung der brèche de Roland durch das mürbe Eis geworden seyn würde; denn obgleich die heutige Passage sehr ermüdend ist, so bietet sie doch im Sommer für einen irgend rüstigen Fußgänger nicht viel mehr Gefahr als eine schlechte Treppe dar — ganz anders aber zeigte es sich heute, wo viele Stellen so beschaffen waren, daß wir nur mit der größten Vorsicht und Anstrengung, ohne Crampons, mit heiler Haut darüber hinweg kommen konnten. Auch ging es uns nicht besser als der kleinen Bergstute, wir fielen beide recht derb, und der Führer, trotz seiner spanischen Spartillen, einer Art Gebürgspantoffeln aus Hanf gedreht, mit denen man weit weniger dem Abgleiten ausgesetzt ist, als in gewöhnlichen Schuhen und Stiefeln. Bei dieser Gelegenheit erzählte er mir, wie er einst auf derselben Tour und in gleich ungünstiger Jahreszeit vier Engländer begleitet, die herauf,

wie er sich ausdrückte, noch passabel geklettert wären, hinunter aber, besonders als es dämmerig ward, sich durchaus nicht mehr ihre Füße zu gebrauchen getraut hätten. Zuletzt sey er gezwungen gewesen, Einen nach dem Andern aufzuladen und bis zum Bade Railhières, unweit Cauteretz, zu tragen, wo er mit dem Letzten, halb todt vor Müdigkeit, erst um Mitternacht angekommen sey, da er so spät keinen Gehülfen mehr habe bekommen können.

Nach überstandener Eisfahrt kamen wir bei einer ehrwürdigen, sieben bis achtarmigen Tanne vorbei, deren Aeste einen sehr weiten Raum einnahmen und mit Guirlanden von hellgrünem Moose wie zu einem Feste behangen schienen. Wir maßen den Stamm und fanden ihn 20 Zoll über der Erde, 23 Fuß einige Zoll im Umfange haltend. Es waren hier ohne Zweifel mehrere, ursprünglich dicht neben einander aufgeschossene junge Bäume später in Einen zusammengewachsen, denn der Stamm erschien nicht rund, sondern

wie breit gedrückt. Während wir ihn noch neugierig untersuchten, hörten wir einen Schuß, und sahen über uns von den Klippen einen Isard herabstürzen, den in diesem Augenblick ein Alpenjäger erlegt hatte. Bald entdeckten wir diesen auch, wie er seiner Beute eilig folgte. Dies war für mich ein höchst angenehmes Ereigniß, da ich noch keines dieser Thiere bisher zu Gesicht bekommen konnte. Es ist eine Art Antilope, mit zwei krummen schwarzen Hörnern, unserm Rehe sehr ähnlich, nur stärker und gewandter. Mein Führer behauptete, Isards auf der Flucht über 30 Fuß weit springen gesehen zu haben. Ich machte, als der Jäger hinzu kam, sogleich einen Handel mit ihm, und kaufte ihm für acht Franken das Geweih nebst den zwei Quartiers, als den besten Braten, ab. Herz und Leber aber nahm ich sogleich für diesen Abend mit.

Ziemlich müde erreichten wir endlich wohl eine Stunde später den lac de Gaube, den ansehnlichsten See der Pyrenäen. Die Fischerhütte

an seinem Ufer steht jetzt leer. Nur im Sommer ist sie bewohnt, und wir fanden nichts vor, als einen großen Tisch neben ihr im Freien aufgestellt, von einem besondern Dache beschützt, und mit zwei zerbrochenen Gläsern besetzt. Dies waren alle Bequemlichkeiten, die uns geboten wurden.

Das Wasser dieses Sees ist so klar, daß man, obgleich seine Tiefe in der Mitte auf 360 Fuß geschätzt wird, dennoch in seinem grün schimmernden Crystall bis auf den Grund hinabsehen kann. Hier ruht ein Chaos aus den Bergen herabgeschwemmter Bäume übereinander geschleudert, durch deren Aeste große Lachsforellen streichen, die einzigen Bewohner dieses eiskalten Reichs. Der See mag ungefähr eine halbe bis dreiviertel Stunden im Umfang haben, und ist von allen Seiten von hohen Felsen eingeschlossen. Gegenüber gewährt der Pic des Vignemale und seine blauen Gletscher einen schönen Anblick. Die Gegend ist übrigens eine der ergiebigsten für

die Jagd der Isards, auch der Wölfe und Bären.

Mein Führer hatte unterdessen den Frühstückskober ausgepackt. Wir setzten uns an die „table d'hôte,“ wie er den großen Tisch possierlich nannte, und da er einen weit weniger gesegneten Appetit als mein Begleiter auf dem Bergonce zu haben schien, so behielt er Zeit übrig, mir während des Essens folgende sehr tragische Geschichte zum Besten zu geben — eine Begebenheit, die sich erst im vorjährigen Sommer hier zugetragen hat.

*) Mr. E . . . . hatte sich in England mit einem zärtlich geliebten Mädchen vermählt und nach der Hochzeit mit ihr die gewöhnliche Erkenntnißtour angetreten. Der Reichthum ihrer Familien erlaubte ihnen diese so weit auszudehnen, als der Himmel blau, und ihre Laune reiselustig

*) Wenn ich nicht ganz mit den Worten meines Führers nacherzähle, so haben mich dazu die später in Cauteretz eingezogenen Nachrichten befähigt.

war. Von allen Bequemlichkeiten des Luxus umgeben, Alles genießend, was Geld verschaffen kann, schön und liebenswürdig, in den Honigmonaten einer glücklichen Ehe — wer möchte nicht ein solches Loos beneiden, oder vielmehr: wer möchte sich nicht innig am Anblick einer so seltnen irdischen Seligkeit freuen!

So kam das junge Paar, durch die süßeste und zärtlichste Neigung unzertrennlich vereinigt, nach einem kurzen Aufenthalt in Paris, das ihrer jetzigen idyllischen Stimmung vielleicht weniger zusagte, auch nach den Pyrenäen. Schon hatten die Reisenden, den vielfachen Genüssen dieses Berg-Paradieses sich mit voller Seele hingebend, den größten Theil derselben vollständig ausgebeutet, als sie mit dem Thal von Jéret ihre Tour zu beschließen gedachten. — Es geschah nur in zu vollem Sinne des Wortes!

Die Umstände, welche diesen Ausgang herbeiführten, sind in der That höchst sonderbar.

Von vier Trägern getragen, und noch von

einem Führer begleitet, kamen sie in der Mittagsstunde am lac de Gaube an. Nachdem sie aus ihren Palankins gestiegen und eine Zeit lang an den Ufern umhergegangen waren, wünschte die junge Frau, um sich vor dem Frühstück abzukühlen, eine Fahrt auf dem See zu machen. Durch den allerunglücklichsten Zufall, Schickung wenn man will, traf es sich nun, daß der Fischer, welcher hier wohnte, diesen Morgen, als er aus der Stadt nach seiner Hütte zurückkehren wollte, vom Schlage getroffen worden und bald darauf gestorben war.

Sein Kahn schaukelte sich indessen, angekettet an der Hütte, einladend auf dem Wasser.

Man sprengte die Kette und Mr. C . . . half seiner Frau in das gebrechliche Fahrzeug, mit dem er triumphirend vom Ufer abstieß. Leicht schwebten sie auf dem durch kein Lüftchen getrübten, glänzenden Spiegel des Sees dahin, bald da bald dort hinrudernd, bis sie in der Mitte seine tiefste Stelle erreicht hatten.

Was hier geschah, hat nie genau ermittelt werden können. Den am Ufer stehen gebliebenen und ihnen nachsehenden Leuten schien es, nach ihrer spätern Aussage, als habe das lustige junge Paar im Kahne sich unter lautem Lachen zu necken und mit Wasser zu bespritzen angefangen. Plötzlich hätten sie Mr. E . . . mit erhobenem Ruder wie ausgleiten, und rücklings überstürzen gesehen. In demselben Moment sey er auch verschwunden und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Vor Schrecken fast erstarrt, erblickten sie hierauf sein Weib verzweiflungsvoll die Hände gen Himmel strecken, und — fiel sie ohnmächtig herab, oder warf sie sich ihrem Geliebten freiwillig nach, Niemand kann es sagen — kurz sie folgte ihm fast augenblicklich. Der Kahn trieb leer dahin — und dasselbe kalte Grab hatte schon Beide aufgenommen, aber es schien sich nicht über Beiden schließen zu wollen. Wahrscheinlich hielten die Aermste ihre Kleider empor, denn über eine fürchterliche halbe Stunde lang blieb ihr Kopf

fortwährend über dem Wasser sichtbar, und lange Zeit war ihr Hülfsgeschrei deutlich zu hören. Endlich sank ihr Haupt, wie eine geknickte Lilie, allgemach auf die Seite, und der Leichnam schwamm langsam dem Ufer zu, wo er bald nachher an einem Strauche hängen blieb. Es ist entsetzlich zu denken, daß von diesen fünf Leuten keiner schwimmen konnte, noch in so langer Zeit irgend ein Mittel zur Rettung aufzufinden vermochte!

Die Verunglückte ward in Cauterets einbalsamirt, und in wenigen Wochen kamen die trostlosen Eltern aus England hier an, um in Empfang zu nehmen, was von ihrem geliebten Kinde noch übrig war. Man traf zugleich alle Vorkehrungen, um wo möglich auch den Leichnam des jungen Mannes aufzufinden. Alles schien jedoch vergebens, er mußte unter einen der Baumhaufen gerathen seyn, die den Grund bedecken, und schon wollte man die weitern Versuche als unnütz aufgeben, als eines Tages man ihn unvermuthet an dem-

selben Strauche ruhen fand, an dem vor einem Monat der geheimnißvolle See die Geliebte seines Herzens angeschwemmt hatte.

Außer daß er zu doppelter Stärke angeschwollen war, und seines nassen Sarges eigne grünliche Farbe angenommen hatte, war er noch vollkommen kenntlich. Noch fand sich der Trauring an seinem Finger, Börse und Uhr bargen nach wie vor die Taschen, und selbst die Kleidungsstücke waren nicht im Geringsten beschädigt.

Man hat ihn darauf gleichfalls einbalsamirt, mit der Freundin seiner Seele in Einen Sarg gelegt und von Bordeaux aus nach England geschifft.

So reichen im Leben Freud und Leid sich gern die Hände, und ach! wie unerwartet oft! Die eine Hand — voll, lebenswarm und weich, die andere knöchern, hart und todtenkalt! —

Während dieser poetischen Erzählung waren wir genöthigt, höchst materiell und prosaisch unser Brod und Fleisch mit den Fingern zu

zerreißen, weil man die Messer und Gabeln mit einzupacken vergessen hatte. Besser immer als umgekehrt! Unserm Bordeaux-Wein konnten wir dagegen nicht nur mit aller Bequemlichkeit, ihn der Sonne aussetzend, die gehörige laue Temperatur geben, sondern ihn auch aus den beiden zerbrochenen Gläsern weit gemächlicher als aus der Flasche trinken. Eine Stärkung ist aber bei solchen Fatiguen wirklich nöthig, und sie schlug heute bei mir so gut an, daß ich während des Rückwegs nicht einmal mehr zu Pferde stieg.

Im Walde fiel mir jetzt die außerordentliche Menge gefallenen und zum Theil schon halb verwesten Holzes auf, und ich erkundigte mich, warum die so holzarmen Leute es nicht holten.

„O", sagte der Führer: „das geben die Forstbedienten nicht zu, denn das verweste Holz düngt den steinigen Boden zu neuer Saat, und es ist billig, daß, wer von fremdem Eigenthum etwas gebrauchen will, es bezahlt. Nun kauft man aber lieber frische als verfaulte Waare."

Dies ist gewiß sehr richtig, und mir fiel sogleich dabei die trostlose Aussicht für unsre Forsten, die wir der Regulirung verdanken, wieder aufs Herz, und besonders ein hieher gehöriger Umstand, den ich in meinen Tutti Frutti ganz zu erwähnen vergessen habe, und daher jetzt nachholen will.

Es ist nämlich ganz unbestreitbar, daß, ich spreche auch hier immer nur von meiner Provinz, da ich von den andern nicht genau unterrichtet bin, daß, sage ich, die allgemeine Regulirung der bäuerlichen Verhältnisse bei uns wohl die Bauern, aber keineswegs die Herren servitutenfrei macht, sie folglich selbst den einzigen Vortheil, den sie haben kann, das Eigenthum festzustellen, gar nicht zu erreichen im Stande ist. Denn fast durchgängig, und bei größern Besitzungen ohne Ausnahme, behalten die bäuerlichen Besitzer in den Forsten des Grundherrn die Streugerechtigkeit, das Hütungsrecht, die Befugniß dürres Holz zu lesen, abzubrechen, ja sogar auf vielen Gütern es mit der Axt abzuhauen,

und meistens auch, wo sie noch vorhanden, Kienstöcke zu roden, nicht selten mit einer weitern, unentgeltlichen Lieferung des Gutsherrn an die Bauern von einigen Klaftern ausgesuchten Backholzes verbunden. Wo der Gutsbesitzer sich nicht entschließt, seinen Wald mit der Gemeinde zu theilen, und sie dadurch abzufinden, entgeht er den benannten Servituten nicht, die früher bloße mitleidige Concessionen waren, für die er nun gestraft wird. Was aber die Ueberlassung eigenen Waldes an die Gemeinde für Folgen hat, sieht man leider täglich. Die Gemeinde übt für sich fast immer die schlechteste Forstwirthschaft, da sie aber nun die Waldhammer zu führen autorisirt ist, entschädigt sie sich desto ungescheuter durch Diebstahl im Wald des Herrn, wo natürlich, weil sie das gestohlne Holz mit ihrem Hammer bezeichnet, der Beweis eines solchen Frevels dreifach erschwert und meistens ganz unmöglich gemacht wird, wenn man den Schuldigen nicht en flagrant délit ergreift.

Nun sagt man uns zwar: das Gesetz erlaubt euch Gutsbesitzern ja auf Ablösung auch dieser Servituten anzutragen. Hier aber zeigt sich recht, welche Illusion dieses Gesetz ist, denn die bei uns obwaltenden Umstände machen dem Gutsbesitzer die Sache ganz unmöglich. Abgerechnet, daß er als Antragender, nach den Bestimmungen des Gesetzes, schon mehrfach im Nachtheil steht, wird die Entschädigung jetzt nach dem Werthe berechnet, den die aufzuhebende Vergünstigung nicht für den Gutsherrn hat, sondern für den Bauer nach ganz willkürlicher Beurtheilung haben kann. Nun nimmt die Behörde stets, obgleich höchst unrichtigerweise, an, daß der Bauer ohne Leseholz und freie Streu gar nicht bestehen könne, wodurch diese Artikel in der Abschätzung so hinaufgeschraubt werden, daß bei jeder allgemeinen Auseinandersetzung, wo der Gutsherr einen Antrag auf Ablösung der Forstservituten machen wollte, er gewiß nicht nur nichts mehr von seinen Hintersassen erhalten,

sondern ihnen noch sehr viel herauszugeben haben würde, ein Fall, der sich jetzt buchstäblich in jener leidigen Herrschaft, die ich in dem angezognen Buche mehreremal genannt habe, ereignet.

Der Herr muß also sich fügen und sich die Servituten gefallen lassen, was er auch jetzt, es ist wahr, in den meisten Fällen nur wenig empfindet, da noch Streu und Leseholz im Ueberfluß vorhanden sind. Aber was wird auch hier die Folge später seyn?

1) Die Unmöglichkeit einer wahrhaft geregelten und rationellen Forstwirthschaft à la Pfeil, so wie der Beschützung des Waldes — denn wenn es auch zehnmal heißt: die Streuflecke, wie die zum Kienroden bestimmten, sollen vom Forstbeamten angewiesen werden, das Leseholz nur an bestimmten Tagen eingesammelt, das Vieh nur vom Gemeindehirten gehütet werden u. s. w. — Jeder, der an Ort und Stelle lebt, weiß, daß ohne eine fortwährend disponible Compagnie Soldaten,

so etwas in Forsten von vielen Meilen Umfang, worin vielleicht zwanzig Gemeinden Rechte so mannigfacher Art auszuüben haben, gar nicht durchzuführen ist. Eben so erleichtert ihnen der Vorwand dieser Gerechtsame wiederum jeden Diebstahl ungemein, denn vor Jemand, dem es hundertmal des Jahres freisteht, mein Haus zu durchsuchen, werde ich mich schwer verwahren können.

2) gibt aber dieser Zustand der Dinge, der jedem Begriff von Eigenthum wahrhaft Hohn spricht (und hier bewundre man die weise Vorsicht unsrer Peiniger, die gleich gewissen Insecten ihre Eier in die lebendige Raupe legen, damit ihre Nachkommenschaft sie beim Auskriechen gleich fressen kann), die ganz sichere Aussicht für die Zukunft, daß, wenn einst theils durch unmittelbare Verwüstung, theils durch gehinderte Cultur der Forsten, das Holz weit seltner und kostbarer geworden seyn wird — eine neue Ab-

lösung nothwendig stattfinden muß, und zwar eben dieser Forstservituten, deren onus dann aber ganz allein die Gutsherren treffen wird, und ohne Zweifel denen unter ihnen, welche beim ersten Erdbeben noch stehen geblieben sind, den Gnadenstoß geben wird.

Bei der unendlichen Dauer des Geschäftsganges in diesem Fache dürfen daher auch die jetzigen Commissarien, ohne zu sanguinisch zu seyn, sich gar wohl der Hoffnung hingeben, daß, wenn bei ihrem Tode auch die schwebenden Regulirungen wirklich ziemlich vollendet seyn sollten (was kaum anzunehmen ist), doch jedenfalls ihre Kinder und Kindeskinder noch an dieser zweiten, von mir prophezeihten und von ihrem ersten Erzeuger schlau vorbereiteten neuen Periode gar gute und fette Nahrung finden müssen.

Doch — es ist Unrecht, sich von allen den Sorgen der Heimath bis hieher verfolgen zu lassen, und ich glaube wahrlich, nur der fatalen

Erinnerung ist es zuzuschreiben, daß ich den ganzen folgenden Tag,

den 1sten November,

an einer abscheulichen galligen Migraine litt, in der mich jedoch mein hiesiger weiblicher Kammerdiener mit der zartesten Sorgfalt pflegte. Es war ein junonisches Frauenzimmer, die erst vor drei Monaten es ausgeschlagen hatte, einen Priester als Gouvernante nach Algier zu begleiten. Da sie nun erfuhr, daß ich nach demselben Orte wallfahrte, machte mich das ihr besonders interessant, und ich weiß nicht, ob ich mir zu viel schmeichle, aber ich glaube, hätte mich gleichfalls eine gute Pfarre dort erwartet, sie wäre diesmal mitgegangen.

Als der Schmerz etwas nachließ, wünschte ich etwas zum Lesen zu finden. Man suchte im ganzen Hause nach und entdeckte endlich, schmählich angerissen, den Robinson Crusoë, dessen ich mich zwar in Gavarny neulich erinnert,

der mir aber in natura seit meinem siebenten Jahre (wo ich mich in eine Holzkammer sperren ließ, um seine Rolle auf der wüsten Insel nachzuspielen) nicht wieder vor Augen gekommen war. Er unterhielt mich indeß so gut, daß ich die halbe Nacht darüber zubrachte. Gewiß ist dieser Roman einer der wenigen, die mit dem Don Quixotte, Gil Blas, Tom Jones, Gargantua und einigen andern auf den so gemißbrauchten Namen „Original-Romane" wirklich Anspruch machen können, wenn gleich ihr respectiver Werth immer noch himmelweit verschieden bleibt.

Argeles den 2t.n.

Es ist unglaublich, wie schnell sich das Clima ändert, wenn man von Cauteretz wieder nach dem Tempe von Argeles herabsteigt, obgleich die Verschiedenheit der Höhe beider Orte nicht sehr groß ist. Schmeichelnd laue Lüfte empfingen mich wieder in diesem paradiesischen Thale, und ich war fast verwundert, um 5 Uhr noch die Sonne am Himmel zu sehen. Es war ein Tag wie mitten im Sommer. Viele Wiesen hatte man eben erst zum letztenmal gemäht und der frische Heugeruch erfüllte angenehm die ganze Atmosphäre.

Als ich bei meinem früheren Wirthe abgestiegen war, und, mich am Untergang der Sonne weidend, mit ihm umherging, zeigte er mir nahe an der Stadt ein alterthümliches, mit Ephen dicht beranktes Schlößchen, im Styl der Zeit Heinrichs des Vierten erbaut, mit einigen hohen Kastanien und einem großen Weingarten rund umher, das zu verkaufen ist und zwar für nicht mehr als 12 bis 15000 Franken. Die Lage ist die vortheilhafteste, die man nur wünschen kann, um alle Schönheiten des Thales zu übersehen, während die minder vortheilhaften Stellen desselben sehr glücklich gedeckt sind. Gleich vorn am Fuß der Anhöhe, auf der das Schlößchen erbaut ist, erblickt man eine alte Kirche, die heute mit hundert bunten Kirchgängern staffirt war; die Abtei von St. Savin mit ihren bewaldeten Hügeln und ihren Capellen erhebt sich im Mittelgrunde, hinter ihr verfolgt man die Gorgen von Luz und Azun bis in weite Ferne unter weißen Schneegipfeln; rechts deckt

Eichwald die Berge, an denen amphitheatralisch Argeles emporsteigt, und ein nackter, dunkler Felsen krönt den Wald. Links im Thal aber breitet sich die mit Bosquets durchzogene, vom Gave de Pau durchströmte Wiesenfläche mit ihrer gegenüber liegenden Einfassung von Bergen aus, die bis an ihr Haupt theils bebaut, theils mit Rhododendron bedeckt sind. Man vereinige hiemit das mildeste Clima in den Pyrenäen, und unerschöpfliche Gelegenheit zu Ausflügen nach allen Seiten in jahrelanger Abwechslung — und man wird einsehen, daß es schwer möglich ist, ein wünschenswertheres Besitzthum zu erlangen, wer nämlich für dergleichen Sinn hat, denn freilich das Haus ist halb verfallen und leer, auf Einkünfte vom Grundstück ist auch nicht zu rechnen; im Gegentheil die doppelte Ankaufssumme müßte wenigstens noch darauf verwendet werden, aber dann könnte unter geschmackvoller und künstlicher Leitung auch ein wahres Juwel erlangt werden — verhältnißmäßig immer für ein

Spottgeld, das Einen beglücken und Tausende auf lange Zeiten erfreuen würde.

Ich hoffe, liebe Lucie, daß ich Dir jetzt Lust gemacht habe, es künftiges Frühjahr selbst zu besichtigen. Ich suche passende Stellen aus, Dir aber bleibt die letzte Wahl.

Den 3ten.

Die unbeschreiblich schöne Gegend läßt mich nicht fort, obgleich ich nun schon statt vier Tagen, die ich zuerst den Pyrenäen nur im Fluge widmen wollte, bereits gegen vierzehn darin zubringe.

Nachdem ich früh noch einmal unser Schloß untersucht, mich ganz als seinen Herrn gedacht, und den vollständigen Plan des neuen Ausbaus, der nöthigen Zusätze und der Anlage der Gärten zu meiner Zufriedenheit beendigt hatte — miethete ich Pferd und Führer, um nach dem Thal von Azun und der Chapelle de Poncy zu wallfahrten.

Nur hier kann man Spazierritte machen, wo man drei Stunden weit, so zu sagen, in jeder Minute ein neues ganz verschiedenes Landschaftsbild, wie in einem großen Geister-Guckkasten, vor sich aufrollen sieht.

Der Weg, der zum Fahren nur grade möglich, zum Reiten aber sehr bequem ist, führt gleich im Anfang sehr steil von Argeles die Berge hinan, größtentheils von enormen Kastanienbäumen, die größten, die ich bisher noch gesehen, beschattet. Bis jetzt sind es immer noch sich an einander reihende Ansichten des Thals von Argeles mit der Schlucht von Luz, und den höheren Bergen, die nach und nach hinter ihr hervortreten, welche sich zwischen den Baumgruppen zeigen; auf der Höhe angelangt, ungefähr 600 Fuß senkrecht über der Gave d'Azun*)

*) Ich hätte schon lange erläutern sollen, daß Gave einen Waldstrom bedeutet, weshalb alle Bergwässer so genannt und nur durch den angehängten Namen eines Ortes, bei dem sie vorüberfließen, unterschieden werden.

erblickt man zuerst das wunderschöne, jetzt mit Schnee ganz bedeckte Felsgebirge, welches das Thal von Azun schließt. Obgleich dies von nun an nothwendig den Hauptzug im Gemälde bilden muß, so zeigt es sich doch in so hundertfach abwechselnder Stellung und Umgebung, daß man es oft kaum für dasselbe wiederzuerkennen im Stande ist.

Bei dem Dorfe Arras, das seiner Pferdezucht wegen einigen Ruf erlangt hat, stehen unter Nußbäumen die umfangreichen Ruinen eines alten Ritterschlosses (ebenfalls zu verkaufen), in dessen Hofe ich mit Verwunderung einen hohen, runden Thurm ohne Eingang, ganz denen von mir in der Grafschaft Wicklow beschriebenen gleich, auffand. Vielleicht waren hier und dort die Tempelherren Erbauer dieser Thürme. Weiterhin in der Mitte ebner Wiesen, die gleich dem schönsten englischen Parke gruppirt sind, und an einen Eichwald sich anschließen, der bis auf die Hälfte der hohen Felswand hinansteigt,

welche das Besitzthum wohlthätig gegen Norden schützt, liegt eine Meierei. Sie trägt gleichfalls das Gepräge des Alterthums, halb in einem Gewebe von Weinblättern versteckt, welche hier großen Bäumen anzugehören scheinen. Man zieht nämlich in hiesiger Gegend die Weinstöcke an Eschen, süßen Kirsch- und andern höhern Baumarten empor, und stutzt dann die Bäume jährlich so viel ein als nöthig ist, um dem Weine ungestörten Raum zum Wachsen zu geben, ohne daß er jedoch die lebendige Stütze ganz tödten kann. Dies bildet zuletzt völlige Wein-Bäume, und die sich an den Stämmen hinanwindenden Reben gleichen ihnen manchmal fast an Dicke.

Der Parkoman spukte auch hier wieder in mir. Ich konnte den Gedanken nicht los werden, welche herrliche Aufgabe es wäre: diese Schloßruine, Meierei, Wiesen und Wald, worin auch einige kleinere Bergbäche nicht fehlen, mit den ungeheuren Felsen im Hintergrunde in ein großes Ganze zu vereinigen und am passenden

Ort noch mit einem stattlichen Wohnsitze zu vermehren. Ich widerspreche hier zwar gewissermaßen den von einem meiner guten Freunde in seinem Gartenwerk aufgestellten Meinungen, zu denen ich mich sonst sehr bekenne; aber es gibt überall Ausnahmen, und da der Charakter dieses Thals, obschon mitten im Gebürge, doch keineswegs Wildniß, sondern bei aller Erhabenheit vielmehr lachender Anbau ist, so ließe sich hier im Einzelnen immer noch ein durch die Kunst höher gesteigerter Naturfleck denken, der die Harmonie mit seiner Umgebung nicht störte, und dennoch dem Ganzen einen noch größeren Reichthum verliehe.

Der Himmel blieb heute ganz ohne Sonne und zum Theil mit schwarzen Wolken bedeckt — die jedoch glücklicherweise sehr hoch zogen. Doch auch dieser schwermüthige Schleier, dieser vom blassesten Grau bis ins dunkelste Schwarz schattirte Himmel war nicht ohne Reiz. Einen sonderbaren Effect machte in der Ferne ein ganz

dunkelviolett erscheinender Bergrücken ohne Baum noch Strauch, der prachtvoll gegen die hinter ihm stehenden Schneegipfel abstach. Es war theils seine Lage gegen die Beleuchtung, theils ein dicht ihn bedeckendes Heidekraut, was diese, ohne Sonne gewiß seltene, Wirkung hervorbrachte.

Vor dem Flecken Aucun ist noch ein sehr günstiger Punkt, welcher Erwähnung verdient. Man steigt hier an einem jähen Präcipice hinab, an dessen Fuß die Gave, von einem hohen Laubgewölbe verdeckt, wilder als im übrigen Thale, über zerstreute Felsblöcke rauscht. An ihrem jenseitigen Ufer, wohin eine jener malerischen Brücken führt, die nur den Gebürgen eigenthümlich sind, erhebt sich ein einzelner, ebenfalls mit hohen Bäumen reich bewachsener Kegel, der, grade in der Mitte des Thales stehend, die unzähligen Wohnungen, Gärten, Felder und abgegrenzten Gegenstände aller Art, die es umschließt, alle mit Einem Blicke umfassen läßt. Von hier erblickt man auch zuerst die Capelle

von Poncy dicht unter der großen Gebürgsgruppe, welche die spanische Grenze bildet. Das Thal breitet sich hier in einen breitern Kessel aus, und sein Boden, glatt und eben wie gewalzt, prangt an dieser Stelle in seiner allerüppigsten Fruchtbarkeit.

Fruchtbarkeit und malerische Schönheit gehen zwar keineswegs immer Hand in Hand. Den Pyrenäenthälern aber gibt eben die Vereinigung beider unbestreitbar den eigenthümlichen Charakter. So hoch nur Wachsthum möglich ist, steigt die Cultur an den Bergen hinan, die verschiednen Grundstücke in lauter kleine Befriedigungen und Gruppen getheilt, und findet oben unveränderlich die kahlen Felsenspitzen, die den schützenden Rand bilden, welcher diese Frucht- und Blumenkörbe einfaßt. Wie belebt aber wird nun noch die Landschaft durch die unzähligen Heerden des bald einzeln bald truppweise weidenden Rindviehs, der Pferde, Schafe oder Ziegen. Die Letzten sind die ergötzlichsten, und oft, wenn ich so einen

recht alten, schwarzen Ziegenbock mit ellenlangem Bart hinter einem Dornstrauch aufrecht stehen sah, wie er ernsthaft und bedächtig Beeren ablas, habe ich ihn im ersten Augenblicke für einen frommen Einsiedler, oder einen reisenden Bettelmönch gehalten. Durch diese Fülle der Heerden ohne Zweifel angelockt, fehlt es, wie ich höre, auch an Wölfen nicht, obgleich sie nicht mehr so häufig in den Pyrenäen sind, als zu den Zeiten meines aufgefrischten Bekannten Robinson Crusoë, der, wie ich in Cauteretz las, auf seiner Reise aus Spanien nach Frankreich, von 300 derselben hier angefallen wurde, die bataillonsweise und ganz militärisch geordnet ihn und seinen tapfern Freitag angriffen, zum Ueberfluß noch durch einige Bären, als schwere Cavallerie, unterstützt.

Die Chapelle de Poncy hat etwas Originelles. Ihr ganzes Innere, das Gewölbe mit eingeschlossen, ist aus Holz construiret, zum Theil von ausgezeichnet schöner Arbeit, nament-

lich die vergoldeten, mit Weinlaub und Trauben umrankten Säulen des Hochaltars. Alles hat schon einen ganz maurischen Anklang, phantastisch bunt gemalt, die Decke dunkelblau mit Sternen besät, ihre Rippen gold und meergrün, die Pilaster roth, gelb, grün gemischt u. s. w. Leider hatte man in der Revolution eine Caserne aus dieser Capelle gemacht und dabei einen großen Theil ihrer Schönheit barbarisch zerstört. Jetzt wird sie wieder benutzt. In dem Dörfchen an ihrem Fuß steht ein hohes, altes Holzkreuz, wie ich deren schon auf dem Herritt einige bemerkte, das ein Hahn krönt, und auf dessen Querbalken allerlei Embleme, darauf stehend oder daran hängend, angebracht sind, z. B. ein Becher, ein Cirkel, eine Zange, ein Dolch, ein Leuchter, eine kleine Leiter und mehrere andre, deren Bedeutung ich eben so wenig verstand, als ich darüber Auskunft erhalten konnte. Es sah wie ein Freimaurerorden aus, und die Sitte, der man jetzt gedankenlos folgt,

schreibt sich vielleicht auch noch von den Tempelherren her.

Es befindet sich hier ein Douanenposten, und da unglücklicherweise eben der Brigadier zur Visitation angekommen war, so hatte sich auch der Amtseifer verdoppelt, und man forderte mir meinen Paß ab, den ich, dergleichen nicht vermuthend, in Argeles zurückgelassen hatte. Ungeachtet meiner Versicherung, daß ich weder Don Miguel, noch Don Carlos, noch sonst ein verdächtiger König, auch kein Räuber sey, wurde ich vor den Maire gebracht und über eine halbe Stunde aufgehalten, ehe man mich endlich nach langem Verhör friedlich ziehen ließ.

Zum letztenmal traurig nach Spanien hinüberblickend, das ich heute auf der dritten Straße — port, wie man es hier nennt, — so zu sagen mit Händen griff und doch nicht erfassen durfte, setzte ich mein Rößlein in Trab, erreichte aber dennoch Argeles erst in dunkler Nacht. Ich darf nicht vergessen, bei dieser Ge-

legenheit zu melden, daß ich heute zum erstenmal einen Braten des von mir beim pont d'Espagne gekauften Isards genoß. Das Fleisch gleicht vollkommen dem eines jungen Spießers aus unsern Wäldern, mit einem vielleicht noch etwas aromatischeren Wildgeschmack. In Oel und ein wenig Citronensaft (nicht in Essig) marinirt, ist er zarter als au naturel. Ich versuchte Beides, und kann daher entscheiden.

Am nächsten Tage,

den 4ten,

hatte ich den größten Theil desselben mit Schreiben zugebracht, und fand nur noch Zeit zu einem kurzen Spaziergang. Bisher immer an den Bergen umhergestiegen beschloß ich heute meine Richtung nach der so lieblich lockenden Thalebne zu nehmen, die sich unter Argeles ausbreitet. Mit Sonnenuntergang erst bei italiänischer Witterung und schon rosenroth gefärbtem Himmel, machte ich mich auf den Weg. Je weiter ich ging, je abstechender wurde der ganze Charakter

der Gegend und aller Aussichten von dem, was ich in allen diesen Tagen betrachtet, denn die Ebne von Argeles hat einen bedeutenden Umfang, und erscheint nur durch die große Höhe der sie umgebenden Berge, von der Stadt aus gesehen, von geringer Breite.

Als ich ungefähr in ihrer Mitte angelangt war, gewährte die unendliche Frische der Wiesen, über die der Fußsteig hinführte, mit dem Amphitheater des nun von allen Seiten gleichmäßig weit zurücktretenden und nirgends unterbrochnen Bergkreises ein so lachendes Bild heimischer Ruhe, daß ich mich nach den Agitationen der vergangnen Tage seinem wohlthätigen Einfluß mit wahrem Entzücken hingab. Freundlich grüßend gingen viele Landleute an mir vorüber ihren Wohnungen zu, denn es war heute Markttag in Argeles gewesen, und lustig wirbelte der Rauch aus vielen Feueressen, unter denen man wahrscheinlich ihr Abendmahl bereitete. Ich beneidete in diesem Augenblick, wie es mir oft ergeht, die glücklichen

Besitzer dieser Hütten, ob ich gleich weiß, daß, wirklich an ihre Stelle gesetzt, ich mich dessen nicht lange erfreuen würde — aber ist dieses Vermögen, mich momentan in das Gute jeder Lage hineinzudenken, vom König bis zum Bettler, nicht ein großes Geschenk des Schöpfers? denn es befähigt mich in gewisser Hinsicht, wenn auch nur mit der lebhaften Wahrheit der Einbildungskraft, den Rahm von jeder Lebensmilch abzuschöpfen.

Vom Monde in seinem ersten Viertel und dem Abendstern begleitet, dem bald das ganze Heer des übrigen Firmaments folgte, trat ich meinen Rückweg an. Das Thal war mit Dämmerung und Nebel gefüllt, aber die obere Kreislinie des Bergrandes zeichnete sich scharf, im Zwielicht doppelt höher scheinend, am klaren Himmel ab, und durch die Nebel loderte hie und da ein dunkelrothes Feuer an den fernen Abhängen flackernd auf. Gott von ganzem Herzen die Ehre gebend, froh und mit Dank erfüllt,

durchschritt ich rüstig die Fluren, bis die erleuchteten Fenster der Stadt mir wieder durch hohe Kastanienbäume entgegen blitzten, und nicht ungern erreichte ich das gastliche Haus des Herrn Blondin, wo der zweite Theil meines Isards und eine große zierlich gefleckte Lachsforelle mich mit Ungeduld erwarteten, oder ich sie, welches mit Vergunst der gütigen Leserin auf Eins hinauskömmt. *)

Ein sehr liebenswürdiger Sanskrit-Gelehrter sagte mir einmal, „ich sey der größte Lebenskünstler, der ihm je vorgekommen wäre" — wahrscheinlich, weil ich überall einen Genuß suche und auch zu finden weiß, keinem vorübergehe und keinem seinen relativen Werth abspreche. Er

---

*) Wir sagen: es kömmt auf Eins hinaus, die Franzosen: celà revient au même. Ist das nicht sehr charakteristisch? Es spricht nach meiner Ansicht das Ideologische, immer in den weiten Raum Hinausstrebende der Deutschen, wie das Systematische, weit mehr Abgeschlossene, auf den Ausgangspunkt Zurückkehrende der Franzosen auf naive Weise aus.

hatte ganz recht so weit, aber — er hat doch die Kehrseite nicht gesehen! Wenn es nicht gar zu lächerlich wäre, àpropos d'une truite et d'un rôti d'Isard sentimental zu werden, ich könnte hier ein so trauriges Lied anstimmen, daß es die Steine erbarmen würde.

Doch wozu? Die Welt liebt nicht zu bedauern, es sey denn mit Schadenfreude, und wenn sie es auch mit Liebe thäte, was hälfe es mir! Wer kennt mich? Du, mein anderes Ich, doch nur zur Hälfte. Wer versteht mich? Gott allein, ich selbst aber nicht.

Den 5ten.

Ich habe gestern, wie ich sehe, fast à la Lord Byron geschlossen, doch Du weißt: das sind Launen, und der Himmel weiß, welche verwirrte mich gestern anwandelte, ehe ich mich zu Tische setzte.

Gegen das Ende meines Diné's kam ein wunderschöner englischer Hühnerhund in meine Stube und näherte sich begehrlich der wohlbesetzten Tafel. Miß Mary, das Hausmädchen die ihm folgte, erklärte mir, daß er einem neben mir logirenden, während meiner Abwesenheit angelangten Engländer gehöre. Nach der Manier Zadig's entdeckte ich bald, daß sein Herr ein

großer Geizhals seyn müsse, denn das Thier war äußerst mager und hatte ein sehr schäbiges Halsband. Ein noch sichereres Anzeichen folgte. Denn nachdem ich ihm meinen halben Braten überlassen, den er gierig verschlang, fraß er auch noch ein Brod von der Art, die man hier un pistolet nennt, bis auf die letzte Krume auf. Er schien sogar jetzt seinen Heißhunger noch nicht im Geringsten gestillt zu haben, als er seinen Herrn in der Nebenstube ängstlich pfeifen hörte. Da gab er mir ein schönes Beispiel! Treue und Gehorsam siegten über den Egoismus (heutzutage wohl nur noch bei Hunden möglich), und aller weitern, absichtlich als philosophisches Experiment, ihm von mir gereichten Verführung tugendhaft widerstehend, entfloh er eilig der Sünde — immer das beste, ja oft das einzige Mittel sie zu besiegen.

Wenn die Hunde nicht selig werden, dachte ich mit Bewunderung, so ist der liebe Gott wirklich etwas ungerecht. Sie haben vielleicht

ihren besondern Himmel von Braten und Butter, wie die Mohamedaner von schönen Mädchen und dergleichen. Jedem, was ihm schmeckt, und der Geschmack ist verschieden im Himmel wie auf Erden.

Nachdem ich sehr gut geschlafen, bemerkte ich am Morgen, daß mir die gestrige Promenade im Thal eine sehr große Begierde gegeben habe, es noch vollständiger zu untersuchen, ehe ich die Gegend ganz verließe. Ich widmete daher den heutigen Tag seiner entgegengesetzten Bergseite, die mir noch fremd war, bei welcher Gelegenheit ich zugleich noch mehrere schön gelegene Schlösser besichtigen konnte, die zum Verkauf stehen.

Das Wetter war nicht nur fortwährend schön, sondern die Hitze sogar drückend wie im August. Auch begegnete ich, als ich die Gave, welche ihre Brücke abgerissen, à gué passirte, am Wasser zweien Schmetterlingen, und gleich darauf einem italiänischen Gypsfigurenhändler, der im Schatten eines Eichwäldchens mit ausge-

zognem Rocke Mittagsruhe hielt. Er hatte sein großes Bret mit den vielen weißen und bunten Figuren neben sich in den Rasen gestellt. Ich wurde dieser kleinen Leute zuerst ansichtig und erschrak fast davor — so natürlich glichen sie einer Elfengruppe, die hier im Verborgnen tafelte, oder sonst ein geheimnißvolles Fest feierte.

Es war wirklich ein allerliebster Anblick, und ich hütete mich wohl, den Schläfer zu wecken, damit er mir nicht den Traum verscheuche. Nun examinirte ich die Figürchen mit Muße, und welche sonderbare Gesellschaft fand ich da versammelt! Venus und die Jungfrau Maria, Rossini und ein grüner Papagai, unser Herr Christus am Kreuze und der sterbende Fechter, Seine Heiligkeit Papst Pius der Siebente und der Buffo Lablache. Umgeben waren diese Hauptpersonen von mehreren Thieren, und sämmtlichen grotesk bemalten Carrikaturen der italiänischen Comödie. Die Letzteren hätte ich gern gekauft, wenn ich sie fortzubringen gewußt, doch um dem

Eigenthümer, der in einen Zauberschlaf versunken schien, die gehabte Freude wenigstens in etwas zu vergelten, legte ich, gleich einem Heiligenschein, ein Fünffrankenstück auf des Papstes heiliges Haupt, und ritt, ohne Zweifel von ihm gesegnet, langsam weiter.

Ich würde mich wiederholen, wenn ich Dir beschreiben wollte, welche neue Schätze der Reichthum der Gegend mir auch heute wieder aufschloß. Nur im Gebürge wird es begreiflich, wie die geringste Ortsveränderung, eine bloße Wendung oft, als wäre Magie im Spiele, Dich in eine ganz andere Welt versetzen kann.

Als merkwürdig fiel es mir dagegen auf, daß in diesem, alle landschaftlichen Schönheiten erschöpfenden Aufenthalt, der Sinn der Menschen dem Aesthetischen gänzlich verschlossen scheint, und so gutartig sie sind, sie doch durchaus der Nutzen allein anzieht und bewegt. Ja, wäre die Natur nicht so unverwüstlich reich, sie würden sie mühsam verderben, und es ist für das Interesse der

Landschaft (ich meine diesmal weder die Märkische noch die Schlesische noch die General-Landschaft) ein wahres Glück, daß die Obstbäume, Kastanien, Nußbäume und Eichen ihrer Früchte wegen gepflegt und intact gelassen werden, sonst wäre es um eine Hauptschönheit der Pyrenäen geschehen, denn alle andern Bäume ohne Ausnahme werden auf das Grausamste jährlich belaubt und verunstaltet.

Man ist in Frankreich auf dem Lande sehr freigebig mit dem Namen: Schloß. Fast jedes Landhäuschen wird ein château, und jede Bauernhütte la maison d'un particulier getauft. Die Schlösser jedoch, welche ich heute besah, konnten hinsichtlich ihres Umfangs zur Noth dafür passiren, aber von ihrem Innern und der äußern Erscheinung ihrer Herrschaften würden sich meine Landsleute schwerlich eine Vorstellung machen können. Deutsch gesagt: es waren vollkommene Schweinställe, und die Bewohner, von Schmutz strotzend, im gräßlichsten Negligé, dem Aussehen ihrer Paläste ganz analog.

Auf den Dielen der Stuben wäre, mit einiger Cultur, gewiß Grassaamen besser aufgegangen als auf einem Potsdamer Boulingrin; kein Plafond war zu finden, der etwas mehr als mit Spinnengeweben versehene, schwarz geräucherte Balken gezeigt hätte; Meubles, wie sie nur ein Bettler duldet; Hühner, Tauben, ja Schweine und Ferkel, welche die Zimmer in friedlicher Eintracht mit der Familie benutzten; neben der Hausthür der allgemeine . . . . . unter freiem Himmel — nein, es ging wirklich über alle Beschreibung!

Dabei war auch nicht eine entfernte Spur von Comfort zu entdecken, keine Anstalt, das Paradies rund umher bequemer zu genießen, keine Laube, kein Baum mit einer Bank, und, den Gemüsegarten nebst dem verger ausgenommen, auch nicht das kleinste Plätzchen, das nur ahnen ließe, den Besitzern sey je ein Gedanke von verfeinertem Lebensgenuß durch den Kopf gegangen. Und das sind nicht etwa Bauern oder

Verarmte. O nein, sehr reputirliche und gebildete Leute, mit allen Formen guter Gesellschaft, Leute mit oft mehr als hunderttausend Franken Vermögen, die, wenn Du sie in Paris, oder bei einer soirée des Herrn Sous-Präfekten anträfst, Dir vielleicht selbst an Eleganz nicht nachstehen würden — aber in ihr taudis zurückgekehrt leben sie so, werden sie Cyniker und Dünger ihrer Felder dans toute la force du terme, kurz Menschen, die nicht nur in ästhetischer Hinsicht, sondern selbst in dem, was wir als unumgänglich anständig, ja rechtlich ansehen, weit unter unsern nur irgend ihr spärliches Auskommen habenden Bauern stehen. Welcher Unterschied zeigt sich aber vollends hier zwischen Engländern und Franzosen! Tag und Nacht stehen sich nicht ferner. Was würde aus diesem Thale von Argeles gemacht werden, wenn es in England läge! Es würde die Träume der kühnsten Dichter überflügeln, as far as improvement goes.

Nichts konnte possierlicher seyn, als die Art,

wie diese Herren, mich in ihren Schlössern herumführend, selbst die Beschreibung und Apologie davon übernahmen. „Voilà, Monsieur, sagte der Eine, une belle enfilade de pièces au premier, mais prenez garde de ne pas avancer jusqu' à la fenêtre . . . . ces planches là ne sont pas tout à fait solides.“ In der That war das halbe Appartement nur mit ungehobelten Bretern belegt, die lose auf den Balken balancirten, und überall die Aussicht in das darunter befindliche rez de chaussée eröffneten. „Ceci, Monsieur, fuhr er fort, serverait à une salle de bal.“ Der Rauch hatte die kahlen Wände schwarz gefärbt, und in der Mitte lag ein Haufen Maisstroh, auf dem sich, en attendant le bal, drei Ferkel mit ihrer Frau Mutter umhersielten. „Remarquez, Monsieur, hieß es ferner, la commodité de cette salle à manger. Vous voyez la cave et le gardemanger sont tout à côté!“ Das verschossene Papier hing wie Lappen von den Wänden, und auf dem Eßtische stand ein Waschfaß

mit schmutzigem Wasser gefüllt, in dem einige nichts weniger als appetitliche Tücher schwammen; im gardemanger aber nisteten einige Hühner, und nach dem Geruch zu urtheilen, hatte ich keineswegs Lust den Keller zu untersuchen. „N'est ce pas, Monsieur, frug der Hausherr, c'est un bel établissement?“

„Monsieur, c'est magnifique, erwiederte ich, mais un peu négligé cependant, il me semble.“

„Ah, que voulez vous! Nous ne l'habitons guères, et c'est bien aussi l'unique raison, qui nous le fait vendre. Vous sentez bien, que ce n'est pas là le moment pour y faire de grandes dépenses.“

Es ist aber kein Wort davon wahr, und seit zwanzig Jahren hat, wie ich höre, der Mann nirgends anders gewohnt.

Das Schönste hatte ich bis zuletzt aufbewahrt, die Ruine von Beauceur, eines alten festen Schlosses, einer Linie der Rohan zugehörig, welche ehemals die Suzerainität über diese ganze

Gegend unter dem Titel des Marquisats du Lavedan ausübten. Diese herrlich gelegenen Ueberreste alter Zeit, die einen frei stehenden Felsen bedecken, welcher sich am Fuß der höhern Bergkette über der Gave erhebt, sind erst voriges Jahr für ein Spottgeld an einen Bauer verkauft worden, der bereits mehrere Portale, Pfeiler und andere Steinverzierungen davon losgerissen und en détail verhandelt hat. Demungeachtet bleibt es noch eine der schönsten und weitläuftigsten Ruinen dieser Art in Frankreich mit einer bezaubernden Aussicht, und der reichsten Baumumgebung in der Nähe. Ich werde nähere Erkundigungen darüber einziehen, und habe große Lust den Bauer abzulösen, um dem Lande eine seiner größten Schönheiten zu retten, und mir vielleicht für die Zukunft einen Genuß zu bereiten, dessen Umfang ich jetzt noch gar nicht zu beurtheilen vermag. Ich kann es kaum erwarten, hier irgendwo in diesem Gebürge Posto zu fassen, denn das Eigenthum attachirt doppelt, und ich wünsche mir

das Andenken an den Erdstrich, in dem ich so süße Tage verlebt, so anziehend als möglich zu erhalten. Es ist nur der embarras de richesses in dieser Hinsicht, der mir die Wahl erschwert.

Pau den 9ten.

Eine heftige Migraine und drei Tage Regen haben mir Zeit zum Ausruhen und zum Schreiben gegeben. Heute früh erst entschloß ich mich meinen Stab weiter zu setzen. Wahrlich, in diesem Lande zu reisen ist eine unendliche Wonne! Welche Tour man auch einschlage, man wird immer die köstlichste Spazierfahrt finden, immer etwas Neues, Unerwartetes sehen. Ein Tag enthält die Erinnerungen eines Monats, und oft überrasche ich mich unterwegs auf minutenlangen lauten Selbstgesprächen, die mir die Freude meines Herzens auspreßt.

Ich verließ Argeles bei warmer, aber noch etwas bedeckter Witterung um 9 Uhr früh. Nach einer halben Stunde bemerkte ich eine Ruine, den Thurm von Vidalos genannt, die ich bei meiner Herkunft von Lourdes aus zwar gesehen, aber nicht berücksichtigt hatte. Man darf aber hier nichts übersehen. Jetzt bestieg ich den isolirten Hügel, auf dem sie liegt, und ward von einer Aussicht überrascht, welche selbst die von Beauceur und Remiremont noch übertraf. Der auf der Spitze stehende Thurm ist aus der Römerzeit und so fest, daß selbst die Versuche ihn gewaltsam einzureißen, um die Steine weiter zu gebrauchen, wovon man die Spuren vielfach bemerkt, größtentheils gescheitert sind. Ein Weingarten nimmt die eine Seite des Hügels ein, die übrigen sind mit hohen Kastanien- und Nußbäumen bedeckt. Die Lage ist herrlich, doch die Ruine, im Vergleich mit Beauceur, nur unbedeutend.

Da ich Dir früher den Weg zwischen Lourdes und Argeles beschrieben, so übergehe ich ihn heute

mit Stillschweigen. Mir selbst jedoch schmälerte die Bekanntschaft damit keineswegs den Genuß, nur daß er anderer Art war. Weniger Ueberraschung, aber desto mehr Approfondirung des Einzelnen, qui fait durer le plaisir.

Nachdem man Lourdes passirt hat, bietet sich auf der Höhe hinter der Stadt wieder einer jener Puncte dar, von denen man sich nicht losreißen kann. Das festungsartige Castell von Lourdes steht hier ganz frei vor Dir im Mittelgrund; im Halbkreise reiht sich zum letztenmal das erhabene Amphitheater des hohen Gebürges um Dich her, und rechts wie links blickst Du in zwei weithin sich dehnende Thäler mit lachenden Fluren. In das zur Rechten, welches nach Pau führt, steigst Du nun hinab, und betrittst bei einer reizend gelegenen Villa eine völlig neue Natur. Du befindest Dich in einem Wiesenthal, wo die Gave, jetzt kein reißender Waldbach mehr, sondern ein bedeutender Fluß von schöner stahlgrüner Farbe, in geregeltem Bette ruhig dahin strömt. Auf

beiden Seiten begrenzt ihn ein geschlossener Eichenwald, der einige Stunden lang andauert. Auf der einen bedeckt er eine Hügelreihe, wo ihn zuweilen Viehweiden und Wiesen unterbrechen; auf der andern steigt er gegen 600 Fuß hoch terrassenförmig an einer hohen Bergkette hinauf, deren Formen jedoch immer gerundeter und sanfter werden, nicht mehr so schroff gezackte Linien wie im Innern des Gebürges bilden. Das Farbenspiel dieser Berge über dem Walde war einzig! Der höchste, ich weiß nicht, mit welchem Gesträuch bedeckt, erschien ganz dunkelroth, ein anderer schwarzblau, ein dritter gelb von Ginster, ein vierter vom saftigsten Hellgrün mit weidenden Heerden bis an seinen Gipfel bedeckt. Wohnungen zeigten sich hier lange Zeit gar nicht; nichts störte diese herrliche Einsamkeit, als etwa ein Reiter, den man auf einer der Waldterrassen von fern durch die Bäume bald hervorkommen, bald wieder verschwinden sah, oder einige Maulthiere, die mit ihren, in die braune Cape de Béarn ge-

wickelten Führern, auf der Straße langsam vorbeizogen. Endlich erreicht man das alterthümliche St. Pé, hinter dem sich die Straße jähling nach Pau wendet. Die Pyrenäenkette, in gerader Richtung fortlaufend, entzieht sich nach und nach dem Auge, der Wald hört auf, und reich bebaute Coteaux schließen von nun an rechts und links die Gave und den Weg ein. Der Blick nach vorn wird immer freier, und an dem sich zwischen einzeln zerstreuten Hügeln tiefer senkenden Himmel wird man gewahr, daß man sich wieder der Ebne nähert. Dieser Anblick überraschte mich heute mit einem süßen Gefühle, ähnlich vielleicht den Empfindungen, die das Herz des aus den Stürmen des Lebens zurückkehrenden Erdwallers bewegen, wenn ihm am Ende des rauhen Pfades der friedliche Heerd seines Hauses wieder zu sanfter Ruhe winkt. Und doch — nach ihrem kurzen Genuß, verlangt er von Neuem hinaus — denn das Leben will Abwechslung.

Ein altes, jetzt halb verfallenes, einst prächti-

ges Kloster mit einer pittoresken Brücke, einer schlechten Statue der heiligen Jungfrau und einer Kirchenfaçade aus polirtem Marmor, ist gewissermaßen die letzte Station des Gebürges. Zu dem hier befindlichen Calvarienberge, dessen Götze sonst wahrscheinlich Wunder that, wird noch jährlich am Tage de notre Dame gewallfahrtet. Ein paar hundert Schritte weiter liegt das Städtchen Estelle. Ich machte hier Mittag für meine gute Stute, die heute einen langen Weg zurücklegen mußte, und kaufte einen Rosenkranz im Kloster, der sehr artig aus den Früchten einer hiesigen Strauchart gearbeitet ist.

Im Gasthof hatte ich wieder das Vergnügen einen reitenden Commis voyageur anzutreffen, dessen Gleichen mir in den Pyrenäen, wo es nur Naturschönheiten und wenig zu schachern gibt, ganz abhanden gekommen war. Wir unterhielten uns von der Cholera, die bereits bis in die Nähe von Pau avancirt ist, und es war mir merkwürdig, hier wieder dem ewig wiederkehrenden, und

wie es scheint nicht auszurottenden Wahnsinn supponirter Vergiftung zu begegnen. Ich äußerte nämlich, daß nach dem, was ich von der Cholera gesehen, ich mir ihren Grund nicht anders vorstellen könne, als daß Luftwirbel mit ihrem Gifte geschwängert seyn müßten, die sich bald da bald dorthin richteten, und wo sie hinträfen den Tod brächten.

„Eh bien! unterbrach mich der Commis, und sah mich dazu halb listig halb vertraulich an, ditez moi la verité, croyez vous, que ce soit la providence, ou des scélérats parmi les hommes, qui empoisonnent ces colonnes d'air, dont vous parlez?"

Ich glaubte erst, dies solle ein Scherz seyn, aber nein, es war sein vollkommenster Ernst. Ich sagte nun, so weit hätten es die Menschen noch nicht gebracht, Gewitter, Erdbeben und die Pest hätte sich der liebe Gott noch allein vorbehalten. „Ah, que voulez vous, rief er, on a bien empoisonné des fruits, des fleurs et

des lettres, pourquoi n'empoisonnerait on pas aussi l'atmosphère?"

Ich war au bout de mon latin.

Die Straße von Estelle nach Pau, auf der mir wieder die Sonne schien, ist reich mit Dörfern und Marktflecken besetzt, deren Bauart etwas sehr Originelles hat, und dabei von weit sauberem Ansehen, weder so vernachläßigt, noch außer Reparatur, wie es im übrigen Frankreich gewöhnlich der Fall ist. Einige Häuser sind, nach der Mode von Tarbes, zierlich aus runden Flußkieseln aufgeführt, andere auf eine besondere Weise abwechselnd rauh und glatt betüncht, mehrere sogar bemalt. Unter den letzteren bemerkte ich auf einer hohen und breiten weißen Feueresse eine colossale bunte Katze abconterfeit, die eine schwarze Maus fing, das Ganze von einem Rahmen höchst curioser Arabesken eingeschlossen. Die Katze war in einem so ägyptischen, sphynxartigen Styl gehalten, sah so ungemein majestätisch aus, und die schwarze Maus so hieroglyphengleich, daß mir dieser Con-

trast mit der sonstigen Schülerhaftigkeit des Ganzen äußerst possierlich vorkam. Ich erinnere mich nur noch einer naiven Darstellung dieser Art, die einen gleich komischen Effect auf mich machte; sie befand sich auf einer sächsischen Schenke, und stellte den seligen Kaiser Alexander mit Kohle gezeichnet dar, wie er den ehrlichen Friedrich August umarmte.

In dieser Gegend sah ich auch zuerst wieder, seit ich Paris verlassen, etwas, was man wirklich, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, Schloß und Park nennen konnte und das dem Wohnsitz eines vornehmen Herrn glich. Es war ein großes Quarrée, auf den Vorsprung einer Anhöhe erbaut, mit weitläuftigen Gärten umgeben, und an einen Eichwald gelehnt. Vor sich hatte es eine der lachendsten Ebnen der Erde, von mehreren Hügelreihen anmuthig durchschnitten, und von zwei Armen eines rasch fließenden Stromes erfrischt, in der Entfernung weniger Stunden aber den ganzen Horizont von Ost bis West durch die

Kette der Pyrenäen gedeckt. Man muß gestehen, alles dies ist im größten Genre. Ein Herr Forcades aus Paris ist, glaube ich, der Besitzer dieses Schlosses, wahrscheinlich zur heutigen Aristokratie gehörig, also ein Entrepreneur, ein agent de change, oder gar ein Banquier.

Die Nacht übereilte mich, und als ich bei Mondschein Pau erreichte, hatte sich über das Schloß Heinrichs des Vierten ein schwarzes Wolkengebürge aufgethürmt, welches in Höhe und Form die eben verlassenen Pyrenäen so täuschend nachahmte, daß ich, ohne die feste Ueberzeugung sie hinter mir gelassen zu haben, darauf geschworen hätte, ich befände mich wieder an ihrem Fuße. Du weißt, ich hege den Aberglauben, die Natur belohne zuweilen meine große Liebe für sie durch ganz außerordentliche Schauspiele. Ein solches war dies — ein vollkommenes Spiegelbild, eine in der Luft abgedrückte fata morgana des gegenüber liegenden Gebürges, so scharf und rein gegen den hellblauen Himmel abgegrenzt, so voll und

körperlich, daß ich zuletzt dennoch irre ward, und mir einbildete, es müsse ein Arm des Gebürges sich seitwärts Pau erstrecken, denn Wolken könnten dies nicht seyn. Ich bedurfte in der That der Versicherung des Gegentheils von Seiten einiger Vorübergehenden, die ich befragte, um mich definitiv von der Beschaffenheit der Sache zu überzeugen, und nun erst konnte ich mich ganz ungestört dem mir so eigenen Vergnügen hingeben, das eine *bewußte* Täuschung gewährt.

Den 10ten.

Die Gegend um Pau, welche gestern im tiefen Grunde Wiesennebel deckte, und der Mond überdieß nicht hinlänglich erleuchten konnte, überraschte mich am heutigen Morgen doppelt. Ich hatte geglaubt in einer ebenen Fläche zu seyn, nachdem ich den Irrthum des Wolkengebürges erkannt, und sah nun zwei bis drei der geschmücktesten Hügelreihen mit einem paradiesischen Thale vor mir, über das die Gave und Lousse, hier eine Art von Delta bildend, ihr Netz von hundert Silberstreifen ausbreiten. Hügel und Thal sind dicht mit Schlössern, Villen, Cottages und Gärten wie

besät, und ein großer Theil derselben wird von Fremden bewohnt. Man zählt jetzt 800 Spanier und 300 Engländer in Pau, die hier ihren Winter zubringen. Ich bin im hôtel de France abgestiegen, dicht an der promenade royale, wo man unter Platanen und einigen ehrwürdigen, noch zur Zeit Heinrichs des Vierten gepflanzten Ulmen, diese herrliche Aussicht in ihrem vollen Glanze genießt.

Da ich Dich aber fortwährend mit Naturschilderungen sättige, so nimm nun noch als Dessert mit einer französischen fürlieb, die mir eben in die Hände fällt. Sie handelt von demselben Wege, den ich eben zurückgelegt, und der Anfang lautet folgendermaßen in treuer Uebersetzung:

„Pau verlassend traversirt man die Lousse. Die Gave und ihre tausend Windungen erfreuen die Imagination. Bei Bessing formirt dieselbe eine Gabel und hundert Krümmungen in die Ferne. In Mirepoix neue Spiele des Flusses!

Man passirt Lestelles angenehmes, elegantes und lebendiges Dorf. Daneben blickt die Kirche von Betharam, ein Wallfahrtsort, durch Gebüsche von einem dunklen Grün. Man ist in den Pyrenäen!“

Ich denke wir lassen den Autor dort. Wenigstens kann man diesem Reisebeschreiber keine Uebertreibung vorwerfen, wohl aber hier mit Nodier ausrufen: **Description, que me veux tu?**

Meinem Hotel gegenüber befindet sich ein großes Caffé, in dem, wie in den Gasthöfen, keine Männer, sondern Mädchen Marqueurs und Kellner sind. Hier begegnete mir gestern Abend etwas Tragikomisches, was sehr von der höflichen Bereitwilligkeit abstach, die ich bisher hier gefunden habe. Ich war noch spät herübergekommen, um die Zeitungen zu lesen, und hatte, als ich damit fertig war, und alle übrigen Gäste schon weggegangen fand, mit dem jungen Sohn des Hauses eine Partie Billard begonnen. Plötzlich kömmt seine Mutter, eine horrible alte Megäre,

in den Saal gestürzt, springt mit Wuth auf das Billard zu, reißt sämmtliche Bälle weg und ruft, ihrem Sohn mit dem Queue drohend, erboßt aus: „Ce n'est pas convenable de jouer au billard, pour un polisson, comme vous l'êtes, quand il a déja sonné minuit. Va-te coucher tout à l'heure, mauvais garnement, ou . . . . und damit löschte sie, ohne auf mich die geringste Rücksicht zu nehmen, die Lichter aus und überließ mir im Finstern, so gut ich konnte, den Ausgang zu suchen.

Man würde sehr Unrecht thun, eine solche, mehr als deutsche Grobheit den hiesigen Sitten zuzuschreiben, denn eine Ausnahme macht keine Regel. Es beweist höchstens, daß man nicht gern des Nachts hier lange aufbleibt und es Xantippen in Pau gibt wie zu Athen.

Mein erster Gang war, comme de raison, nach dem Schlosse Heinrichs des Vierten, der alten Residenz der Grafen von Foix und der Könige von Navarra. Das Schloß, ganz unregelmäßig,

so zu sagen aus vielen verschiedenen Häusern und Thürmen nach und nach zusammengesetzt, hat sich zuletzt in der Form eines großen Dreiecks gestaltet. Es ist für eine königliche Residenz nur von mittelmäßigem Umfang und mehrfach verstümmelt, bietet aber dennoch ein höchst anziehendes und auch in vieler Hinsicht noch treues Bild vergangener Zeiten dar. Was gleich zuerst den Blick auf sich zieht, ist der Donjon, von Gaston Phöbus Grafen von Foix erbaut, mit 11 Fuß dicken Mauern, und nur wenigen, theils zu Gefängnissen, theils zu dem Aufenthalt des Grafen selbst in Kriegszeiten dienenden Gemächern, die eine traurige Wohnung gewesen seyn müssen. Eine sehr enge Wendeltreppe ist das einzige Communicationsmittel im Innern des Thurms. Sie führt bis auf die Plateforme, die einst eine vortreffliche Warte zum Erspähen der Feinde abgegeben haben muß, und jetzt das vollständigste Panorama der Gegend um Pau, fast bis Bayonne hin, entfaltet.

Aus dem Donjon tritt man durch ein weites

gewölbtes Thor in den dreieckigen Hof der Burg, dessen Anblick höchst auffallend ist. Hier wird keine Spur von irgend einer Symmetrie sichtbar. Nur der innere Bedarf scheint für Fenster und Thüren entschieden zu haben, die bald da, bald dort angebracht, bald hoch, bald niedrig, bald groß oder klein, breit oder schmal, aber überall reich und mit großer Kunst und Sorgfalt verziert sind. Man sieht halb versteckte Dachfenster, deren elegante Giebel nichts desto weniger mit einer Profusion von vortrefflich gearbeiteten Zierrathen, Löwen und Widderköpfen geschmückt erscheinen. An andern Orten bemerkt man Gruppen von Medaillons, die Portraits und die Chiffern der alten Fürsten von Bearn darstellen. Kein Winkel ist vernachlässigt, Alles mit gleicher Liebe und Treue behandelt und vollendet. Aber auch hier ist die vermaledeite Werkeltagspfuscherei unserer Zeit dazwischen gekommen, und hat auf ihre kleinliche Weise zerstört und verballhornt, die Steinkreuze aus den Fenstern gerissen, und moderne, mit

weißer Oelfarbe bepinselte Holzrahmen hineingesetzt, oder sie mit grasgrünen Jalousien versehen. Um mir nicht die Illusion zu verderben, stellte ich mir vor, daß der Hofnarr des Grafen von Foix dort wohne; es war aber der Commandant.

Am Eingang der großen Haupttreppe, welche in die königlichen Zimmer führte, steht in einem Vestibule eine vortreffliche Statue Heinrichs des Vierten, die einzige, welche während seines Lebens gemacht worden ist, und in Hinsicht auf Ausdruck der Züge und charakteristische Haltung, meines Erachtens, alle Abbildungen, die ich bis jetzt von diesem Könige gesehen, weit übertrifft. Ich hatte mich von ihrer vollständigen Aehnlichkeit überzeugt, denn jene Bilder haben durchgängig etwas Carricaturartiges und eigentlich Lebloses, wie es auch mit den meisten Portraits Friedrichs des Großen der Fall ist; die Züge dieser Statue aber haben vollkommenes Leben und zugleich dasjenige Eigenthümliche, was die ungemeine Popularität Heinrichs des Vierten auf den ersten Blick erklärt;

denn man fühlt sich von dieser jovialen und zugleich gravitätischen Bonhomie selbst im Steine schon unwillkürlich angezogen. Sie imponirt nicht wie Napoleon und Friedrich, aber sie captivirt. Man würde durch's Feuer für einen solchen Mann laufen und hat ihn von Herzen lieb. Dieß ist vielleicht eine der schönsten Gottesgaben, da sie glücklich macht und Glück verbreitet. Sind Talente damit verbunden, und Gelegenheit vorhanden (denn ohne diese kann Alexander ein Haarkräusler und Cäsar ein Zollbereiter bleiben), so wird immer ein großer Mann daraus hervorgehen. Die Statue ist nur provisorisch hier aufgestellt, wie ich höre, und schon mehrmals die Rede davon gewesen, sie in irgend ein Museum zu versetzen. Man darf hoffen, daß der jetzige König der Franzosen mit seinem regen Sinn für Frankreichs Alterthümer dieß nicht zulassen wird, denn wo könnte ein zweckmäßigerer Platz für ihn gefunden werden! Hiebei muß ich eines hübschen Zuges der hiesigen Bürger erwähnen. Zur Zeit

Ludwigs des Vierzehnten baten sie bereits um Erlaubniß, auf einem ihrer öffentlichen Plätze die Statue Heinrichs des Vierten aufstellen zu dürfen. Der hochmüthige König schickte ihnen die seinige. Sie mußten gehorchen, schrieben aber auf das Piedestal, wie man es noch liest: Celuici est le petit fils de notre bon Henri. Findest Du das nicht vortrefflich?

Die Treppe ist in ihren Ruinen noch immer ein würdiges Denkmal jener Epoche der Kunst, des Fleißes und solider Pracht. Die Mannigfaltigkeit der mit unsäglicher Arbeit in Stein gemeißelten Caissons der Decke, zum Theil von sich wiederholenden, zum Theil abwechselnden Mustern, waren früher bunt und vergoldet. An einigen Stellen bilden die Chiffern Heinrichs und Margueritens gefällige Guirlanden, und die Medaillons enthalten interessante Portraits. Unter diesen zog mich besonders das geistreiche, offene Gesicht der Jeanne d'Albret, Mutter Heinrichs des Vierten, an, eine Philosophin ihrer Zeit, die bekanntlich der

Reformation feurig ergeben war, und als man sie auf dem Todbette bekehren wollte, die kluge Antwort gab: ich kann unmöglich zu einer Religion übergehen, nach deren Lehren ich glauben müßte, daß meine Mutter und mein Vater ewig verdammt sind.

Die Handhaben der Treppe, welche an den Wänden fortlaufen, und gleich allem Uebrigen aus Stein sind, haben die Form künstlich gewundener Taue, was einen artigen Effekt macht. Leider sind sie an vielen Orten zerschlagen. Aus einem kleinen Vorplatz tritt man in die salle des gardes, eine Piece von bedeutendem Umfang mit den zwei obligirten haushohen Kaminen an beiden Enden und einer noch wohl erhaltenen Charpente an der Decke, die freilich durchsichtig ist, weil sie in dem Raum darüber keine Dielen hat. Als wir durch den Saal schritten, bemerkte ich mit Mißfallen auch hier neue Fenster und mir gegenüber neben dem Kamin eine moderne Thüre, aber ich fiel fast vor Schrecken meinem Lohnbedienten

in die Arme, als der Castellan sie öffnete und sich meinen Blicken eine mit blauem Papier tapezirte, mit Mahagoni-Meubeln und Stutzuhr verzierte **chambre garnie** darbot, in deren Mitte im Geschmack der Betten, welche nach dem Behagen der Pariser galanten Damen sind, die Wiege Heinrichs des Vierten (bekanntlich eine Schildkrötenschale) unter einem lächerlichen Gestelle von hölzernen, vergoldeten Lanzen, Lappen und Franzen, im allernichtswürdigsten Trödelbudengeschmack, aufgestellt war. Der ganze übrige Theil des Schlosses, **horribile dictu!** ist auf dieselbe Weise im Innern geschändet worden, und hier sieht man, wie die besten Intensionen der Souveraine zum größten Schaden ausschlagen, wenn diese nicht, wie z. B. Napoleon, Alles mit eigenen Augen sehen. Das Schloß von Navarra hatte seit der Revolution einige zwanzig Jahre lang bald als Kaserne, bald als Magazin, ich glaube auch als Hospital gedient, und war dabei im Detail zwar unverantwortlich vernachlässigt und

verheert worden, im Ganzen jedoch immer noch das alte geblieben. Ludwig der Achtzehnte, voll Ehrfurcht für seinen großen Ahnherrn, befahl von Paris aus, es augenblicklich räumen und völlig wieder in Stand setzen zu lassen, wozu die nöthigen Fonds angewiesen wurden. Auch war er es, der die erwähnte Statue, die sich früher in der Sammlung des petits Augustins befand, herschickte. Was geschah? Ein Vandale von Architekten, den Heinrichs des Vierten Geist *) billig jeden Morgen mit ein paar Ohrfeigen wecken sollte, erhielt den Auftrag, des Königs Befehl auszuführen. Er glaubte wahrscheinlich handwerksmäßig, daß er nichts Besseres thun könne, als das Schloß du bon Henri seinem eigenen Stadtlogis so ähnlich als möglich zu machen. So ging er denn ans Werk. Die steinernen Fenstereinfassungen, die alten kostbaren Sculptu-

*) Es ist abermals charakteristisch, daß wir den wiederkehrenden Todten einen Geist, die Franzosen einen Schatten nennen.

ren, Malereien, Boiserien, der ganze bis in das Kleinste sich verbreitende Schmuck jenes kunstreichen Zeitalters ward mühsam zerstört und vernichtet, die bunten und vergoldeten Holzplafonds verklebt und bekleistert, die Wände papiert, kurz, alltägliche Gasthausstuben aus den Gemächern des Königs gemacht. Zu spät beklagte sich die Stadt wegen dieser Barbarei in Paris. Der König ließ zwar sogleich alle weitern Verheerungen sistiren, aber das Uebel war einmal geschehen, nur die Treppe, die salle des gardes und die kahlen Wände der Schlafstube der Königin, in welcher Heinrich der Vierte geboren ward, sind noch gerettet worden!

Es ist in der That sehr schade, daß Frankreich im Allgemeinen so übel mit seinen historischen Denkmälern umgegangen ist, es würde sonst selbst England, das die seinigen seit Jahrhunderten so sorgsam bewahrt, darin gleich kommen, wo nicht es übertreffen. Eine Aussicht wie die vom großen Balkon des Schlosses besitzen gewiß

wenig Residenzen, und in dieser Hinsicht hat der kleine König von Navarra einen bedeutenden Vorzug vor dem großen König Frankreichs gehabt. Wenn der Teufel Lust hätte, Jemanden die Welt anzubieten, dieß wäre einer der Flecke, wo die Verführung am stärksten wirken würde. Doch erscheint ihre Pracht im Parke noch gesteigert, weil dort das Schloß selbst mit in sie aufgenommen wird. Dieser Park, derselbe, in dem sonst Heinrich der Vierte zu jagen pflegte, dient jetzt zu öffentlichen Promenaden, die auf einem Hügelrücken unter alten Buchen längs dem Thal von Juraucon hinführen. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich Dir sage, daß man sich von dem unnachahmlichen Naturgemälde, das sich hier in seiner ganzen Fülle entfaltet, wie geblendet fühlt. Genügend zu beschreiben ist es nicht.

Und hiermit, theure Lucie, schließt die Kunde von den Pyrenäen. Den nächsten Brief erhältst Du vielleicht von den Pyra-

miden. Doch wie die Orte auch den Namen wechseln, in jedem Welttheil bleib ich treu der Deine.

Herrmann.

Dreizehnter Brief.

An den Herrn Grafen v. F....

Tarbes, den 15ten November 1834.

Verehrtester Freund und
Hippologistos!

Obgleich Sie mir, geneigter Gönner, auf meinen letzten langen Brief, mit dem ich Ihnen das mir gütigst mitgetheilte Schreiben des Herzogs von A... dankbar zurücksandte, nicht geantwortet haben, — so will ich dennoch Uebles mit Gutem vergelten, und Ihnen jetzt eine Nachricht zukom-

men lassen, die, wie ich mir schmeichle, Ihnen Vergnügen machen wird.

Ich hatte gehört, daß in der Nähe von Pau eine Station königlicher Hengste sich befinde, und dieses Etablissement mit vieler Sorgfalt eingerichtet sey und erhalten werde. Obgleich ich nun selbst wenig von der Pferdezucht verstehe, so hat doch Ihr vortreffliches Werk über diesen Gegenstand, dem an Scharfsinn, Klarheit und würdevoller Polemik gewiß kein anderes in diesem Fache gleich kömmt, mir die Liebhaberei eines Dilettanten dafür gegeben, und ich beschloß daher, den letzten Tag meines kurzen Aufenthalts in Pau zu einem Besuche des Gestüthofes zu benutzen.

Nun muß ich Ihnen noch in Erinnerung bringen, daß Sie voriges Jahr in Berlin die Güte hatten, mir Damoiseau's interessanten Bericht seiner, im Gefolge des Herrn de Portes, gemachten Reise nach Syrien zu leihen, eine Schrift, welche mit einer Menge wichtiger Notizen fast das Interesse eines Romans verbindet.

Sie äußerten damals, daß Sie nichts mehr wünschten, als über das fernere Schicksal der durch Damoiseau importirten Pferde und ihrer Nachkommenschaft irgend eine zuverlässige Nachricht zu erhalten.

Wenn nun nicht seit jener Zeit mir bereits ein Anderer zuvorgekommen ist, so kann ich Ihren Wunsch jetzt in so weit wenigstens erfüllen, als dieß überhaupt einem so unvollkommnen Pferdekenner, als ich bin, möglich ist.

Ich fand den Gestüthof, der in einer reizenden Gegend an der Gave mit vieler Eleganz erbaut ist, wie ausgestorben. Keiner der Vorgesetzten war zugegen, und erst nach vielem Rufen und Klingeln erschien eine Magd, die mir diese Auskunft gab, indem sie mir zugleich den Stall anzeigte, wo die Hengste stehen. Dieß ist ein schönes Gebäude mit Raum für ungefähr 50 bis 60 Pferde, die sich theils in geräumigen Ständen, theils in Boxes befanden. Alles im Innern war sehr reinlich und nett gehalten, sogar die Streu auf

englische Art mit einer zierlich geflochtenen Bande versehen, und die Hengste in gutem Stande, vielleicht etwas zu dick gefüttert.

Gleich beim Eintritt fiel mir in einer Box zur Rechten ein Pferd auf, das man offenbar für einen edlen Araber erkennen mußte, und mit dessen Putzen eben zwei Stallleute beschäftigt waren. Denken Sie sich meine Freude, als ich schon auf meine erste Erkundigung nach der Herkunft dieses schönen Thieres erfuhr, es sey Abou-arkoup (Kenheylan aus Mesopotamien) von Herrn de Portes und Damoiseau's Lieferung. Dieß ist das Pferd, welches der Seliktar des Pascha von Aleppo, ein Mann von drei Centner Gewicht, beim Djerid Werfen ritt, und das ihn wie eine Flaumfeder trug, obgleich es nur fünf französische Zoll mißt und ziemlich fein gebaut ist. Aber nicht mit Unrecht hatte man es Abou-arkoup benannt, was im Arabischen père de Jarrets bedeutet, denn ungeachtet es jetzt über 20 Jahre zählt, ging es noch wie auf Stahlfedern;

nie sah ich gewaltigere Sprunggelenke, und die vortrefflich gebauten Knochen waren noch immer so rein wie Gold, nicht die kleinste Galle, Alles trocken und rein wie aus Marmor gemeißelt. Er war für einen Araber ziemlich kurz gefesselt und auch gehälst, Hals und Kopf eben nicht das Schönste an ihm.

Unterdessen war der Veterinair der Anstalt, Herr Pompiers, ein höchst gebildeter, unterrichteter und gefälliger Mann, hinzugekommen, der die Güte hatte, mir mehrere der ausgezeichnetsten Pferde vorführen zu lassen, und dem ich überdieß alle Nachrichten, die ich Ihnen noch mitzutheilen habe, verdanke. Dieser erfahrene Pferdekenner war übrigens nichts weniger als blind für die Mängel der französischen Pferdezucht, und beklagte sie bitter.

Alle von der Expedition des Herrn de Portes noch lebenden Pferde befinden sich in Pau und in Tarbes. Abou-farr, das Wunderroß, obgleich nur Nedgid und nicht Kenheylan, ist jedoch

leider schon seit drei Jahren todt. Er starb am Nervenstein und soll sehr schlecht behandelt worden seyn; unter andern hat man ihn mehrere Jahre in einem unbedeutenden Dépot gelassen, wo sein edles Blut nur mit den gemeinsten Landstuten vermischt, und daher nichts aus seiner Nachkommenschaft geworden ist. Es scheint aber nirgends viel anders zu seyn, denn keinem dieser kostbaren Hengste — und Einer ist noch darunter der selbst Sie, den Kenner par excellence, entzücken würde, und dem Herr de Portes jederzeit den ersten Rang unter seinem Transport, selbst Abou-farr nicht ausgenommen, anwies — keinem hat man je Vollblutstuten zu belegen gegeben! außer wenn zufällig ein Particulier eine solche herbrachte, überall nur den gewöhnlichen Schlag, wie ihn die Provinz liefert, wo die Hengste eben auf Station sind. Daher ist denn an eine wirkliche Fortsetzung der Race auch nicht zu denken. Demungeachtet ist es bewundernswürdig, was, ganz gegen die bei uns jetzt stattfindende Theorie, das

arabische Blut hier in erster Generation und unzweckmäßiger Kreuzung dennoch hervorgebracht hat. Die meisten der hier stehenden Beschäler, von diesen kleinen arabischen Hengsten und fast eben so kleinen navarresischen Stuten gefallen, sind nicht nur ausgezeichnet schöne, sondern auch sehr starke und wohlproportionirte Pferde von 9 bis 10½ Zoll. Sie glichen englischen Jagdpferden von Halbblut, hatten fast alle ungemeines Feuer, schön eingesetzte Schweife, die sie hoch trugen, einen elastischen Gang, reine Knochen, und mehrere waren darunter, für die ich zum Gebrauch gern 100 und 200 Louisd'or gegeben haben würde. Man kann daraus schließen, welches Resultat man mit starken englischen Vollblutstuten hätte erreichen müssen. Ich frug, wie diese Pferde sich in Dauer und Schnelligkeit zeigten? — Man hatte es nie versucht.

Der zweite Araber ist Nasser (Nedgdi von dem Stamm Reni-Saker), ein kastanienbrauner Hengst ohne Abzeichnung, eben so sanft, als Abou-

farr, wie man hier behauptete, bös und gefährlich war — wahrscheinlich durch unpassende Behandlung erst so geworden. Dieses Pferd schien nicht ganz gesund und war weniger ausgezeichnet. Ich gehe also gleich zu dem vierundzwanzigjährigen Haleby über, ein schlohweißer Schimmelhengst, Seklawé Kenheylan Nedgdi, vom Stamm der Foedam Anazée 7¼ Zoll hoch, trotz seines Alters und gewiß vieler Vernachlässigung, noch immer das höchste Ideal eines Pferdes der Wüste, das ich je gesehen habe, und wie sie ohne Zweifel im Paradies gewesen seyn mögen. Der Typus eines solchen Thieres hat etwas so sehr über andre Pferde Erhabenes, daß man fast glauben möchte, es gehöre einer ganz andern Schöpfung an. Englische Pferde mögen um einige Procent schneller laufen, und noch gewaltigere Sprünge zu machen im Stande seyn, aber diese unbeschreibliche Grazie, dieses förmliche Spiel der Physiognomie wie in einem Menschenantlitz, diese Liebenswürdigkeit, die man fast Coquetterie

nennen könnte, diese Wollust für den Reiter, mit dem sie sich ganz vermählen, und der auf ihnen sitzend von einem Vogel getragen zu seyn glaubt — dieß Alles erreichen sie nie.

Was nun unsern **Haleby** betrifft, so würde man nach den Ansichten Mancher vielleicht in Hinsicht auf vollkommene Regelmäßigkeit, an ihm aussetzen können, daß sein Widerrist fast zu hoch und mager, seine Croupe etwas zu rund sey. Das Erste, ein gewöhnliches Zeichen hoher Race, erscheint mir jedoch nichts weniger als unschön, und das Zweite bedingt nur größere Kraft, ohne bei der Art, wie ein Pferd dieser Abkunft sich trägt, schon bei der geringsten Bewegung den Schweif wie eine Fahne erhebend, irgend einen Uebelstand hervorbringen zu können. Schultern, Leib, Beine sind untadelhaft, Hals und Kopf aber von einer so bezaubernden Herrlichkeit, daß ich keine Worte dafür finden kann. Es liegt in der Schönheit, wer Sinn dafür hat, selbst beim Thiere, wie auch bei der sogenannten todten

Natur, da, wo sie ihren höchsten Grad erreicht, etwas Göttliches, das eine Empfindung, der Liebe ähnlich, hervorbringt. Sie werden lachen über diesen Enthusiasmus, aber Tage lang hätte ich dieses edle Thier betrachten mögen, und mit wahrem Schmerze trennte ich mich von ihm. Als er herausgeführt wurde und die Stute ansichtig ward, die mich hergebracht hatte, mußte man gewiß die Art seines Benehmens bewundern. Obgleich seine Augen, deren Ausdruck vorher nur sanft und schalkhaft war, nun plötzlich wie Feuer blitzten, und seine schwarzen Nüstern sich so weit öffneten, daß eine geballte Hand darin Platz gehabt hätte, so war doch nichts von der thierischen Brutalität in seinen Bewegungen, mit der andere seines Gleichen ihre Naturtriebe an den Tag legen. Es war gerade der Unterschied, wie er bei Alcibiades und Diogenes in gleichen Verhältnissen statt gefunden haben würde, und ich bedauerte sehr, daß es nicht erlaubt war, die Beobachtung ganz zu vervollständigen. Auch gab

Haleby selbst sein Mißfallen darüber sehr deutlich zu erkennen, als man ihn wieder hineinführte; denn mit einem schnellen Sprung in die Ecke seiner Box drehte er uns boudirend den Rücken.

Außer dieser Perle des Stalles war noch ein sehr werthvoller Schimmelhengst, jedoch von weniger hochedler Race, vorhanden, den Herr Polani, Leibarzt der Lady Esther Stanhope, geliefert hat. Er mißt nur 5½ Zoll, ist aber das von allen hier befindlichen am stärksten gebaute arabische Pferd, gedrungen und kurz gefesselt, Hals und Kopf etwas kosakisch. Als Reitpferd zum Gebrauch, zu Krieg und Jagd muß er alle Wünsche befriedigen, zur Zucht ist er vielleicht nicht ganz edel genug.

Nachträglich bemerke ich noch, daß man am seligen Abou-farr die zu langen Fesseln tadelte, was bei ihm selbst zwar keinen Nachtheil hatte, aber bei seinen Kindern zum Fehler geworden ist. Die zwei Abkömmlinge von ihm, die ich hier sah, und zwar einer von einer Limousin —, der

andere von einer normännischen Stute, waren weniger ausgezeichnet, als die von den andern Hengsten abstammen. Abou - farr selbst maß 8 Zoll reichlich, für einen Araber eine gewiß seltene Größe.

Herr Pompiers, der sich an meiner so prononcirten Liebhaberei freute, äußerte jetzt, daß er noch ein Manuscript besäße, welches ihm Herr de Portes mitgetheilt habe, und das seines Wissens noch nie bekannt gemacht worden sey. Es enthalte

1) eine officielle Bekanntmachung über die gute und üble Bedeutung der verschiedenen Abzeichen der Pferde, nach den Aussprüchen des Propheten, welche, abgerechnet ihr historisches Interesse, Jedem zu kennen sehr nützlich sey, der Pferde im Orient kaufen will, indem er, den dort herrschenden Aberglauben benutzend, oft dadurch das beste für einen geringen Preis erhalten könne;
2) mehrere Betrachtungen und Notizen über die

arabischen Stämme und ihre Pferdezucht im Allgemeinen.

Mit Vergnügen, setzte Herr Pompiers hinzu, würde er mir dieses Manuscript mittheilen, wenn ich es wünsche. Sie zweifeln nicht, daß ich das freundliche Anerbieten mit eifrigem Danke annahm, und werden hoffentlich, lieber Graf, die Uebersetzung nicht ungern diesem Briefe angehängt sehen. Doch vorher erlauben Sie mir noch meinen Bericht durch Erwähnung der in Tarbes stehenden Hengste zu vervollständigen.

Das Etablissement in dieser Stadt ist noch bedeutender als das in Pau und mit eben der lobenswerthen Sorgfalt erhalten. Aber auch hier sind die edeln Pferde so gut wie weggeworfen. Das Gouvernement besitzt nämlich selbst nicht eine einzige Vollblutstute, sondern kauft in der Umgegend die von seinen arabischen Hengsten abstammenden Hengstfohlen, welche ihm die Besten scheinen, wieder an sich, und stellt sie nachher in den königlichen Ställen wieder als Beschäler auf.

Natürlich geht in der dritten Generation das edle Blut schon größtentheils, in der vierten beinahe ganz verloren. Der Preis, für den die Hengste springen, ist übrigens sehr gering, 5 bis 15 Franken, so daß ein Particulier, der sich edle Stuten anschaffte, und die hiesigen arabischen Hengste für sie benutzte, gewiß sehr lucrative Geschäfte machen würde. Nach dem, was mir Herr Paran, der Surveillant der hiesigen Ställe mittheilte, scheint das hiesige Land den Arabern besonders zuzusagen, denn nirgends gedeiht ihre Zucht, bei aller gerügten Verkehrtheit derselben, so gut als hier am Fuß der Pyrenäen, und ich glaube, daß überall auf diesen Umstand des Klima's viel Rücksicht genommen werden müßte, ehe man für oder gegen arabische Zucht entscheide.

Die Station in Tarbes besitzt fünf bis sechs arabische Hengste, wovon zwei aus Herrn de Portes Lieferung: Massoud und Ourfaly. Massoud, ein Goldbrauner mit vier weißen Füßen,

Saklawé Kenheylan, Nedgdi vom Stamme Foedam Anazée, sieben Zoll hoch, kann ein vollkommen gebautes Pferd genannt werden, und obgleich sein Kopf nicht völlig die überirdische Schönheit Haleby's erreicht, so ist dafür seine Croupe schöner, und er jedenfalls mit ihm in eine Klasse zu setzen. Die Wahl würde schwer werden. Dazu kömmt, daß Massoud, obgleich ebenfalls 24 Jahr alt, dennoch wie ein Fohlen aussieht. Man hatte ihn eben auf einem umzäunten Rasenplatz ins Freie gelassen, wo er gleich dem ausgelassensten jungen Füllen umhersprang. Er ist außerordentlich sanft und liebt die Menschen. Auf den Ruf seines Wärters hörte er folgsam wie ein Hund. Wenn ich nicht irre, ist dieß dasselbe Pferd, von dem Damoiseau erzählt, daß es bei der Passirung eines Canals sich vor der Fähre scheute und mit einem ungeheuren Satze seinen erschrockenen Reiter, der fast in den Aesten eines über das Wasser gebeugten Baumes hängen geblieben wäre, auf die andere

Seite brachte. Der Türke warf sich im höchsten Enthusiasmus dort vor dem edlen Thiere nieder und küßte ihm die Hufe. Massoud sieht ganz so aus, als wenn er noch heute dasselbe zu thun im Stande sey.

Ourfaly, ein Fliegenschimmel, angeblich Kenkeylan aus Mesopotamien vom Stamme Barak wird auch von Damoiseau erwähnt, wie er seinen Reiter abwirft, um einen heftigen Kampf mit einem andern Pferde zu beginnen. Er hat diese Untugend noch, und findet sich kein andres Pferd, greift er seinen Reiter an. Im Stall ist er ganz fromm, nur im Freien scheint ihn diese Wuth anzufallen. Wenn er ausgeritten wird, steigt der Reiter daher stets im Stande auf und auch dort wieder ab. Unterwegs abzusteigen, sagte Herr Paran, würde ihn unfehlbar in die größte Gefahr bringen. „Ich selbst,“ setzte er hinzu, „habe ihn oft geritten, weil es kein größeres Vergnügen geben kann, aber nicht um einen Beutel voll Diamanten, der in

der Straße läge, möchte ich es wagen, einen Augenblick nur den Sattel zu verlassen.“ Dieses Pferd scheint nicht von gleich hohem Blute, obgleich man mit seiner Nachkommenschaft sehr zufrieden ist. Dagegen befindet sich noch ein anderes, höchst edles und zugleich sehr merkwürdiges Pferd hier, Saklawy Hamdan genannt, ein Brandfuchs mit einer breiten Blässe und vier weißen Füßen, wovon einer weiß bis an den Bauch, fast gezeichnet wie ein Pferd von Dongola. Dieses Thier ist der Held einer ganz romanhaften Geschichte, die ich nur unvollkommen kenne, die aber nebst seiner Abkunft wohl hinlänglich beglaubigt worden seyn muß, da das Gouvernement, ungeachtet Hamdan alt und vorne ganz steif ist, noch 15,000 Franken für ihn bezahlt hat. Sein Besitzer, ein vornehmer Türke, war zum Tode verurtheilt, und rettete sich, indem er mit diesem treuen Pferde 140 Lieues ohne Aufenthalt in 27 Stunden zurücklegte. Das herrliche Thier, von einer außerordentlichen Kraft

des Hintertheils, hatte in seiner Galoppade viel vom Gange der besten englischen Racers, nahm ungemein viel Terrain auf jeden Sprung, und muß zu seiner Zeit von der größten Schnelligkeit gewesen seyn. Er ist etwas über 7 Zoll hoch und durchaus stark gebaut, aber doch nicht so schön als Massoud und Haleby. Der Schimmelhengst Cammach wird ebenfalls sehr hoch geschätzt, ich halte ihn jedoch, wie noch zwei andere Araber, nur für Pferde gemeiner Racen.

So weit, lieber Graf, erstreckt sich, was ich Ihnen aus eigener Anschauung mitzutheilen weiß, ich gehe jetzt zu dem Manuscript des Herrn de Portes über.

Uebersetzung,

gezogen aus den Prophezeihungen Muhammeds, handelnd von den verschiedenen Flecken und Zeichen an den Rossen Arabiens, die Glück oder Unglück bedeuten.

Im Namen Gottes, des Allbarmherzigen, Heil Gott, dem Schöpfer der Völker, und Gebete im Staube zu dem Herrn des Vergangenen nud Künftigen, unserm Herrn Muhammed, und Gebete für unsere Freunde allesammt!

Und ist dies ein Buch der Wissenschaft der Reiterei und der Kenntniß guter Pferde, ihr Alter, ihre Zeichen, und was ihre Reiter für Glück oder Unglück erwartet, welches unter die Zahl der Reliquien zu rechnen, und gebt es daher

nur denen, die seiner würdig, weil es offenbart von . . . . !

Haltet es daher sorgsam wie Euer Auge, weil es Euch unterrichten wird von den Stirn- und andern Marken, vom verwandten Haar, von der Farbe, den Zeichen, den weißen Vorder- und Hinterfüßen, und Allem, was dem geschehen wird, der das Pferd reitet, sowohl an Blessuren als Tod. Es unterrichtet Euch auch von den Stätischen und Scheuen, von den Pferden edelster Geburt, von den Pferden des Geschlechts Koehel, von den Pferden, die hartmäulig sind, von denen, die in allen Dingen Glück oder Unglück ins Haus bringen, von den Pferden, die in die Ställe der Könige eingehen, von denen, deren Herr mit Ehrenpelzen bekleidet werden wird, und alles dieß nur durch die Zeichen, Flecken, Maße und Farben.

Wir beginnen mit den guten Zeichen, und den gemeinsten, welche die Schnelligkeit des Laufs der Pferde andeuten.

Wenn zwei weiße Flecke auf der Erhöhung hinter den Ohren so placirt sind, daß sie das Kopfgestell des Zaumes nach vorn überragen, so zeigt es an, daß das Pferd sehr schnell ist, viel Fond hat, und zuletzt noch schneller als im Anfange gehen wird. Es zeigt überdieß ein langes Leben für den Reiter an. Ueberragen die Flecken das Kopfgestell nach hinten, so sind alle diese Eigenschaften geringer. Wenn die Flecke auf beiden Seiten parallel unter den Ohren sind, zeigt es an, daß man das Pferd einem Gouverneur wird geben müssen, oder zu einer Anstellung gezwungen werden, oder das Pferd uns gestohlen wird, und daß es im Anfang feurig, zuletzt aber träge seyn werde. Ist aber einer dieser Flecke viel länger als der andere, so wird das Pferd nicht nur gestohlen, sondern der Herr auch getödtet werden. Wenn das Pferd zwei gleiche Flecke auf beiden Seiten der Brust hat, so wird der Reiter den ihm gegebenen Auftrag gut erfüllen, ist aber nur ein einziger vorhanden oder

beide auf einer Seite, so ist der Ausgang zweifelhaft. Ein weißer Fleck auf jeder Seite der Brust hinter den Schenkeln zeigt Schnelligkeit und Sicherheit an. Man nennt sie die Flügel.

Die Flecke unter dem Bauch geben dem Reiter Sicherheit, und sein Pferd wird nie mit ihm fallen. Zwei Flecke auf den Schläfen zeigen an, daß der Herr verleumdet werden wird. Flecke auf den Schultern bringen dem Reiter Unglück.

Pferde, die Flecke auf beiden Seiten des Schweifes haben, sind abscheulich und thun alles Böse ohne irgend Gutes, besonders wenn sie keine andern Abzeichen haben.

Diejenigen, welche zwei oder drei Flecke in derselben Richtung auf der Stirn haben, bedeuten Blessuren im Gesicht für den Reiter, sind diese Flecke aber durch umgewandtes Haar unterbrochen, so ist sein Grab schon offen.

Die, welche nur ein einziges Abzeichen auf der Stirn haben, das ansteigt wie ein Palm=

baum, sind von großer Glücksbedeutung. Man nennt sie: Weg des Guten und des Glücks.

Die aber, welche ein Zeichen auf dem Vorarm des Vorderbeins haben, reite mit noch mehr Sicherheit, denn dieß Zeichen wird die Hand Gottes genannt, und wäre es gar auf beiden Schenkeln gleich vorhanden, so greife keck zwanzig Reiter allein an, du wirst siegreich und ohne Verwundung aus dem Kampfe gehen, und hat es noch einen weißen Fleck an der Vorderfessel — wehe Jedem, der sich mit dir in Kampf einläßt.

Ein Pferd, welches zwei Flecke auf den Armen hat, wird seinen Herrn einen Schatz finden lassen. Die stätischen Pferde haben gewöhnlich kleine Augen. Mit engen Nasenlöchern hält die Lunge nicht aus. Edle Pferde haben gewöhnlich die Schweifrübe schmal und die Ellenbogen stark.

(Einiges über die Maße, nach Brodten gerechnet, lasse ich als ganz unverständlich weg, so wie mehrere andere Be-

stimmungen, die für uns durchaus ohne Interesse sind.)

Braune Pferde, die gar kein Weiß auf der Stirn haben, noch einen schwarzen Streif auf dem Rücken, werden dem Herrn verloren gehen, oder gestohlen werden, oder sterben.

Jedes Pferd, welches verwandtes Haar an den Beinen hat, behalte keinen Augenblick; Gott bewahre dich vor seiner Nähe. Es ist unvermeidliches Unglück für den Besitzer.

Sind die Haare auf der Nase verwandt, bedeutet es bloß leichte Blessuren für Pferd oder Reiter.

Die, welche weißliche Hufe mit schwarzen Flecken haben, zeigen ebenfalls Verwundungen an, an den Hinterbeinen für den Reiter, an den vordern für das Pferd.

Gott macht alle Dinge!

Willst Du eine lange Reise unter Gottes Schutz unternehmen, so reite einen Fuchs, der zwei weiße Vorderfüße und den linken Hinterfuß

weiß hat. Auch Pferde von allen andern Farben mit diesem Zeichen sind gleich gut.

Ein feiner Schweif verräth lange Dauer im Lauf. Reite ohne Besorgniß einen Falben, wenn er schwarze Mähne, Schweif und Füße hat.

Pferde mit starkem Schweif und Bau taugen nicht zum Laufen, sind aber gut zum Tragen, von welcher Farbe sie seyen.

Pferde mit einem Stern auf der Stirn, ohne Weiß an den Füßen, reite ja nicht, sie würden dich unglücklich machen.

Apfelschimmel mit einem runden Fleck auf der Nase zeigen an, daß ihr Herr mit einem Ehrenpelz bekleidet werden wird.

Die Pferde, welche Weiß hoch hinauf an den Füßen haben, sind gefährlich, ist das Weiße aber auf der rechten Seite noch höher als auf der linken, so bleibe fern von solchem Pferde, denn es trägt die Marke deines Leichentuchs.

Reite nie ein Pferd von folgenden Farben: Mausefarben, Wiesel- oder Affenfarben.

Eine hohe Stute ist ein Schatz.

Eine Blässe auf der Stirn, die sich nach links neigt, verbürgt dir Gelingen in deinen Geschäften.

Pferde von allen Farben, die vier weiße Füße haben, bringen Gewinnst. Schwarze Pferde selbst mit hohen weißen Vorderfüßen bis ans Knie, und einer Blässe, mit großen runden Augen, reite ohne Furcht. Sie werden Dich selbst vor den Zauberern beschützen, dir alle Thüren öffnen, von den Großen wirst du geehrt werden, immer Geld haben in Menge, und kein Räuber wird Eingang in dein Haus finden.

(Es scheint, daß der Prophet hier die Pferde von Dongola im Auge gehabt hat.)

Wenn ein braunes Pferd auch Mähne und Schweif braun hat, so reite es ja nicht. Es verjagt Gut und Segen vom Hause; wenn aber alles dieß schwarz ist, gleich den Füßen, und wenig weiß auf der Stirn, so besteige es ohne Furcht. Wenn das Weiß auf der Stirn unter-

brochen und nicht recht in der Mitte ist, hüte dich. Die Stuten, welche über den Fesseln Affenhaare haben, sind fruchtbar, und die stichelhaarigen braunen Hengste vortrefflich als Beschäler.

Pferde, die einzelne Haare haben, welche länger sind und sich umschlagen, von dunklerer Farbe als die übrigen, zeigen ihrem Herrn den Tod im Meere, oder den Fall in ein Sumpfloch an.

Pferde mit hartem Huf sind nicht nur gut zum Lauf, sondern auch sehr geduldig. Wenn du mit deiner Hand vier Rippen umfassen kannst, bei der kürzesten angefangen, so ist das Pferd von der Race Berk; umfaßst du drei, von der Race Koenhail. Sind es endlich nur zwei, von Eben-dail Abkunft von Liman-ali, Sohn des Abitalée, dem Gott Gnade schenken möge.

Das Pferd, welches auf den Schenkeln Zeichen hat, wie ein Hahnenkamm, ist von der Race von Fers. Je mehr du es schlägst, je schneller läuft es.

Pferde mit kurzen Hufen, kurzem Hals und langen Beinen sind schlechte Läufer, und verabscheuen das Antreiben mit den Steigbügeln. (Bekanntlich dienen diese den Morgenländern als Sporen.)

Das Pferd, welches auf der Stirn einen Stern hat, der aus Weiß und Roth gemischt ist, zeigt an, daß unabänderlich der Kopf seines Herrn unter dem blutigen Eisen fallen wird, selbst wenn er es immer im Stall stehen lassen würde.

Pferde, die einen schwarzen Strich über den Rücken vom Wiedeross zum Schweif haben, fürchte nicht.

Der Hengst mit weißen Flecken auf der Croupe und auf den Schenkeln bringt seinem Herrn Glück bei den Weibern.

Füchse mit vielem Weiß, oder Braune mit vielem Schwarz an den Beinen und weiß an den Ohren, sind bestimmt in die Ställe des Königs zu gelangen.

Pferde, welche Weiß im Munde und auf den Lippen haben, und dabei keinen zu großen Mund, werden schneller laufen als der Wind.

Die, welche verdrehtes Haar unter der Fessel zeigen, sind gefährlich für die Nachbarn, denn ihre Herren werden sie immer quälen.

Pferde mit einem schwarzen Flecken am Gaumen bringen auf die Länge Unglück, sie sind bös, beißen und schlagen, und ihre Reiter stets in Gefahr.

Solche, die wiehern, wenn sie Hunger haben, sterben bald, aber ihre Herren leben lange.

Pferde, die sich schnell legen und eben so schnell wieder aufstehen, sind gute Fresser, und ihr Herr sitzt sicher auf ihrem Rücken.

Die, welche vom Anfang der Mähne bis an ihr Ende eine Linie verdrehtes Haar haben, zeigen für ihren Herrn Gefängniß an, aber die Gefangenwärter werden ihm wohlwollen.

Ein Pferd mit dicken Schultern fällt leicht.

Pferde, die den Schweif nach der Seite tra-

gen, bringen den Weibern ihres Herrn Unglück. Sie werden davon sterben oder verstoßen werden.

Ein Pferd von Linsenfarbe zieht seinem Herrn den allgemeinen Haß zu und wird selbst von Allen verachtet werden.

Die Stuten, welche im Stall angebunden weisen, sind immer in Bewegung, und ihr Herr hat keine Ruhe auf ihnen.

Pferde mit weißen Zähnen wie Milch, gleicher Mundfarbe und zwei weißen Flecken auf der Zunge prophezeihen ihrem Herrn, daß er Gouverneur werden wird.

Das Pferd, welches einen Ring um den Nabel zeigt, bringt seinen Herrn zu großen Ehren, gleich einem Fürsten.

Die schwarze Stute ohne alles Abzeichen bringt Unglück dem Reiter und noch mehr sich selbst!

Die Eisenschimmel mit weißen Flecken auf der Croupe sind den Nachbarn schädlich, ihr Herr wird unglücklich im Handel seyn und viel häusliches Aergerniß haben.

Alle Pferde, von welcher Farbe sie seyen, wenn sie schwarze Flecke auf den Fesseln haben, die in der Zahl paar sind, thun keinen Schaden, sind sie aber unpaar, werden es immer schlechte Thiere seyn, wenn sie auch ihren Herren keinen weitern Schaden bringen sollten.

Stachelfüchse reite nie, sie sind der Ruin ihres Herrn. Haben sie aber drei weiße Flecke auf der Brust und einen auf jedem Vorderschenkel, so wird die Gefahr entfernt und geht auf Deine Feinde über.

Ein Pferd, dessen Blässe über der Nase unterbrochen aufhört, fällt leicht, und sein Herr wird abgeworfen werden, ein so guter Reiter er auch seyn mag.

Die gelblichen Stuten mit dickem Kopf und langen Ohren reite nicht, und leide sie keinen Augenblick in deinem Stalle.

Aber Gott macht Alles!

Aus dem Arabischen übersetzt und mitge-

theilt von J. B. Baudin, Drogoman der Mylady Stanhope.

Die Araber und Türken glauben fest an alle diese Zeichen, und es ist daher für jeden Europäer, der hier, es sey nun von Arabern oder Türken, Pferde kaufen will, sehr wichtig, wenigstens die üblen Zeichen zu kennen, denn es wird ihm weit wohlfeilere Preise verschaffen. Daher hüten sich die Orientalen auch sehr, sie bekannt werden zu lassen, und verbergen sie besonders vor den Europäern sorgfältig. Diese Völker sind im höchsten Grade unwissend und abergläubisch, und verbergen daher ihre Pferde so viel sie können vor allen Fremden, immer in der Furcht, daß man ein übles Auge auf sie werfe, was, wie sie sagen, tausendmal schlimmer sey als die Pest: Sie fürchten dieß bekanntlich nicht nur für ihre Pferde, sondern auch für ihre Kinder,

und wenden viele Präservativmittel dagegen an. Einige hängen Schnuren von Kameelgarn an den Hals ihrer Fohlen, mit einem blauen Stein daran, auch Hundeknochen, Muscheln u. s. w. Erwachsenen Pferden befestigt man den Talisman gewöhnlich in der Mähne oder dem Schweifhaar, und außerdem sind noch fast alle Diener damit versehen. Wenn ein Araber einem Fremden die Gnade gewährt, ihm seine Pferde zu zeigen, so versäumt er nicht, bei jedem Pferde, indem er es fixirt, den Fremden einige Schritte thun zu lassen, während dem er selbst das große Machà allaà hersagt. Es scheint, daß dieß die Kraft des bösen Auges verjagt oder unschädlich macht; wäre aber dennoch das Uebel schon geschehen, welches, ihrer Meinung nach, oft vorkömmt, denn jede innere Krankheit eines Pferdes wird diesem Grunde zugeschrieben, so rufen sie eine Art Zauberer, der mit Hülfe cabbalistischer Worte und eines Ei's, das mit mysterieusen Ceremonien auf der Stirne des Pferdes zerbrochen wird, den

bösen Einfluß verschwinden macht. Demungeachtet stirbt das Pferd oft bald nachher; dann sagt der Zauberer gravitätisch: Gott hat es so gewollt und es war so geschrieben. Ich habe diese Ceremonie mit ansehen wollen, und fand bald an einem meiner eignen Pferde Gelegenheit dazu. Tadmor wurde plötzlich von einem heftigen Fieber ergriffen, mit starkem Husten und allen Zeichen einer Lungenentzündung verbunden. Der Seis-Bachi, höchst allarmirt, kam es mir zu melden. Er war im größten Zorn gegen einen gewissen Aloub-aga, der eine Stunde vorher mit mir im Stall gewesen und das Pferd lange mit einem Blick der Eifersucht angesehen hatte. Er sagte, es sey nicht das erstemal, daß dieses Menschen böser Blick dergleichen hervorgebracht hätte, denn eines seiner eigenen Kinder sey eben jetzt in Gefahr daran zu sterben, aber fügte er hinzu, noch ist Hülfe möglich, ich hole den Scherif. Da ich mich nicht opponirte, lief er eilig hinaus und kam bald darauf mit

dem Zauberer wieder, der die erwähnte Ceremonie mit dem Pferde vornahm. Es ward in der That schnell besser, erhielt aber auch von uns die nöthige Medicin. Eins oder das Andere muß wohl gewirkt haben. Der Zauberer hielt das Ei, welches ganz mit magischen Sprüchen beschrieben war, stets in der linken Hand, an welcher er einen großen goldenen Ring mit einem achteckigen Medaillon trug, das ebenfalls mit arabischen Charakteren bedeckt war.

Namen der verschiedenen Araber der Wüste und ihrer Cheiks; die Qualität ihrer Pferde, und die Theile der Wüste, welche sie in den verschiedenen Jahreszeiten bewohnen.

Stämme:

Onald - ali	Douhhy Ebn-smer ou El Tayar Fürst des Stammes. Er hat den Ruf eines guten aber sehr geizigen Prinzen. Dieser Stamm ist wegen der schönen

Stämme:	
	Race seiner Pferde berühmt. Er lagert während des Sommers nur eine Tagereise von Damascus in dem District Sana main, während des Winters vierzehn Tagereisen von der Stadt im District Zergxhonel-Balga. Er ist mit der Sorge beauftragt, die Pilger von Damascus nach Mekka zu begleiten.
El-Ronda	El-daya-ai-Ebn cheuan, Fürst des Stammes. Pferde von derselben Race wie die vorigen. Er lagert im Sommer in Syrien von Dantal bis Horan und Palästina, im Winter in der Wüste in der Richtung von Mesopotamien, Bagdad und Bassora.
El-Mentifecth	Faares-El-jarba, ein edler,

Stämme:	großmüthiger und gastfreier Fürst. Dieselbe Pferderace. Dieser Stamm betritt Syrien nie. Er lagert immer zwischen dem Tigris und Euphrat, und nähert sich Bagdad zuweilen bis auf vierzehn Tagereisen, kömmt aber selten Mesopotamien noch näher.
El-sonalmi	Avnad-Ebn-Yendal, ein etwas geiziger Fürst. Dieselbe Pferderace. Die Männer dieses Stammes werden für die besten Reiter der Wüste gehalten. Er ist verwandt mit den Ronela, und reist und lagert stets mit ihnen gemeinschaftlich, sowohl in Syrien als in der Wüste.
Rani-sahbar	Mattac, guter und großmüthiger Fürst. Dieselbe Pferderace. Der

Stämme:	Stamm lagert in Palästina zwischen Jaffa, Ramla, Gaza, Jerusalem, bis zum schwarzen Meer und dem glücklichen Arabien.
Sarhhant-Serdée	Zwei Stämme mit dem vorigen verbunden, mit einander ziehend und lagernd an den Rändern der Paschaliks von Damascus und Acre.
El-monaïgé	Barchas-Ebn-Hedib, ein junger Fürst und schöner Mann, voller Rechtlichkeit und Höflichkeit. Dieselbe Pferderace. Der Stamm lagert im Sommer in Syrien, in der Nähe der vorigen, im Winter zu El-yrac, einem Theil der Wüste, der sich von Palmyra nach Bagdad hinzieht. Wenn die Weiden in Syrien fehlen,

Stämme:	bleibt er das ganze Jahr dort.
El-hharasa	Aonard Fürst. Dieser Stamm besitzt die schönste Pferderace, die es in ganz Arabien gibt. Er lagert gewöhnlich im wüsten Arabien, im District von Nedgied, manchmal, aber äußerst selten, nähert er sich Bagdad. Er ist den Wouhabis zinspflichtig, und nimmt lebhaften Antheil an ihren Kriegen. Es ist für einen Europäer höchst schwer, wo nicht unmöglich, bis zu seinen Lagerplätzen zu dringen, ausgenommen wenn der Futtermangel ihn in die Nähe von Bagdad bringt, was, wie gesagt, nur sehr selten geschicht.

Stamm Focdams	Douhy, ein geiziger spitzbübischer Fürst, ohne alle Delicatesse und Ehrgefühl. Dieser Stamm besitzt eine vortreffliche Pferderace, in den Knochen weit ausgezeichneter als die aller übrigen Stämme, die in Syrien lagern. Im Sommer findet man ihn in der Nähe von Aleppo, im Winter zieht er sich nach .... (ich konnte das Wort nicht lesen) zurück. Die Sahbah- und Adaal-Stämme sind mit ihm verwandt, und lagern in seiner Nachbarschaft. Diese Stämme sind fast immer mit den andern in Krieg verwickelt.

Dieß sind die vorzüglichsten Stämme, welche edle Pferde zu liefern im Stande sind. Es gibt

wohl noch ein Fünfzig andere, die man benutzt hat, sie lagern aber alle mitten in der Wüste und es ist ihnen nur selten beizukommen.

Die verschiedenen Stämme, welche in der syrischen Wüste von Bagdad bis zum todten Meere lagern, sind sehr zahlreich. Die meisten gehören zu den Anazés, nämlich: El Foedean, Seban, Ebn-haddal, welche alle drei miteinander verwandt sind. Die Stämme Chamar sind: El-Gelas, El-Sageh, El-Abdo, El-Foedaya, El-Gederx, Zoubeï-Zegrit, Assolam, El-Gixcham, Reik, Rasih, Sedam, El-agratt — Bantemim etc. etc. Man zählt mehr als hundert Stämme in der syrischen Wüste.

(Wenn man sich erinnert, wie die Franzosen alle fremden Namen zu verstümmeln pflegen, so fürchte ich sehr für die Richtigkeit der obigen.)

Man muß, fährt das Manuscript fort, einige Zeit in der Mitte eines arabischen Lagers gelebt haben, um etwas Richtiges über ihre Lebensart

sagen zu können. Die meisten Reisenden sprechen von ihnen wie Leute, die sie nur von Ferne gesehen haben. Viele haben nur Andere abgeschrieben, und bei den meisten Autoren sucht man vergebens eine wahre Entwickelung ihrer verschiedenen Sitten und Gewohnheiten, denn wenig Personen haben noch den Muth gehabt, wirklich mit diesem Volke zu leben, das so liebenswürdig — nur von Weitem ist.

Eine arabische Horde in der Mitte der Wüste ankommen zu sehen, ist gewiß ein merkwürdiges Schauspiel. Zuerst erscheinen einige Reiter auf Stuten, die mit der Leichtigkeit des Zephyrs heranschweben, bewaffnet mit langen Lanzen. Jeder umkreist im Galopp den Raum, wo das Lager aufgeschlagen werden soll, und sucht sich nach seiner Laune den Platz aus, wo er sein Zelt hinzustellen gedenkt. Hat er ihn gefunden, stößt er seine Lanze in den Boden und bindet seine Stute daran fest. Jetzt folgen dem Ersten noch viele Andere, Einige auf Pferden, die Meisten

auf Kameelen, und bald sieht man in der Ferne eine formidable Armee heranziehen, die pêle mêle ohne Ordnung marschirt, und mit großer Schnelligkeit herandringt. Dies sind die arabischen Familien und das gros des Stammes mit ihren Zelten, Kameelen und aller übrigen Bagage. Einige der Thiere tragen Weiber und Kinder, andere Zelte und Meubles, und eine unzählige Menge folgt freilaufend dem Troß.

Diejenigen, welche die Beduinenfamilien tragen, sind auf verschiedene Weise equipirt, nach dem Rang und dem Vermögen der Besitzer; das des Cheik, den ich sah, trug eine Art Palankin in Form eines Kahns, der Länge nach auf dem Kameel placirt und vorn offen, um das Thier dirigiren zu können. Diese Art von Koffer enthält manchmal drei oder vier Frauen, und eben so viel Kinder nackt wie Würmer. Jede Familie steuert nun auf die Lanze zu, die sie kennt, und in wenig Augenblicken scheint eine Stadt erbaut zu seyn. Man sieht bald die nackten Kinder

überall umher laufen, sich im Wasser sielen, wo sie nur eine Pfütze finden können, und sich im neuen Wohnort möglichst orientiren.

Die Disposition des Lagers ist ohne irgend eine bestimmte Ordnung oder Symmetrie gemacht, nur das Zelt des Cheiks findet sich fast immer in der Mitte. Es zeichnet sich von denen der andern Araber nur durch seinen größern Umfang aus. Alle sind von Ziegen- und dunkeln Kameelhäuten gemacht, ohne Kunst und Nettigkeit zusammengesetzt, ihre Form ist oblong und sie werden durch zwei Holzpfähle von 6 Fuß Höhe gespannt, die an den äußersten Enden placirt sind. Das Innere ist durch eine Art Tapete von Kameelhaar oder durch Teppiche in zwei Hälften getheilt, ein Theil für die Weiber, der andere für die Männer und um Fremde zu empfangen. Die Meubles bestehen aus einigen Teppichen, einigen Rohr- oder Strohmatten, die zugleich als Bett dienen (Einige schlafen auch auf der bloßen Erde nur von einem elenden

habas bedeckt), den nöthigsten Utensilien für die Küche, bestehend aus einem Kochtopf von Erz, einer großen Schüssel von demselben Metall oder aus Holz, einer Tasse von Zink oder Holz, aus der Alle nach der Reihe trinken, einem großen Faß aus Kameelhaut geformt, einem andern Behältniß aus Bockshaut, und einem Kaffeetopf von Eisen oder Kupfer nebst oft nur einer kleinen Tasse, die ebenfalls Jedem dient, ohne frisch gereinigt zu werden.

Ihre Toilette ist eben so einfach als ihr Küchengeräthe; die Männer tragen ein bloßes weites und langes Hemde, das sie nicht eher ablegen, bis es so zu sagen auf dem Körper verfault ist. Doch ziehen sie es des Nachts immer aus um sich nackt darauf zu legen, wozu sie sich mit einem Mechlas aus grober Wolle zudecken. Sie tragen keine Beinkleider und gehen barfuß. Die Anazés-Araber tragen lange Haarflechten, die an beiden Seiten des Gesichts herabfallen, der Kopf ist mit einem Tuch aus Floretseide,

gelb, grün und roth, mit langen Franzen in gewundenen Faden bedeckt. Sie binden es ganz einfach um, so daß zwei Spitzen über den Ohren, eine hinter dem Kopf herabfallen. Außerdem wickeln sie eine Art wollenen Strick mehrmals in Form eines Turbans um die Stirn. Ein Gürtel von Leder, in dem ein langer Dolch steckt, vervollständigt ihren Anzug. Sie verlassen übrigens ihr Zelt nie unbewaffnet. Ihre Waffen bestehen aus einer hölzernen oder eisernen Keule, einem Säbel, einer schlechten Flinte und einer Lanze. Einige tragen auch Aexte, Hämmer, Hacken u. s. w., mit Einem Wort Alles, was sie sich haben verschaffen können, und was einem Menschen das Leben zu nehmen im Stande ist.

Die Weiber tragen ein langes Hemde von blauer Leinwand, einen schwarzen Schleier, den sie unter der Nase umschlagen, und der bis auf den Leib herabfällt. Sie lassen ihn öfters fallen, um einen großen Ring zu zeigen, der durch das rechte Nasenloch gezogen ist, und zugleich mit

einer Kette an der Schläfe befestigt wird. Auch gewähren sie gern Zeit ihre Lippen zu bewundern, die blau gefärbt sind, und mehrere Figuren, die sie auf das Kinn, die Backen, Nase und Hals eingegraben haben. Wenn sie ihr Zelt verlassen, bedecken sie den Kopf mit einem **Mechlas**. Ihre Größe übersteigt die gewöhnliche, ihr Gang ist leicht und voller Adel, ihre schwarzen Augen sind meistens schön und erscheinen noch größer durch die mit Schwarz gefärbten Augenlieder, auch die Nase ist meistens wohl geformt, aber der Rest des Gesichts durch eine Menge Marken aller Art entstellt. Hände und Arme sind fast immer schön, die Füße jedoch etwas breit, da sie nie durch irgend eine Chaussüre eingeengt werden.

Die Kinder beider Geschlechter gehen, wie schon bemerkt, bis zum Alter der Mannbarkeit ganz nackt. Die Knaben tragen bloß einen Ledergürtel, der ihnen so den Leib einschnürt, daß sie Wespen gleichen. Ich erkundigte mich

nach dem Grunde dieser Sitte, und man sagte mir, es mache stark, leichter zum Lauf und man bedürfe weit weniger Nahrung, um den Leib zu füllen. Die Männer behalten diesen engen Gürtel ihr ganzes Leben bei. Diese Kinder waren durchgängig schön gewachsen, ich habe nicht eins gesehen, das eine körperliche Difformität gezeigt hätte. Sie sind sehr hart, man sieht sie den ganzen Tag sich balgen, mit bloßem Kopf der glühenden Sonne ausgesetzt, ohne daß es ihnen schadet. Sie üben sich auch mit der Lanze und in Kämpfen, wo sie sich durch Fußstöße auf den Leib niederzuwerfen suchen, die sie sehr geschickt zu pariren wissen, indem sie, sich mit großer Schnelligkeit umkehrend, statt des Leibes den Hintern präsentiren und mit einem Contrecoup desselben den Gegner umwerfen.

Die Weiber besorgen Küche und Hauswesen, sie spinnen und weben alle Zeuge, deren die Wirthschaft bedarf. In der Küche haben sie nicht viel zu thun, denn obgleich diese Völker-

schaften sehr gefräßig sind, wenn sie Gelegenheit dazu finden, leben sie doch für gewöhnlich äußerst mäßig. Die Basis ihrer Mahlzeit ist ein Pilau, aus fast rohem Reis bestehend, den man mit geschmolzener Butter anmacht. Während des Essens thut man noch saure Milch, Datteln in Butter, Honig, Duphte oder dergleichen hinzu. Auch das Korn müssen die Weiber mahlen, welches entweder durch unbeholfene Handmühlen geschieht, oder durch Stoßen in Mörsern bewerkstelligt wird. Das Brod wird auf einer Eisenplatte gebacken und gleicht einem platten Kuchen. Endlich liegt ihnen noch das Geschäft des Wasserholens ob, welches oft von sehr weit her geschehen muß; dagegen glaube ich, daß sie mit der Wäsche keine Zeit zu verlieren brauchen, denn ich zweifle, daß ihre Leibwäsche je gewaschen wird; auch sind beide Geschlechter stets voller Läuse, und wenn sie Einem die Ehre ihres Besuchs gönnen, lassen sie meistens mehrere dieser Thierchen zurück. Es wird dieß übrigens nicht für etwas

Unschickliches gehalten, und in den ceremoniösesten ihrer Gesellschaften sieht man sie sich diese Thierchen ablesen und ohne Umstände tödten.

Von ihrem Aberglauben haben wir schon gesprochen, in religiöser Hinsicht sind sie dagegen weit lauer als die Osmanlis; Viele beobachten jedoch den Ramadan. Ihre Gebete verrichten sie gewöhnlich in Gesellschaft in eine Reihe rangirt, und einen Vorbeter an der Spitze, der die Worte laut spricht und (nach dem Ausdruck unseres Franzosen) die ersten Grimassen macht.

Ihre Reichthümer bestehen aus Kameelen und Pferden, Kühe besitzen sie nicht, nur einige Heerden von Schafen und Ziegen, die ihnen die nöthige Milch und Butter liefern. Sie benutzen auch die Kameelmilch. Die Menge ihrer Kameele ist sehr bedeutend, Manche haben deren 10, 20 und mehr, der Cheik Donechy besaß gegen 300 eigenthümlich. Sie verkaufen jährlich eine bedeutende Anzahl an die Turkomanen, und während ich in ihrem Lager war, wurden gegen 2000

verhandelt, ungefähr das Stück im Durchschnitt zu 200 bis 250 türkische Piaster.

Die Rückkehr der Kameele Abends ins Lager ist für einen Europäer ein einziges Schauspiel. Fünf bis sechstausend Kameele, von ihren Füllen gefolgt, wie Ziegen auf dem dürren Anger umherspringen, und diese bei uns so unbeholfen erscheinenden Thiere sich wie Gazellen jagen zu sehen, macht einen so ungewohnten und sonderbaren Effekt, daß man sich schwer vorher eien Vorstellung davon machen kann.

(Was jetzt über die Pferde folgt, ist ziemlich das Nämliche, was Sie, lieber Graf, schon in Damoiseau gelesen haben; zur Vervollständigung dieses Briefes und als Bekräftigung jener Nachrichten aber verschmähe ich doch nicht, es mit aufzunehmen.)

Von den Pferden.

Dieses Nomadenvolk besitzt ohne Zweifel die besten Pferderacen, die uns bekannt sind. Man hat über sie eine Menge Erzählungen debitirt, von denen immer eine noch mehr Irrthum als die andere enthält, als über die Art wie sie aufgezogen werden, über die Register ihrer Genealogien seit undenklichen Zeiten, und andere Mährchen dieser Art. Ich glaube diese Irrthümer hinlänglich zu entkräften, indem ich die einfache Wahrheit darüber bekannt mache.

Die arabischen Pferde im Allgemeinen stammen ursprünglich aus dem Nedgit her, auch kennt man sie unter dem generellen Namen Nedji. Eine edlere Art wird Koenlan genannt, welche sich in 5 Familien oder geadelte Racen trennt mit der Bezeichnung Cherif, welche 5 Racen, der Sage nach, von den 5 Lieblingsstuten des Propheten, und von ihm gesegnet, abstammen.

Diese sind: Tonaisse, Gilphe, Maneginé, Sedié und Seklawé. Man hat noch eine Menge anderer Familien benannt, die herzuzählen jedoch unnütz seyn würde, da sie nichts zur Kenntniß arabischer Pferde beitragen können. Uebrigens muß ich selbst gestehen, daß es kein Zeichen gibt, um mit Gewißheit entscheiden zu können, ob ein Pferd Nedgedi oder Koenlan ist. Ich habe viele ehrliche und verständige Araber darüber ausgefragt, und sie erwiederten Alle, daß sie selbst nicht dafür stehen könnten, wenn sie nicht wenigstens die Abkunft der Mutter genau kennten. Sie erhalten die Reinheit ihrer Race hauptsächlich durch die Stuten, die sie sich äußerst hüten zu mesailliren. Es wird sogar als eine Hauptsünde nach dem Koran angesehen, eine edle Stute einem minder edlen Hengst zu überlassen, und dies wenigstens ist eine der Vorschriften ihrer Religion, die sie heilig halten. Wenn durch Zufall das Gegentheil geschieht, so setzt der Beduine nicht den geringsten Werth auf sein Fohlen, wäre

es auch das schönste und beste Thier, das man je gesehen, und er wird es fast für nichts weggeben. Wenn eine Koenlan-Stute von einem Nedgedi-Hengst besprungen ist, wird das Fohlen Koenlan, ist sie es aber nur von einem Gnesidek, ist das Fohlen auch nur Gnesidek, und ein Fohlen, das von einer Nedgedi-Stute und einem Koenlan-Hengst geboren wird, ist Nedgedi. Daher finden sich in der letzten Race, obgleich sie untergeordnet ist, dennoch viele Pferde, die wenigstens so schön als die aus der ersten sind, weshalb die Araber, auch ohne die Mutter genau zu kennen, nie entscheiden, ob das Pferd Nedgedi oder Koenlan sey.

Die Araber halten keine studbook, wie man behauptet, sie versammeln auch nicht, wie Einige versichern, 50 Männer, um Zeugen des Sprunges zu seyn, noch bei der Geburt. Dieß ist ganz falsch. Wir haben oft das Gegentheil gesehen, und Stuten wurden zuweilen in der Nacht in Gegenwart weniger Araber, die überdieß nur

zufällig zugegen waren, belegt, ohne irgend etwas darüber aufzunehmen. Sie wählen gewöhnlich als Beschäler das beste Pferd in ihrem oder einem benachbarten Stamme, und sie haben wie in Europa ambulante Beschäler. Es ist sehr schwer, sie zum Verkauf dieser zu bewegen, besonders während der Zeit des Belegens. Man gibt einem solchen Hengst drei Stuten täglich, und zahlt ungefähr einen spanischen Dollar für den Sprung. Diese Beschäler ziehen von Stamm zu Stamm, oft in großen Entfernungen; Aboufarr, den Herr Damoiseau bei den Foedan anazés kaufte, hatte die vorige Nacht 20 Lieus zurückgelegt und drei Stuten besprungen.

Sie lassen schon zweijährige Hengste springen, wie auch Stuten von demselben Alter zukommen, und mit 18 Monat werden sie bereits angeritten. Oft sind sie aber auch im dritten oder vierten Jahre schon ruinirt. Hengste, Stuten und Fohlen weiden zusammen. Selten sieht man dort die Hengste Stuten verfolgen, doch um jeden

Fall der Art zu verhüten, ist folgende Vorrichtung getroffen . . . .

(Ich übergehe diese, da sie bekannt ist.)

Die Araber reiten gewöhnlich ohne Zaum, ein Halfter mit einem mit Eisen belegten Nasenriemen, wie ein Kappzaum, dient ihnen statt dessen, und statt eines Sattels haben ihre edlen Renner meistens nur ein Stück gefütterter Leinwand aufliegen mit zwei Stricken, die als Steigbügel dienen. Selten beschlägt man die Pferde an den Hinterfüßen (wie bei uns in Deutschland auch üblich ist.)

Die vielen Narben von Feuer, die man auf allen Körpertheilen der Pferde bemerkt, sind immer absichtlich gemacht, da sie kein andres Heilmittel als dieses für Pferde wie Menschen kennen, denn sie selbst und ihre Kinder sind gleich bedeckt mit Feuerzeichen vom Kopf bis zu den Füßen. Viele ihrer Pferde, selbst die 2jährigen und 18 Monat alten, sind durch dicke Narben unter und über der Fessel entstellt, was man im Anfang oft für

Ueberbeine hält, was aber nur von den eisernen Schellen herrührt, die sie ihnen fortwährend an den Füßen lassen, aus Furcht, daß sie gestohlen werden möchten. Denn den ganzen Tag bleiben sie auf der Weide und entfernen sich oft sehr weit vom Lager, Abends jedoch sammelt jeder Araber seine ihm zugehörigen Thiere vor seinem Zelt und läßt sie niederlegen, indem er ihnen ein Bein zusammenbindet, so daß sie beim Aufstehen nur über drei derselben disponiren und folglich nicht leicht weglaufen können.

Die arabischen Pferde Anazés gleichen den Arabern, die wir in Europa sehen, sehr wenig, und die Stuten sind im Aussehen ebenfalls sehr von den Hengsten verschieden. Ich habe mehrere Stuten gesehen, die 4 Fuß 10 Zoll überstiegen, die Hengste sind kleiner und haben auch einen ganz andern Ausdruck. Die Stuten haben alle einen kleinen Kopf, die Nase ein wenig eingedrückt, die Augen sehr groß und à fleur de tête, die Stirne breit und quarré, die Ohren zuweilen

schön, aber oft auch hängend, die Nasenlöcher sehr weit, die Spitze der Nase fein. Die Hengste dagegen haben sehr selten eben so schöne Köpfe, gewöhnlich sind sie ziemlich schwer und lang, die Augen klein und ohne Ausdruck, die Ohren, lang, die Stirn eng und die Nase statt eingedrückt, meistens erhaben, ja ich sah mehrere förmliche Ramsköpfe unter ihnen. Dazu ist ihre Encolüre meistens kurz, die Schultern gut, aber im Vorderarm sind sie oft schwach, und auf die Sprunggelenke muß man besonders ein genaues Augenmerk haben, da diese nur zu häufig fehlerhaft sind. Die Araber geben selbst nichts darauf, und wenn der Hengst nur gut läuft, von der gehörigen Abstammung ist, und keine der üblen Marken hat, so ist er für sie vollkommen, er mag sonst in seinem Bau soviel Fehler haben als er will, und sie werden ihm unbedenklich die beste Stute geben. Dagegen würden sie das non plus ultra aller Pferde verschmähen, wenn die Abstammung fehlerhaft, oder die Zeichen

ungünstig wären, und ihm in diesem Falle nicht die schlechteste ihrer Stuten zu bespringen gestatten.

Uebrigens muß ich sagen, daß ungeachtet dieser oft auffallenden Formationsfehler, die Hengste dennoch außerordentliche Eigenschaften besitzen; so wie sie unter dem Reiter sind, scheinen alle Fehler zu verschwinden, und es würde dann fast unmöglich seyn sie zu entdecken, so glänzend und edel ist ihre Erscheinung. So sah ich eine Menge Hengste, welche eine ganz häßliche Croupe hatten, mit einem tief eingesetzten Schweif, und so wie sie der Reiter bestiegen hatte, trugen sie den Schweif und streckten die Croupe auf eine Art, daß man kaum glauben konnte, dasselbe Pferd zu sehen. Die schönsten Pferde der Anazés haben die allergrößte Aehnlichkeit mit den englischen Blutpferden, sie sind aber unendlich agiler und angenehmer zu reiten, sobald sie nur ein wenig auf unsre Art dressirt sind, denn frisch aus der Wüste kennen sie allerdings weder Zaum

noch Sporen, deren sich die Araber nie bedienen, gehen mit Schrecken auf dem Pflaster und können schwer zum Trab gebracht werden, sondern rennen gleich aus dem Schritt im schnellsten Lauf davon, und pariren dann oft auf der Stelle. Doch nehmen sie bei ihrer ungemeinen Gelehrigkeit sehr bald unsre Art und Weise an.

Wir haben schon gesagt, daß die 5 Hauptracen von den 5 Stuten des Propheten angeblich abstammen. Alle fünf werden unter dem Namen Koheyl oder Kenheylan begriffen.

Die ächten Kenheylan finden sich am leichtesten in Bagdad, Moussoul, Orfa und der Umgegend. Diejenigen, welche man am Euphrat und in der Nähe seiner Städte findet, sind höher und stärker als die der Wüste, aber weniger ausgezeichnet in Muskeln und Knochen.

Nur die Kenheylan haben genealogische Certificate, alle übrigen Racen nicht.

(Dieß scheint der frühern Behauptung im Anfang etwas zu widersprechen.)

Die Pferderacen in der Wüste, die nicht zu den Kenheylan gehören, sind sehr zahlreich. Jede trägt den Namen des ersten Hengstes von dem sie abstammt; z. B. Hemdani, Emboyan, Richan, Rabelan Soneyti, Freggian, Nadban, Torysan, Choneyman, Sabbalia, Widnan, Abou-arcoub, Michref, Sex-sex u. s. w. Alle diese Pferde nennt man Nedgdi, der Name einer Provinz im glücklichen Arabien. Einige Kenner ziehen diese Nedgdi den Kenheylan vor, weil sie oft schöner und ausgezeichneter an Eigenschaften sind, ungeachtet sie keine Certificate besitzen; das Vorurtheil der Orientalen wendet sich aber immer wieder den Kenheylan zu.

(Ganz wie in England mit den Vollblutpferden. Dieß Vorurtheil ist aber nur ein sehr richtiges Urtheil, das sich durch einzelne Ausnahmen nicht irre machen läßt.)

Es ist jetzt sehr schwer, sich mit Sicherheit zu vergewissern, ob ein Pferd Nedgdi oder

Kenheylan sey. Die ersten haben meistens eine Erhöhung auf der Stirn, und die Nase ein wenig gebogen. Ein ächter Kenheylan dagegen, wird immer die Nase eingebogen, große Augen und weite Nasenlöcher, breite Stirn und einen schönen Kopf zeigen.

Man hat keine Schwierigkeit, einem Araber seinen Hengst feil zu machen, wenn er nicht eben zum Springen bestimmt ist, aber sehr schwer ist es, Stuten von ihnen zu kaufen, und wenn die Noth sie zwingt, verkaufen sie sie nur theilweise, höchstens die Hälfte, welches auf folgende Art bewerkstelligt wird.

Zuerst kommt man über den Preis überein, der Käufer nimmt dann die Stute in Gebrauch, und unterhält sie. Das erste und zweite Fohlen muß aber dem Verkäufer abgeliefert werden, der wiederum das Recht hat, wenn er will, statt des Fohlen die Mutter zurückzugeben. Oft sind übrigens die Bedingungen auch verschieden, da hier Alles auf Uebereinkunft ankömmt, und der Be=

sitzer zuweilen nicht mehr als ein Viertel der Stute verkaufen will, was im Arabischen ein Fuß derselben genannt wird.

Mit dem lebhaftesten Wunsche, theurer Graf, daß die vorliegenden Nachrichten Ihnen nicht zu unbedeutend erscheinen mögen, bitte ich, wenigstens sie jedenfalls als ein Zeichen der großen Verehrung aufzunehmen, die ich Ihnen in jeder Hinsicht widme, und erwarte dann später nur Ihren Wink, ob ich aus dem Orient von Zeit zu Zeit meine Relationen fortsetzen soll.

H. S.

Chronik.

Nro. 4.

Wir haben schon einigemal Semilasso sich metamorphosiren gesehen, und sind ihm in diesen Verwandlungen die Leser bis hieher gefolgt, brauchen wir nicht zu fürchten, daß er sie zu sehr gelangweilt habe. Warum sollte er auch! er ist ein Mensch und folglich ein interessanter Gegenstand. Wo ein Mensch, sey er auch noch so unbedeutend, nur recht geschildert wird, muß er bei seinen Mitbrüdern Theilnahme erregen.

In dem Zustande, in welchem wir ihn jetzt vorführen, würden übrigens seine genauesten Freunde Mühe haben, ihn zu erkennen.

Seit sechs Wochen befindet sich ein Fremder in dem hôtel de France zu Tarbes, der seine Stube daselbst noch nie verlassen hat, und dessen seltsame Lebensart bereits die ganze kleine Stadt

so sehr beschäftigt, daß selbst die Polizei aufmerksam geworden ist und ihn sorgfältig sürveillirt. Man hat schon einigemal seinen Bedienten auszuforschen gesucht, ob sein Herr nicht unter einem falschen Namen reise, und ihn im Vertrauen gefragt, ob er nicht vielleicht gar der Abbé de la Mennais sey, da er Tag und Nacht so angestrengt schreibe. — Dieß Letztere ist gegründet, denn in der That, der Fremde, welcher erst um zwei Uhr Nachmittags aufsteht, setzt sich regelmäßig eine Stunde darauf an einen großen Tisch, wo er Tag für Tag und Nacht für Nacht bis sieben Uhr am andern Morgen unausgesetzt fortschreibt, und kaum en passant, immer aber ohne seine Arbeit zu verlassen, um zehn Uhr Abends ein leichtes Mahl einnimmt. Seit er hier ist, hat er seinen Schlafrock noch nicht abgelegt, außer um zu Bett zu gehen, kein Rasirmesser ist an seinen Bart gekommen, der einem Rabbiner Ehre machen würde, und Niemand hat seine Stube betreten dürfen, als sein Bedienter und das

Mädchen, welche die Reinigung der Zimmer besorgt, dieselbe, mit der wir schon früher bekannt geworden sind.

Und warum diese seltsame Lebensart? Eine einsiedlerische Laune — weiter nichts. Semilasso beschäftigt sich seit geraumer Zeit mit Memoiren, die erst nach seiner Wiederauferstehung bekannt gemacht werden sollen. Zufällig hielt ihn den ersten Tag in Tarbes eine leichte Unpäßlichkeit in seiner Stube zurück; er nahm während dieser Mußestunden die lang unterbrochene Arbeit wieder auf, im Anfang mit Nachläßigkeit; nach und nach aber ward das Interesse daran lebhafter, er vertiefte sich immer mehr in die alten Erinnerungen, die innig sein Gemüth bewegten, und endlich entstand daraus ein Gelübde: nicht eher die Stube zu verlassen, als bis seine Beschreibung der Vergangenheit eine gewisse, im Voraus bestimmte Lebensperiode erreicht haben würde. Und in den Gelübden wenigstens, die er sich selbst ablegt, ist Semilasso felsenfest.

Mancher Leser könnte sich wundern, warum unser Freund, der Eigenschaften genug zu besitzen scheint, um in der Welt Händel einzugreifen, und darin eine ernstere Rolle zu spielen, sich einem so wirkungslosen, im Grunde fast immer auf eigene Beschauung reducirten, isolirten Leben hingibt. Nur die geheime Gesellschaft, die Alles weiß, kann es ihm erklären.

Semilasso ist auf der Stufenleiter menschlicher Organisationen „bei einem Grade angelangt, wo er nicht mehr von seines Gleichen beherrscht werden kann“ — aber er steht noch nicht hoch genug, um Andere zu beherrschen. Dieser moralische Zustand muß ihm nothwendig das wirkliche Leben unangenehm machen, ja ihm sogar in gewisser Hinsicht seinen Halt darin sehr erschweren. Instinktmäßig isolirt er sich daher, und wirft sich gleichsam als Entschädigung für die ihm nicht zusagende Gesellschaft, in der er weder geleitet werden, noch Andere hüten kann, der Reflexion und der Einbildungskraft in die

Arme. Und da der Mensch, selbst bis zum Misanthropen hinab, immer noch den Zug der Geselligkeit fühlt, und seine Genüsse, seine Gefühle, seine Gedanken auf irgend eine Weise mittheilen will, so hat Semilasso das Publikum zu seinem Vertrauten gewählt, und ist ein Schriftsteller geworden.

Die wenigen Erholungsstunden, die sich unser Held (wie wir ihn hier satyrischerweise nennen wollen) in seinen langen Arbeitsnächten gönnte, widmete er der Lectüre. Es ist seine Gewohnheit, aus jedem Buche, das er liest, sich als Andenken einige Stellen auszuziehen, und da die Wahl dieser Auszüge auch zur Beurtheilung seiner Individualität beitragen kann, und wir überdieß, aufrichtig gesagt, eben keinen andern Stoff zur Hand haben, so nehmen wir uns die Freiheit, einige Seiten mit dergleichen Excerpten zu füllen, die leicht bessere Gedanken enthalten könnten, als Semilasso's eigene sind. Es ist sogar möglich, daß wo wir Lückenbüßer brauchen,

wir diese Sammlung mit Discretion weiter fortzusetzen für gut finden mögen, und es wäre fast zu schmeichelhaft für uns und unsern Freund, wenn die Leser sie überschlügen.

Aufgefangenes als Einschub.

1) Als der Kaiser Paul noch Großfürst war, fiel einst auf einem Spazierritt sein Pferd und er verstauchte sich die Hand. Er befahl seinem Stallmeister, es verhungern zu lassen. Am achten Tage machte Markow seinen Rapport, daß es so eben seinen letzten Athem ausgehaucht habe. C'est bon, erwiederte der Großfürst.

2) Subow, der letzte Favorit der Kaiserin Katherine, blieb eines Tages auf der Jagd auf der Straße halten, die von Petersburg nach Czarskoi-Selo führt. Die Hofleute, welche nach Hof fuhren, die Couriere, die Post, alle Wagen und Fußgänger machten Halt; Niemand wagte eher seinen Weg fortzusetzen,

bis es dem jungen Manne gefallen würde, seinen Platz zu verlassen. Dieser aber blieb länger als eine Stunde, um den Hasen aufzulauern.

3) Ein vornehmer Herr am russischen Hofe pflegte jedem Küchenjungen und jedem Frotteur, dem er in den kaiserlichen Palästen begegnete, freundschaftlich die Hand zu reichen. Ein Fremder, dem diese Familiarität auffiel, äußerte seine Verwunderung darüber. „Mein Herr, sagte der Hofmann, das ist nur gesunde Politik. Von heute zu morgen kann einer dieser Menschen mein College werden.“

(In einer absoluten Monarchie, wo der Adel keinen angebornen Rang noch Ansehen besitzt, und nur soviel gilt, als der Souverain ihn gelten lassen will, wo der Kutscher des Monarchen dem vornehmsten Grundbesitzer des Reichs vorangehen würde, wenn dieser keinen Dienstrang hätte — sind

Anekdoten wie Nro. 2 und 3 ganz in der Ordnung.)

4) In der russischen Sprache wird bekanntlich das Wort Bauer durch Seele (ein leibeigener Bauer) bezeichnet. Wenn man daher einen russischen großen Herrn fragt, wie viel Seelen er besitzt, so wird er antworten: So und so viel, und immer so bescheiden seyn, seine eigne nicht mitzuzählen.

5) Vor Peter dem Großen erschienen die Frauen noch nie öffentlich weder am Hofe noch in Gesellschaft. Er befahl durch eine Ukase, sie künftig zu produciren; die Sitte war aber noch so stark dagegen, daß er oft genöthigt war, die Damen durch die Polizei auf den Ball führen zu lassen.

(Wer weiß ob, wenn die Frömmigkeit noch lange Mode bleibt, in einigen Jahren die Polizei nicht angewandt wird, die Damen vom Ball zu führen.)

6) Suwaroff sagte: Kamenskoy und Repnin kennen den Krieg, aber der Krieg kennt sie nicht. Ich kenne ihn wenig, aber er kennt mich.

(Ein zweiter Suwaroff auf Rußlands Thron und das Schicksal der Welt ist entschieden. Gott bewahre uns dafür!)

7) Wie sonderbar man zu den Zeiten Ludwigs des Vierzehnten ein junges Mädchen erzog! Die **Marquise de Crequi** erzählt uns in ihren Memoiren, daß man ihr Theologie und Kirchengeschichte lehrte, um sie vor dem Jansenismus zu bewahren, außerdem Mythologie, Genealogie und Wappenkunde.

8) Damals gab es auch noch Originale. Der Graf von Canaples unter andern, der alle Weiber aus seinem Hause gejagt hatte, und seine Frau zwang, sich von ihren Lakaien aus und anziehen zu lassen, weil er behauptete, seine Hunde bekämen von den Kammerjungfern Flöhe.

9) Auch so unschuldige Seelen gab es damals, daß zwei Nonnen aus der Provinz, die man in Paris in die große Oper führte, in der Loge auf ihre Kniee fielen, weil sie glaubten, es sey eine religiöse Ceremonie.

10) Man will entdeckt haben, daß das berühmte God save the King nicht von Händel componirt sey, sondern von Lully. Es ward schon von den jungen Damen in St. Cyr gesungen, um den alten König in der Zeit seiner größten Noth zu trösten, und zu folgenden Worten:

Grand Dieu, sauvez le Roi,
Grand Dieu, vengez le Roi,
Vive le Roi!
Que toujours glorieux
Louis et victorieux
Voie ses ennemis
Toujours soumis:
Grand Dieu, sauvez le Roi,

Grand Dieu, vengez le Roi,
Vive le Roi!

11) Gibt es denn keine Rosenobles mehr? Sie werden als der Beweis aufgeführt, daß das Geheimniß Gold zu machen keine Chimäre und einst bereits gefunden worden sey. Ein solcher Rosenoble des Prätendenten ward von dem Physiker van Nyvelt untersucht. Er markirte auf dem Stein wie das feinste Ducatengold, und im Bruch so gut wie auf der Oberfläche, und hatte das volle Goldgewicht. Dennoch fand sich bei der Decomposition nur ein Zwanzigstel wirkliches Gold, ein Viertel Merkur, ein Scrupel Eisen, ein Viertel Kupfer, ein Achttheil Zinn, und das Uebrige eine Mischung die nicht genau zu ermitteln war, unter andern Salze, die sich in fünfeckigen Prismen crystallisirten.

12) Vor hundert Jahren trugen die Damen in Frankreich Kleider, auf denen ganze Gemälde abgebildet waren, und diese wurden durch

Agraffen drappirt, welche aus Schmetterlingen von sächsischem Porcellain formirt waren. Für Männer war der theuerste Gegenstand der Toilette die Perücke. Eine blonde von erster Qualität kostete 150 Louisd'or.

13) Wie damals junge Edelleute erzogen wurden.

Die Frau Herzogin von Chaulnes reiste mit ihrem siebenjährigen Herrn Sohn. Des Abends in einem Gasthof der Picardie angekommen, hatte sich der junge Herr in die Küche begeben, wo man eben den Braten für die Gesellschaft der Landkutsche am Spieße drehte, welche ihn mit Ungeduld erwartete. Das verzogene Kind bekam plötzlich eine unwiderstehliche Lust auf die Schöpskeule zu pissen, und alle submissesten Vorstellungen waren vergebens. Die Wirthin rief endlich die Frau Herzogin zu Hülfe. Diese schickte eine ihrer Kammerfrauen, das Kind aber weinte und schrie und wollte

nicht nachgeben. „Nun,“ rief die Herzogin, „liebe Frau, Ihr seht, daß mit dem kleinen Eigensinn nichts anzufangen ist. Sagt ihm, ich wolle es erlauben, aber mit dem Beding, daß es nur von der Seite des Knochens geschieht, denn man darf doch den armen Leuten den Braten nicht verderben.“

14) Wenn die hohen Justizpersonen (hommes de robe) im Amtscostüme waren, (habit long) verlangte die Etikette bei Hofe, daß sie bei Ceremonien den Gruß der Damen nicht mit einem Complimente, sondern ebenfalls mit einem Knix erwiederten, und es mußte bei ihrer Erziehung immer darauf gesehen werden, ihnen darin schon frühzeitig Unterricht zu geben.

(Es gibt doch nichts so Widersinniges, was nicht schon einmal da gewesen wäre. Man denke sich nur z. B. unsern verstorbenen Justiz-Minister Dankelmann mit zwei seligen Präsidenten

seiner Zeit, den — ich weiß nicht wie viel Prinzessinnen bei Hofe, ich weiß nicht wie viel Knixe machend!)

15) Der alte Marschall Tessé pflegte zu sagen: Es gibt dreierlei Menschenarten, die Weißen, die Schwarzen und die Prinzen.

16) Die Marschallin von Noailles unterhielt eine suivirte Correspondenz mit der Jungfrau Maria. *) Sie legte die Briefe an einen gewissen Ort, und fand stets die Antwort, welche wahrscheinlich ihr Beichtvater verfaßte. Zuweilen fand sie sich von der großen Familiarität der Mutter Gottes etwas chokirt: „Ma chère Maréchale et à la troisième ligne encore, sagte sie mit sauersüßer Miene, il faut convenir que ce formulaire est un peu familier de la part d'une petite bourgeoise de Nazareth."

---

*) Wir werden sie herausgeben.

Anmerkung der S. z. B. u. B.

Einmal unterhielt sie sich mit einer Statue der Jungfrau in der Kirche und bat sie zuletzt, ihrem Manne doch das Diplom eines deutschen Reichsfürsten zu verschaffen. Plötzlich erschallt von Seiten der Statue eine ganz feine Stimme, die ihr zuruft: ihr Mann habe schon längst weit mehr als er verdiene, und ihr ihre Bitte rund abschlägt. Die Marschallin, ohne die geringste Verwunderung zu zeigen, aber in der Meinung, der kleine Jesus auf dem Arm seiner Mutter habe geantwortet, erwiedert im größten Zorn: „Taisez vous petit sot et laissez parler Madame votre mère.“

Es war der Page Chabrillaut, der sich hinter der Statue verborgen hatte. (Das war die Religion jener guten Zeit.)

17) Der Stammvater der Talons war ein Irländer im Dienst Heinrichs des Dritten, ein Riese an Gestalt, ein Löwe an Muth, ein Stier an Kraft und ein Drache an Eifer=

sucht, denn er sperrte öfters seine kleine Lady Talon, die nicht höher als drei Fuß war, in eine Art Koffer, den er unter dem Arm trug.

(Da ist ja das liebliche Mährchen der neuen **Melusine en action.**)

18) „Gott, sagt ein neuer französischer Autor, hat uns nur Eltern gegeben, um uns zu zeigen, wie wir uns nicht gegen unsere Kinder betragen sollen.“

19) „Der Mann, fährt derselbe fort, welcher nicht die Kraft hat, kalt und unerbittlich in seiner Rache zu seyn, muß jede Velleität von Ungeduld und Erbitterung abschwören. Es gibt keine vernünftige Rolle zwischen dem Christen, der verzeiht und dem Weltkinde, das sich rächt.

20) Die Gesellschaft will manchmal bravirt seyn. Sie zollt ihre Bewunderung keineswegs denen, welche in den alten gebahnten Wegen kriechen. In der Zeit, in welcher wir leben, muß man die Meinung mit Peitschenhieben führen.

(Ein feiner Menschenkenner sieht es der Ueberkühnheit dieser Aussprüche gewiß an, daß sie von einer Dame herrühren.)

21) Manche Leute haben einen unbezwinglichen Stolz im Herzen, der sie verhindert in irgend etwas zu reussiren.

22) Woher kommt der Instinct, der uns bei einem Glück ohne Unterbrechung mit einem leisen Entsetzen erfüllt?

23) Herr von Narbonne war der Erste, der bei Ueberbringung einer Depesche sich vor Napoleon auf ein Knie niederließ, und sie auf seinem Hut präsentirte. „Eh bien," rief der noch ganz neue Kaiser verwundert, „qu'est ce que cela veut dire?"

„Sire, c'est ainsi qu'on présentait les depêches à Louis XVI."

„Ah, c'est très bien," und von diesem Augenblick datirte eine Faveur, die bis zum Ende ausgehalten hat.

24) Quand Mademoisolle Bourgoing, lese ich in einem der unzähligen Fabrik-Memoirenbücher, welche Frankreich in neuerer Zeit geliefert hat, revint en France, chargée des cadeaux de ses amants, elle êut le malheur de rencontrer le fameux brigand allemand Schiller, qui la dévalisa et lui prit 60,000 Francs.

(Wahrscheinlich ist der heldenmüthige und unglückliche Schill gemeint!)

Nachdem Semilasso seinen Willen durchgesetzt und das letzte der projectirten Capitel beendigt hatte, sehen wir ihn nach und nach wieder wie die Schnecke aus ihrem Hause kriechen, und einen warmen Tag zur ersten Ausflucht benutzen. Der gefällige Wirth, über seine politische Gefährlichkeit beruhigt, hatte ihm sein gutes Reitpferd geborgt, und er genoß, wie nach langer Gefangenschaft,

das Freie und die Freiheit mit doppelt offenen Sinnen. Die Pyrenäenkette war klar und voll Schnee, der Himmel schwarz bewölkt, eine jener grauen, melancholischen Beleuchtungen, die so anmuthig sind, wenn es warm dazu ist. Denn nur bei solchem Zustand der Atmosphäre breitet sich ein gewisses Velouté über das Ganze, und linde Luftzüge schmeicheln den Sinnen, während die Seele sich mit schmerzlichsüßer Wollust einer languissanten, ahnungsvollen Stimmung überläßt. Solche Tage hat bei uns nur das Frühjahr und der Herbst, hier schon der Winter. Tausende von Raben wimmelten gleich einem Mückenschwarm in der Luft, und umkreisten fortwährend ein Buchenwäldchen mit einem kleinen gothischen Schloß in seiner Mitte, welcher Bezirk ihnen wahrscheinlich zur nächtlichen Ruhestätte diente. Ihre Unterhaltung war die lebhafteste, keinen Augenblick unterbrachen sie ihr Geschnatter wie ihre Evolutionen. Es ist unmöglich, daß sie sich nicht so gut wie ein menschlicher Theezirkel verstehen sollten.

Das Erste, was Semilasso nach den Krähen aufstieß, war ein Bataillon Geistlicher, 300 Mann stark, das in zwei Abtheilungen geschlossen an ihm vorbeimarschirte mit flatternden Bäffchen statt der Fahnen, in lange, schwarze Talare gehüllt. Es waren die Seminaristen von Tarbes, aus denen sich die Landpfarrer recrutiren. Semilasso bewunderte ihre militärische Haltung. Bald trennten sie sich jedoch und lagerten sich in kleinen Troups auf einen weiten mit gelbblühendem Ginster dicht bedeckten Bergabhang, theils geistliche Gesänge anstimmend, theils ihr Brevier lesend, theils wohl auch Allotria treibend. Von Weitem nahm es sich aus wie ein grün und gelb melirtes Gewand mit vielen großen Tintenflecken.

Semilasso ritt durch sie hindurch und gewann den Gipfel der Hügelkette, wo ein zierliches Landhaus des Herrn Fouchon, eines reichen Kaufmanns aus Tarbes, steht, das eine bezaubernde Aussicht mit sehr geschmackvollen neuen Anlagen

verbindet. Sie sind nur im Kleinen aber voller Reiz, weil der Besitzer, was in Frankreich selten ist, mit großer Liebe sich ihnen widmet. Einige tausend Schritte weiter und noch höher hinauf findet man ein Bauerhaus in noch günstigerer Lage. Der kleine Feldraum ist mit einer Hecke von Stechpalmen umgeben, deren feuerrothe Beeren einen prächtigen Effekt machen, einige uralte Feigenbäume beschatten die Hütte, rechts taucht der Blick über Tarbes in die unabsehbare Ebene, vorn erhebt sich über einem Eichenwald die Pyrenäenkette, und auf den andern Seiten sieht man über den nahen Weinfeldern mehrere Hügelzüge und Thäler dicht bewaldet, mit einigen Dörfern, deren platte Dächer aus den Bäumen ragen, und von einer Ruine auf dem höchsten Puncte beherrscht werden. Hier wäre noch ein höchst passender Ort für ein Landhaus, der bäuerliche Besitzer forderte indeß 1200 Franken für den Morgen, den man hier Journal nennt. Wegen der großen Fruchtbarkeit des Bodens ist

der Preis der Grundstücke in dieser Gegend sehr hoch.

Da unser Freund heute ein gutes Pferd ritt, das einiges arabisches Blut in sich hatte, was ihm lange nicht widerfahren war, so nahm er seinen Rückweg durch die Ebene ziemlich querfeldein, bei welcher Gelegenheit er eine Rüster von ungeheurer Größe entdeckte, eine wahre Königin des Gau's, gewiß weit über 100 Fuß hoch und dem Augenmaß nach von wenigstens 30 Fuß Umfang, völlig gesund, und kerzengrade ohne Gabel in die Höhe geschossen. Man hatte ohne Zweifel, um sie zu ehren, einen Rasenplatz darum freigelassen und ein stattliches Kreuz darunter gestellt. Hier verrichtete Semilasso seine Andacht, halb als Christ und halb als Druide. Gleich darauf aber ging es ihm übel. Sein Weg führte ihn bei einer eleganten Villa vorüber und seine Neugierde hinein, nachdem er sein Pferd draußen angebunden hatte. Sein Unstern aber wollte, daß er einer englischen Familie ins

Gehege kam, die sich hier eingemiethet. Auf den ersten Blick in die Zimmer des rez de chaussée, wo er sie beim Frühstück versammelt sah, bemerkte er mit Schrecken, was ihm bevorstand. Alles sprang entsetzt auf beim Gewahrwerden eines Fremden im Blumengarten und dicht vor dem Fenster. Die guten alten Insulaner bewährten sich auch hier im fremden Lande als Solche, da sie in ihren eigenen vier Pfählen hausten. Ehe eine halbe Minute verging, stürzten fünf bis sechs effarirte Personen beider Geschlechter von eben so viel Hunden begleitet heraus, stierten Semilasso an und stotterten ihm etwas Halbfranzösisches vor. Ein kleiner, munterer Bube, der Sohn des Hauses, in eine, gegen sonstige englische Gewohnheit, ziemlich schmutzige Blouse gekleidet, trat keck an den Fremden heran und frug ihn, was er wolle? „Are you an Englishman, Sir?“ frug Semilasso.

„Yes Sir.“

„Well, I should nt have thought it, my

boy, for You look rather like a little french dog.“

Der kleine Kerl sah sich erstaunt nach der Dienerschaft, wie hülfesuchend, um, Semilasso aber schritt gravitätisch seinem Pferde zu, und sprengte lachend davon, sehr froh, von Niemand zum Boxen eingeladen worden zu seyn.

Wir wollen ihn reiten lassen, und uns seinem Portefeuille wieder zuwenden.

Vierzehnter Brief.

An den Herrn Obrist v. W.....

Marseille, den 24. December 1834.

Dem Schauplatz unsrer Thaten, unsrer frohen Jugendwanderungen wieder nahe, lieber W....., jetzt wo ich die Tour completirt habe, bei der uns damals in ihrer schönen Mitte Geld und Zeit ausgingen — ist es wohl sehr natürlich, daß ich mich an den alten, treuen Gefährten de pré-

férence wende, um ihm diese herbstliche Nachlese einer glücklichern Sonnenzeit zuzusenden.

Wie es mir von Carlsbad bis Tarbes ergangen, werden Sie von andern Seiten hören. Am 16. December verließ ich den letzten Ort in einer ziemlich kalten Nacht, die der Mond wie am Tage erleuchtete. Von einem hohen Berge, den wir passirten, nahm ich in diesem grandiosen Dämmerlicht von den weißen Massen der Pyrenäen den letzten feierlichen Abschied, denn obgleich man sie später, und selbst von Toulouse aus, noch sieht, so haben sie doch dann in so großer Ferne jene erhabene Majestät verloren, deren innigstem Genuß ich mich hier noch einmal unter dem Funkeln der Sterne über und dem Flimmern des Adour in dem Fruchtgarten der Ebene unter mir, mit ganzer Seele hingab, ein heiliger Moment, ein unvergeßlicher! Sie, mein Freund, wissen solche Momente zu schätzen.

Bei guter Zeit am andern Morgen erblickten wir die Thürme von Toulouse. Diese Stadt

präsentirt sich freundlich. Besonders schön ist die Aussicht von der Brücke über die Garonne, mit Wiesen, Hainen und Promenaden auf der einen Seite, und dem seeartigen Strom auf der andern, in dem die größte Mühle Frankreichs mit ihrem Wehr, gleich einer Festung, hervorspringt, im Hintergrund von thurmhohen Pappelgruppen überragt.

Im Innern der Stadt, deren Gassen sehr belebt sind, fielen mir eine Menge neuer Paläste durch das vortreffliche Material ihrer Ziegel und architectonischen Zierden in gebranntem Thon auf, welche die von Feilner in Berlin, sowohl an Dimensionen als Mannigfaltigkeit und vollendeter Arbeit, noch weit übertreffen. Die Ziegel, welche eine ganz andere Form, als bei uns üblich ist, haben, nämlich nur halb so dick, aber einen Quadratfuß im Umfang enthaltend, (also eigentlich Platten, wie wir sie nur mitunter zum Pflastern gebrauchen) bilden eine weit schöner aussehende Mauer, und werden nicht geputzt noch ausgefugt, sondern

bloß glatt abgerieben. Die Waare ist dabei so vorzüglich, daß Sand- und Kalkstein ihr an Dauer und Festigkeit durchaus nicht nachsteht. Diese Bauart gefällt mir um so mehr, weil sie zeigt, was sie ist und kein vornehmeres Gewand affichirt als ihr zukommt. Die platten Dächer mit italiänischen braunrothen Ziegeln sind überdieß eine große Zierde aller hiesigen Häuser. Auch die Balkone werden hier schon fast so häufig als in Italien. An herrlichen gothischen und byzanthinischen Monumenten fehlt es ebenfalls nicht und ich werde sogleich einiger derselben zu erwähnen Gelegenheit haben.

Ich besuchte zuerst das sogenannte Capitol oder Rathhaus mit einer modernen Façade. Sein Hof, in dem der Herzog von Montmorency geköpft wurde, sieht schon alterthümlicher aus, und noch mehr die Hintergebäude, so wie das Gemach der Pförtnerin, in welchem das wie ein Messer geformte Beil aufbewahrt wird, mit dem Montmorency den fatalen Streich empfing, und das

eigens zu dieser Execution angefertigt wurde. Es ist sehr schön gearbeitet.

Die Capitouls von Toulouse waren zu ihrer Zeit, wie Sie wissen, mächtige Leute, und erschienen ihren Mitbürgern, wenn sie in ihrer prachtvollen Kleidung in Procession einhergingen, so sehr als das Non plus ultra irdischer Größe, daß ich mich erinnre, in, ich weiß nicht mehr wessen, Memoiren, gelesen zu haben, der kleine Daru sey einmal als Kind von seiner Mutter, die ihm eben ein schönes Geschenk gemacht hatte, betend gefunden worden, und als ihn die Mutter fragte, um was er den lieben Gott gebeten habe, antwortete der Kleine andächtig: „O liebste Mutter, ich habe ihn gebeten, Dich für alle deine Güte zu belohnen, und dich Capitoul werden zu lassen.

Js sont passés ces jours de fête.

In den Sälen des Rathhauses sind die Büsten vieler berühmten Toulousaner aufgestellt, als Cujas, Campistron, Palaprat, Maynard, u. s. w.

Von Cujas weiß ich aus meinen Universitäts-jahren nur noch, daß er eine sehr hübsche und coquette Tochter hatte, unter deren Pantoffel er stand, und der seine Schüler stets die Cour zu machen pflegten, wenn sie des Vaters Collegium verließen, was sie commenter les oeuvres de Cujas nannten. Campistron war auch ein wunderlicher Heiliger. Er verbrannte alle an ihn gerichteten Briefe. Als er einst eben hiermit beschäftigt war, verlangte ihn Jemand zu sprechen. Jmpossible, sagte der Herzog von Vendôme, on ne saurait le déranger àprésent, ou il est occupé à faire ses réponses.

In einem andern Saal fungirt die Akademie der jeux floraux. Er ist mit der Statue von Clemence Jsaure geschmückt, welche dieses ächte Rosenfest stiftete, denn nach ihrem Testament mußten die Erben, bei Verlust der ganzen Erbschaft, jährlich Rosen auf ihr Grab streuen.

Man hat das Project, dem Capitol gegenüber ein neues Theater als pendant zu bauen.

Wenn dieß ausgeführt wird, so werden wenig Städte einen schönern Platz besitzen. Er hat schon jetzt das Eigenthümliche, daß alle Abend, wenn das Wetter es erlaubt, ein Markt bei Licht mit unzähligen Papierlaternen, wie in China, darauf gehalten wird, was einen sehr heitern Effekt macht.

Die gothische Cathedrale, welche unvollendet geblieben ist, und eigentlich aus drei verschiedenen, nach einander gebauten und verbundnen Kirchen besteht, hat noch schöne, aber leider schlecht restaurirte bunte Glasfenster. Sonst bietet sie wenig Merkwürdiges dar. Desto mehr dagegen die Kirche von St. Sernin oder Saturnin, die aus dem vierten Jahrhundert herstammt, zur Zeit der Albigenser zwar zur Hälfte zerstört, aber ganz nach dem alten Plan wieder im romanischen Styl aufgebaut wurde. Sie ist ein ausgezeichnet schönes Spezimen dieser Bauart mit einem merkwürdigen, achteckigen, in einer Spitze endenden, Taubenschlagartigen Thurm, der denen des Doms

zu Bamberg etwas gleicht, aber größer und reicher verziert ist. Prächtig erscheint der vielfache Bogenwald im Innern; das Chor ist gemalt, die Pfeiler auf hellblauem, die Decke auf Goldgrund. Viele uralte Sculpturen befinden sich hier, und in der unterirdischen Kirche, in der man wunderbarerweise einige Spitzbogen findet, während im übrigen Gebäude alle rund sind, bewahrt man die Gebeine mehrerer Heiligen nebst gemalten Holzbüsten derselben auf. In der Revolution verbrannte man die sehr reiche und an alten Nachrichten wichtige Bibliothek der Kirche und zerstörte auch viele Monumente, die leider jetzt durch sehr geschmackloses modernes Zeug ersetzt worden sind.

Eine andere alte Kirche in demselben Styl und mit einem ähnlichen Thurm, früher dem heiligen Jakob gewidmet, dient jetzt der Artillerie zum Stall! Doch was ist am Ende dabei? Die Pferde fressen im Gotteshaus, wie wir andern gefräßigen Creaturen alle täglich im großen Gotteshaus der Welt.

Die colossale Mühle, deren ich schon erwähnte, ist höchst sehenswerth. Ohne in ein Detail darüber einzugehen, was meines Amtes nicht ist, muß ich doch sagen, daß sie zu jenen industriellen Wundern unsrer Zeit gehört, die man nicht ohne ein gewisses freudiges Staunen betrachten kann. Fast dasselbe gilt von einer, durch schöne Maschinen getriebenen Sensenfabrik.

Abends sah ich im Theater den Barbier von Rossini besser aufführen als ich ihn je auf einer französischen oder deutschen Bühne gesehen habe. (Die Italiäner in Paris rechne ich natürlich nicht mit.) Er wurde nicht allein vortrefflich gesungen, Chöre, Orchester, Alles sehr brav, sondern auch ausgezeichnet gut gespielt. Der Graf, der Doctor, Basil und Rosine, ließen nichts zu wünschen übrig, Figaro war gut, aber nicht so ausgezeichnet als die übrigen. La Feuillade sang den Grafen, Mademoiselle Berthaud vom Conservatorio, Rosine. Ihr Gehalt ist 24,000 Franken. Für eine Provinzialstadt aller

Ehren werth. Man liebt und versteht aber Musik in Toulouse, wie es scheint. Die Oper machte mir viel Vergnügen, denn diese herrliche Musik bedarf einer meisterhaften Aufführung, wenn sie nicht die Hälfte ihrer Grazie einbüßen soll. Ich bin überzeugt, wenn Mozart wieder aufleben könnte, er wäre der Erste, der den unvernünftigen, eckelhaft pedantischen, deutschen Detracteurs der lieblich genialen Musik Rossini's das breite Maul stopfen, und ihnen durch Autorität beweisen würde, daß es seit ihm selbst kein schöneres Genie für dramatische Musik gegeben habe.

Ein sonderbar originelles Geschöpf von Lohnbedienten war mir in Toulouse zu Theil geworden. Ein alter Portugiese, der schon seit 30 Jahren in Frankreich lebte und noch immer nur gebrochen französisch sprach, und so unwissend war, daß er Havannah für eine französische Tabaksfabrik hielt, und außer Lissabon, Paris und Toulouse von keiner Stadt wußte, in welchem Lande sie lag.

Als ich ihm auftrug, mich nach den Ueberresten des Cirque Romain, wie man hier das alte Theater nennt, zu führen, brachte er mich zu den englischen Kunstreitern, und als ich ihn frug, ob er verheirathet sey, erwiederte er: Non, je suis un homme, was Junggeselle in seiner Sprache bedeuten sollte. Ungeachtet dieser Ignoranz in allen Dingen, politisirte er doch, und da er, Gott weiß wie, von Ibrahim gehört hatte, den er mit Mehemed Ali verwechselte, behauptete er: que c'était un grand Roi, puisqu'il ne s'occupait que de la génération de son pays. Kurz, es war der amüsanteste Lohnlakai, den man finden konnte, und dabei eine gute, ehrliche Haut. Spitzbübische Rechnungen wären ihm übrigens schwer geworden, da er weder schreiben noch lesen konnte. Es freut Einen ordentlich in unserm überstudirten Zeitalter, noch solche unschuldige alte Wesen zu finden.

Am andern Morgen begann ich meinen Spaziergang mit dem Arsenal, das besonders reich

an Mörsern und Kanonen ist. Der Waffensaal gleicht nur einem ordinairen Schüttboden, doch waren die Waffen selbst gut gehalten und aufgestellt. Interessanter ist das neue Museum, welches in einem alten Kloster eingerichtet wird, und hinsichtlich dieser Localität einzig in seiner Art zu werden verspricht. Besonders auffallend sind die sogenannten cloîtres, ein großer viereckiger Platz mit umherlaufenden, sehr wohl erhaltenen und herrlich gearbeiteten gothischen Arcaden. Längs den Rückwänden dieser ist auf Gestellen aus rothem und weißem Marmor eine bedeutende Sammlung in dem Departement ausgegrabener römischer Alterthümer aufgestellt, und der Rasenplatz in der Mitte enthält unter schönen Baumgruppen eine große Menge Monumente aus dem Mittelalter und etwas späterer Zeit. Das letzte ist das Grabmal des geköpften Montmorency.

Die Statuen sollen in der ehemaligen gothischen Capelle aufgestellt werden, und die Gemälde in der Kirche, welche zu einem Saale umge-

schaffen worden ist. Der größte Theil der Gemälde war noch eingepackt, nur einige neuere hatte man aufgestellt, unter denen mir eins sehr wohl gefiel: Ludwig der Zwölfte, welcher Franz den Ersten auf seinem Todtenbette segnet. Die Krone liegt auf einem Sessel am Bette, und der prachtvoll gekleidete, von Jugend und Schönheit glänzende Prinz, der vor dem Bett auf den Knieen liegt, hält sie fest im Auge, während der sterbende König ihm die Hände auflegt.

Ich beschloß die Tournee mit dem château d'eau, welches die Stadt dem Minister Villele und dem damaligen Maire, Herrn von Montbel, verdankt. Es ist ein weiter, elegant gebauter Thurm, in welchem das Wasser der Garonne durch Räderwerk siebzig Fuß in Röhren hinauf getrieben wird, und dann in andern wieder herabfällt, aus denen es in der ganzen Stadt vertheilt wird. Gegenüber liegt das Spital der enfans trouvés mit einem sehr malerischen, von Ephen ganz überwachsenen Portique. Unter diesem befindet sich eine Oeff-

nung in der Mauer, wo die Kinder hineingelegt werden. Man klingelt nur, worauf ohne daß sich Jemand blicken läßt, durch ein Rad im Innern, das der Portier dreht, das Kind hineingezogen wird. Gewiß verhindert diese wohlthätige Einrichtung manchen Kindermord.

Den letzten Tag meines Aufenthalts in Toulouse widmete ich einem Spazierritt in der Umgegend und der genauen Besichtigung des sehr interessanten Schlachtfeldes vom pont des Demoiselles an, den Redouten entlang, bis an den pont jumeau. Ehe ich die Stadt verließ, vergaß ich auch nicht, mehreren Gourmands im Vaterlande Entenleberpasteten aux truffes zu schicken, deren eine so unermeßliche Menge von hier aus in die Welt gehen, daß unter andern nur in meinem Gasthofe schon seit 14 Tagen täglich 200 derselben angefertigt wurden.

Ich habe die ganze Reise von Tarbes bis Marseille vollkommen aristokratisch in der Diligence gemacht, denn da jetzt nur sehr wenig

Menschen reisen, und namentlich die commis voyageurs noch nicht losgelassen sind, was nur im Frühjahr und Herbst in Massen statt findet, so hatte ich immer den Coupé für mich ganz allein. Auch waren die Wagen ziemlich elegant, in einigen sogar Spiegel. Dagegen fuhr man ziemlich schläfrig, spannte sehr langsam um, und in jeder Stadt hielt das Octroi, eine bei uns überall abgeschaffte Schererei, gewöhnlich eine Stunde lang auf.

In Carcassone ist die alte Stadt höchst merkwürdig. Sie liegt, ganz von der neuen isolirt, auf der Crete eines langen Hügels, größtentheils in Ruinen, und ist ringsum mit doppelten und dreifachen thurmhohen Mauern, zum Theil noch aus Carls des Großen Zeit, umgeben, so daß man nur das Schloß, die Cathedrale und einige Thürme, Alles verfallen, darüber hervorragen sieht, so wie den etwas entfernter liegenden Barbekan. Das Ganze erscheint wie eine ungeheure zerstörte Riesenburg. Wenn man den Hügel

hinangestiegen ist, und durch die bedeckten Gänge und Thore in das Innere tritt, erregt es ein seltsames Gefühl, in eine fast ausgestorben scheinende Stadt zu kommen, in der sich vielleicht kein Haus befindet, das nicht mehrere Jahrhunderte zählte, und seit dieser Zeit kaum eine Veränderung erlitten hat. Von außen sieht man das Mittelalter nur wie eine Ruine, von innen ist es noch gegenwärtig, und selbst die Tracht der wenigen Menschen, denen ich begegnete, schien mir von der heutigen abzuweichen. Es brauchte weit weniger Anwendung der Einbildungskraft als auf dem Theater, um mich vielleicht mehrere Jahrhunderte zurückversetzt zu glauben. Auch vergaß ich so sehr alles um mich her, daß ich nahe daran war, die prosaische Diligence zu versäumen, die mich schon eine Viertelstunde vorwärts auf der Straße erwartete, und mich durch einen schmählenden Boten holen ließ.

Narbonne, Mark Aurels Vaterstadt, wo die ersten Oelbäume erscheinen, ist ebenfalls uralt.

Die Stadtmauern scheinen zum Theil noch römischen Ursprungs, auch gibt es mehrere andere Ueberreste aus dieser Zeit. Die Cathedrale, in einem riesenmäßigen Maßstab begonnen, und aus großen Quadern aufgeführt, ist leider kaum zur Hälfte fertig geworden. Sie hat sehr schöne bunte Fenster, prächtige Gewölbe von außerordentlicher Höhe, nebst einer berühmten Orgel. Philipp der Kühne liegt in ihr begraben. Einige Meilen von hier nach Spanien zu ist das berühmte Schlachtfeld, wo Carl Martell 737 die Sarazenen zurückdrängte. Dennoch nahm erst einige 20 Jahre nachher 759 sein Sohn Pipin ihnen Narbonne ab.

Spät Abends erreichte ich erst Beziers bei harter Kälte. Man bemerkt wahrhaftig keineswegs, daß man au midi ist, außer daran, daß kein Fenster und keine Thüre schließt, und nirgends ein Ofen ist, so daß man zehnmal ärger friert als bei uns.

Von Beziers Citadelle ward ich zum erstenmal wieder des Meeres ansichtig, das ich ziemlich

lange nicht gesehen hatte. Es ist immer eine angenehme Emotion! Die Aussicht von dieser Höhe muß im Sommer sehr schön seyn und zeigt das Meer an drei verschiednen Puncten, und nach Versicherung meines Lohnbedienten auch in verschiednen Farben, an dem einen weiß, am andern röthlich, am dritten blau. Ich konnte den Grund davon nicht erfahren, obgleich mir die Sache auch von Andern bestätigt wurde. Heute ließen Nebel nur sehr wenig von dem blauen Wasser sehen.

Die Cathedrale ist in mehrerer Hinsicht merkwürdig und hat viel Metamorphosen erlitten. Zuerst war sie ein der Livia, Gemahlin Augusts, zu Ehren errichteter Tempel, dessen unterirdischer Theil bis zum Fuß des Felsens herabgereicht haben soll. Nachher machte man eine christliche Kirche daraus, später wandelten diese die Montmorency in ein festes Schloß um, und zuletzt ward die Festung wieder zur Kirche und Bischofssitz. Alle diese Verwandlungen haben den Gebäuden ein ganz originelles Ansehn gegeben, das Etwas

von jeder ihrer früheren Bestimmungen an sich trägt, und noch durch die glückliche Lage auf dem erhabensten Theile der Stadt gehoben wird. Das Innere bietet wenig Erwähnungswerthes dar, einige bunte Fenster etwa ausgenommen, die fast die Dessins orientalischer Teppiche wiederholen. Ueberall in den engen, alterthümlichen Straßen, stößt man auf römische Ueberreste. Der Gasthof selbst in dem ich wohne, ist die alte Wohnung des Proconsuls Sirius, und daneben hat sich noch ein antikes Fenster mit fünf nicht übel gearbeiteten Statuen erhalten, welches, wenn auch nicht von ausgezeichnetem Werth, doch den Charakter jener individuellen antiken Eleganz trägt, der in neuerer Zeit durch den Fabrikstyl eigentlich ganz verloren gegangen ist.

Ein Spazierritt längs des canal du midi ergötzte mich, ungeachtet der ungünstigen Jahreszeit und des eiskalten Windes, der mir ins Gesicht blies. Der Canal schlängelt sich in angenehmen Windungen abwechselnd durch Felder und Felsen,

ist fast überall mit Alleen von Platanen, Rüstern, Akazien und Kastanien eingefaßt, unter denen ein wohl unterhaltener Parkweg längs desselben hinführt. Neun Schleusen treiben die Schiffe einen steilen Hügel hinan, und anderthalb Stunden von der Stadt ist ungefähr 600 Schritte weit ein Felsenberg gesprengt, den der Canal in einer schönen Grotte unterirdisch durchströmt. Mehrere pittoreske Brücken führen über das Wasser, und auf dem Rückweg bietet Beziers auf seinem steinigen Hügel mit der burgähnlichen Cathedrale, manchen schönen Gesichtspunct.

Bei immer zunehmender Kälte (5 Grad) kam ich früh um 5 Uhr am andern Morgen in Montpellier an. Es ist meine Gewohnheit, so wie ich den Wagen verlasse, zu welcher Stunde es sey, mich in dem Orte umzusehen, während mein Bedienter meine Effekten besorgt und meine Stube einrichtet. So begab ich mich denn auch hier sogleich auf die Esplanade, einen der schönsten und weitläuftigsten Plätze zum

Gehen und Reiten, wie ihn wenige Städte in ihrem Innern einschließen. Ich sah von hier die Sonne aufgehen, und wohnte dann den Uebungen der Artillerie bei, welche fingirten die Citadelle zu belagern, Trancheen eröffneten, Schanzkörbe aufstellten u. s. w., wobei sie die Erde, welche schon tief gefroren war, mühsam aufhauen mußten, ein russisches Manöver im mittäglichen Frankreich.

Von hier begab ich mich nach der Place du Peyrou, dessen herrlicher Aussicht Sie sich gewiß erinnern. Man ist jetzt beschäftigt, diesen Platz nach Art der englischen Squares, mit eingeschlossenen Shrubberies und Blumen-Parterres zu schmücken, eine große Verbesserung, denn bisher stach die Leere des Platzes selbst unangenehm mit der Pracht seiner Umgebung und dem ganz italiänischen Panorama ab, das diese darbietet.

Im jardin des plantes fand ich einige schöne Exemplare der Hänge-Cypresse und mehrere

Camelienbäume acclimatisirt, die hier ohne Obdach bis 6 Grad Kälte aushalten. In den Häusern waren die Wände mit der schönen Solanda grandiflora bedeckt, die gleich der Datura blüht; der Kampherbaum, der Papyrus, der Zimmtbaum, eine Palmenart, die wahrscheinlich die erste Idee der gewundenen Treppen gab, weil ihre Aeste in dieser Art wachsen, nebst vielen andern Seltenheiten wuchsen hier in üppigen Exemplaren, aber der Upas, den wir gesehen, war nicht mehr vorhanden.

Ich übergehe, was wir früher besucht und erwähne nur Neueres.

Das kostbare Cabinet der Wachsapparate in der école de médecine hatte sich mit vielen höchst merkwürdigen Abbildungen vermehrt, unter andern eine famose Geschwulst, welche den ganzen Unterleib durch eine 20 Pfund wiegende Masse Fleisch gänzlich umschlossen und unsichtbar gemacht hatte, und welche von dem berühmten Delpeche glücklich operirt und gänzlich abgelöst

wurde. Sie haben in den Zeitungen das tragische Ende dieses Mannes gelesen, aber der Grund seiner Katastrophe ist nicht bekannt gemacht worden. Er hatte auch einen jungen Mann aus Bordeaux in Folge der Clairvoyants machenden Krankheit operirt, und was man sagt glücklich, obgleich nur zur Hälfte. Ein Jahr darauf wollte der junge Mann heirathen. Die Sache war so gut wie richtig, als es dem Vater der Braut einfiel, noch bei Herrn Delpeche Erkundigung über das Betragen des jungen Menschen während seiner Studienzeit in Montpellier einzuziehen. Der Arzt beging den Fehler, denn ein Arzt muß discret wie ein Beichtvater seyn, zu entdecken was statt gefunden. Der Vater brach hierauf die Verbindung ab, und der unglückliche Jüngling, dem seine Braut selbst das Geheimniß verrieth, beschloß zu sterben, aber nicht ohne Rache. Er reiste nach Montpellier und, mit zwei Doppelpistolen bewaffnet, lauerte er dem verrätherischen Arzte auf, als er im Cabriolet

seine Morgen-Tournee begann. Sein erster Schuß tödtete Herrn Delpeche auf der Stelle, da er aber seiner Sache ganz gewiß seyn wollte, schoß er noch einmal in den Wagen hinein, und tödtete mit dem zweiten Schuß den Bedienten des Doctors; gewiß ein unerhörter Fall, daß zwei fast aufs Gerathewohl losgedrückte Läufe, jeder den immediaten Tod brachte. Die zwei andern trafen des Mörders eignes Gehirn.

Was sagt Ihre Moralität dazu? Ich kann den jungen Menschen nicht tadeln, ja es ist sehr möglich, daß ich an seiner Stelle dasselbe gethan hätte. Es ist mir immer ein Gräuel gewesen, wenn ein in seinem Heiligsten angegriffener Mensch sich selbst tödtet, ohne vorher an seinem Verderber Rache zu nehmen. Dieß ist keine Tugend, es ist eine unverzeihliche Schwäche. Für die Wissenschaft war es übrigens ein trauriges Ereigniß, denn an Herrn Delpeche verlor Frankreich einen seiner größten Chirurgen und nach Herrn Dupuytren

seinen berühmtesten Operateur. Schade, daß ihm die Discretion fehlte!

Ich hörte in dem eleganten Amphitheater einen Theil der Vorlesung des sehr beliebten Physiologen Lordat mit an. Er saß auf einem Sessel von antiker Form in schwarzer Robe mit cramoisinrothen tiefen Kragen, und verbrämte seinen Vortrag mit vielen witzigen Scherzen. Wenn Jemand zwei Weiber liebte, sagte er unter andern, wovon die eine vorzügliche Eigenschaften, die andere vorzügliche Agréments hätte, so würden Leute von laxer Moral ihm rathen, die eine zur Frau, die andere zur Maitresse zu nehmen. Er sey nun zwar weit entfernt, den jungen Herrn einen gleichen Rath mitzutheilen, was das schöne Geschlecht beträfe, wenn es sich aber bloß um die Wissenschaft handle, sey es etwas Anderes, und da glaubte er ohne Gewissensbisse ihnen vorschlagen zu dürfen, die theoretische Physiologie zur legitimen Frau, die practische aber zur unterhaltenden Maitresse zu erkiesen u. s. w.

Der Maler Fabre, ein Kind der Stadt, hat dieser seine Kunstsammlung und sein Vermögen hinterlassen, und dadurch ein Museum für Montpellier gestiftet. Die Gemäldesammlung enthält zwei Raphaels. Wer's glaubt wird selig. Es befand sich aber ein Bild hier, angeblich von Rubens, was ich auch bezweifle, das mich aber mehr anzog, als die meisten Gemälde dieses mir, wegen der Gemeinheit seiner Formen, gar nicht angenehmen Künstlers. Es stellt nichts weiter dar, als Christus allein am Kreuz und eine Frau Maria oder Magdala, die weinend das Kreuz und des Gekreuzigten Füße umfaßt. Fürs Erste muß man von der Idee, daß es ein Christus sey, ganz abstrahiren, denn die Figur hat gar nichts Heiliges. Sie gleicht weit mehr dem Laocoon. Man denke sich irgend einen starken, kräftigen, wundervoll in jeder Muskel dargestellten Mann, in dem der wüthendste Schmerz, das unerträglichste Leiden — denn er schreit — dennoch edel aber in der höchsten Wahrheit dargestellt ist. Diese meisterhafte Figur kann von Rubens seyn,

aber unmöglich das Weib unter ihr, ein Engel an Grazie und Liebreiz, welche die Thränen und der tiefste Seelenschmerz zu einer noch himmlischeren Schönheit steigern, gewiß eine der schwersten Aufgaben für den Künstler. Colorit, Zeichnung, Stellung, Alles vortrefflich, wie auch die hohe Einfachheit der Composition noch das Rührende des Bildes unendlich vermehrt und dauernder macht. Unbedenklich würde ich die übrige Gallerie für dieses einzige Gemälde hingeben.

Trotz Müdigkeit und Kälte unternahm ich Nachmittags meinen gewöhnlichen Spazierritt. Man hatte mir gesagt, unter den Landhäusern in der Umgegend sey Verune das schönste, ich dirigirte also dahin zuerst mein Roß. Die Distance ist ungefähr anderthalb Stunden, das Land ziemlich öde und kahl, die Anlage selbst erbärmlich; weder regelmäßig noch unregelmäßig; schlecht unterhalten, geschmacklos, einige alte Kastanienalleen, ein schlammiger Graben, ein en quinconce gepflanzter Platanenhain, ein trau-

rig ödes Schloß — voilà tout! Aergerlich eilte ich zurück und nahm meinen Weg nach einer andern Seite, nach der Insel Maguellonne, die ein Meerarm, der eine Art Teich bildet, vom Lande trennt, und auf der von ihrer alten Herrlichkeit — denn einst lebten 30,000 Menschen darauf — nur noch eine verfallene Kirchenruine steht. Ich wollte hinüberschiffen, aber es ging nicht — weil das Meer gefroren war.

Ueber das Land sage ich Ihnen nichts, denn Sie kennen es, von Weitem schön, von Nahem häßlich, und jedes Dorf eine halbe Ruine voller Schmutz und Elend.

Als ich den Tag darauf nach Lunel fuhr, erkannte ich den Platz mit heimwehartigen Gefühlen wieder, wo wir vom Esel fielen; ich trank ein Glas Muskatwein auf Ihre Gesundheit und seufzte über die 25 Jahre, die seitdem dahingegangen!

Aber Nismes erfreute mich. Während wir gealtert, hat sich dieß verjüngt. Sie würden

es nicht wieder erkennen. Das Amphitheater, welches hundert angebaute Hütten von außen und innen kaum entdecken ließen, steht jetzt frei und theilweise restaurirt, von aller Art Unrath gesäubert und von eisernen Gittern geschützt, auf einem schönen Platze da, eine imposante, Ehrfurcht erweckende Masse. Man fährt jährlich mit den Reparaturen fort, die sehr verständig gemacht werden, und benutzt es zugleich für alle Art Schauspiele im Freien. So gab vor wenig Wochen erst Martin hier Vorstellungen mit seinen Löwen, Tigern und Hyänen, die fast die alte Zeit vergegenwärtigt haben müssen. Man sieht jetzt sehr genau die ganze Construction und Eintheilung, und bewundert die Riesensteine, welche ohne Mörtel auf einander geschichtet, so vielen Jahrhunderten und gewaltsamer Zerstörung widerstanden haben. Die vielen Ein- und Ausgänge, immer einer in der zweiten Arkade, sollten in unsern neuern Theatern zur Verhütung der Feuersgefahr nachgeahmt werden.

Auch die maison quarrée ist gänzlich frei geworden, mit einem gequaderten Platz und grille umgeben, und innerhalb dieser rund umher hier ausgegrabene antike Fragmente aufgestellt worden. Der Tempel selbst ist vollständig reparirt, und das Innere zu einem Museum benutzt worden. Die Kosten dieser Ergänzungen haben über 800,000 Franken betragen. Ein Platz mit eleganten Façaden hat sich auf allen vier Seiten gebildet, deren eine die Colonnade des neuen Theaters einnimmt. Einem so guten Modell gegenüber hätte man wohl glücklichere Proportionen wählen können, denn die Säulen des Profils sind sehr plump gerathen.

Die wunderbare Erhaltung der maison quarrée ist wohl hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, daß sie beständig im Gebrauch war, bald als Lazareth, bald als Kirche, 120 Jahre als Stall des Marquis de Chapte, als Getreidemagazin u. s. w. Einmal wurde das ganze Grundstück von einem Bürger für 100 Franken erstanden,

der es viele Jahre besessen. Jetzt dient, wie gesagt, das Innere als Museum für Gemälde, einige Antiken und Gypsabgüsse, Alles untereinander ziemlich ungeschickt aufgestellt. Den Boden ziert eine schöne antike Mosaik, aus mehreren einzeln gefundenen zusammengesetzt. Unter den Gemälden gefiel mir ein Portrait des Marschall Villars, ein Palmavechio und vor Allem einige allerliebste Genrebilder von Colin, namentlich eine junge Griechin, die, in einer wilden Landschaft hingeworfen, über ihrem ermordeten Kinde weint, eine reizende, gefühlvolle Composition.

Der Concierge des Museums, ein gebildeter Antiquar, handelt selbst mit Antiken, und seine Privatsammlung übertrifft das Museum. Ich sah hier höchst interessante Sachen, besonders ausgezeichnet schöne Glasvasen, originelle Bronzen, einige vorzügliche etruscische Vasen, auch mehrere sehr werthvolle Fragmente in Marmor, so daß ich mir meine weite Reise recht lebhaft ver-

gegenwärtigen mußte, um mich nicht zu bedeutenden Ankäufen verführen zu lassen.

Die große Promenade mit dem Tempel der Diana und der sogenannten Fontaine, den ehemaligen Bädern des Augustus, mit einer Profusion von Immergrün geschmückt und dichten Kastanienalleen bedeckt, ist ebenfalls in nichts mehr dem gleich, was wir früher gesehen, denn erstens ist sie sehr vergrößert worden, zweitens sind die kahlen Felsen, die sie umgeben, und in deren Mitte die tour magne steht, auf das Herrlichste bepflanzt worden, wodurch man das Ganze zu einem der schönsten Stadtgärten, die es gibt, erhoben hat, der meines Erachtens der place de Peyrou in Montpellier weit vorzuziehen ist. Als einziges Störende erscheint der Telegraph, den man mit einem abscheulichen modernen Unterbau, ganz ohne Noth auf die Spitze der tour magne placirt hat, eine wahre Barbarei, die noch obendrein die unangenehme Folge nach sich zieht, daß man diese schöne Ruine nicht

mehr besteigen darf, und so der herrlichen Aussicht von ihrem Gipfel verlustig geht.

Da es Sonntag und sehr klares, wiewohl kaltes und windiges Wetter war, so belebte diesen reizenden Erdfleck noch eine bunte Menge Spaziergänger, unter der sich manche südliche Schönheit mit schwarzen Augen und Locken bemerklich machte.

Als ich in die Stadt zurückkehrte, um die gothische Cathedrale zu besichtigen, fiel es mir auf, an ihrer Façade die deutlichsten Spuren zu bemerken, wie der sinnige Baumeister hier in den angebrachten Verzierungen von den antiken Vorbildern, vielleicht unbewußt, influirt worden war. Er hatte nicht sclavisch nachgeahmt, aber offenbar in seinem Styl die Reminiscenz auf höchst gracieuse Weise mit verarbeitet. Nicht weit davon befindet sich eine protestantische Kirche, die man hier allgemein mit dem heidnischen Namen Tempel belegt, ohne daß sie doch durch ihre Bauart diesen Namen verdiente.

Ehe ich Nismes verlasse, muß ich noch ein lobendes Wort über die Gasthöfe sagen, die im mittäglichen Frankreich vortrefflich sind. Hätten sie dichte Fenster und Thüren, so wären sie vollkommen, aber es ist auch meine Schuld, im Winter hier zu reisen, auf den hier kein Mensch eingerichtet zu seyn scheint. Der Tisch ist überall vortrefflich, und ich beneidete fast einen Fremden, der mir erzählte, er habe lange an der seltsamen Krankheit gelitten, täglich fünf bis sechs Mahlzeiten einnehmen zu müssen! Zwei bis drei sind für die Franzosen gewöhnlich, meine schwache Natur muß sich mit einer begnügen.

Beaucaire, mit seiner prächtigen Hängebrücke, sahe ich nur bei Mondschein, die Statue des guten Königs René in Aix nur im Vorbeifahren. Auf der bezaubernden Vista vor Marseille dachte ich lebhaft Ihrer, und mein erster Gang in Marseille war zu unserm wohlbekannten Restaurateur in der rue valon, der noch immer florirt. Dann besuchte ich die Stelle, wo ich in thö-

richter Laune meine Tagebücher im Hafen versenkte, und rief Ihnen mit tiefer Wehmuth einen herzlichen Gruß über Meer und Land nach dem entfernten Pommern zu. Gott behüte Sie!

Ihr treuer Freund

H. S.

Fünfzehnter Brief.

An die Frau Gräfin von S . . . . .

Marseille, den 31. December 1834.

Meine theure Mutter!

Ich hoffte, Dir aus Deinem zweiten Vater=lande einen recht fröhlichen Brief zu schreiben, ich wollte von Marseille aus Dein schönes Schloß in Alais besuchen, das ein ungünstiges Schicksal mich, nun schon zum zweitenmal in seiner Nähe, immer zu sehen verhindert — als der Tod mit

seinen Fittigen mich in Marseille umwehte, und der tiefste Schmerz mich fast zu Allem unfähig machte. Mit Sehnsucht hatte ich nach den hier für mich aufgehäuften hundert Briefen geschickt, und was mußte ich in ihnen finden! Fünf der betrübendsten Todes-Nachrichten, unter denen, wie ein Blitz aus heitrem Himmel, mich die Schreckenskunde von Bianca's Verluste traf, fast die jüngste, blühendste, lebenslustigste meiner geliebten Schwestern, die ich seit Jahren nicht gesehen, und nun nimmer, nimmer mehr sehen soll. — Ach, solche Trennungen sind furchtbar! und was muß Dein Mutterherz dabei leiden. Ich wage kaum meinem Schmerz Worte zu geben, um den Deinigen nicht noch mehr zu erregen, auch weiß ich wohl, wie unnütz Klagen sind, wie man keinen Todten, sondern nur die Ueberlebenden bedauern sollte — aber im Moment eines so herben Verlustes verläßt uns alle Philosophie!

Unser bester Trost liegt in der Religion. Da müssen wir ihn suchen und im Staube Gottes

Willen uns fügen. Was ist, muß seyn. Er weiß warum. Ich kenne Dich ja, meine geliebte Mutter, Du bist stark und fromm, wie es dem edlen Weibe, der Matrone ziemt, Du wirst den Zoll der Thränen der geliebten Tochter weihen, aber auch dem seelentödtenden Schmerz zu gebieten wissen — denn noch viele andere Deiner Kinder bedürfen Deiner Liebe, bedürfen es, Dich ruhig und gefaßt zu wissen. Es endet traurig, dieses Jahr — auch hier haust um mich die Cholera, und man begegnet nur ängstlichen Gesichtern. Fast erstirbt mir der Glückwunsch zum neuen Jahr auf den Lippen bei soviel Kummer! doch fleh' ich zum Himmel, daß es sein Rathschluß seyn möge, Heil und Segen, Trost und Ruhe auf Dich herabzusenden; für mich — für mich bitte ich um nichts. Mir wäre vielleicht wohler als der armen Bianca im Grabe.

Gestern stieg ich zum Fort Notre Dame de la Garde hinauf. Die Sonne sank blutroth ins Meer, mein Auge heftete sich nur auf trübe Ge-

genstände, das Lazareth, die Gefängnisse von Chateau d'If — und meine Seele färbte die Landschaft schwärzer als die schnell einbrechende Dämmerung. Ach, auch um die Natur zu genießen muß man froh und heiter seyn!

Unser Consul, Herr Roulet, ein sehr liebenswürdiger Mann, ist voller Artigkeit für mich. Er hatte mich heute zu Tisch eingeladen und die Attention für mich gehabt, unter den Gästen mehrere zu wählen, die den Orient kennen, um mir mancherlei Auskünfte über meine nahe Reise zu ertheilen; ich bin aber so abgestorben für Alles, daß ich kaum von seiner Güte Nutzen zu ziehen fähig war. Dazu ängstet es mich, von Dir noch keine Nachricht zu haben, und ich verlasse so Europa mit doppelt schwerem Herzen!

Toulon, den 10. Januar 1835.

Ich habe diesen Brief liegen lassen, weil ich eine Woche hier krank meine Stube hüten mußte, und Dir doch etwas mehr, wenn nicht Aufheiterndes, doch Zerstreuendes schreiben wollte, denn darin und in Thätigkeit liegt bei allen Leiden der beste Trost. Es gelingt mir aber immer noch sehr unvollkommen.

Dieser Ort hat überdies für eine Hafenstadt etwas ungemein Trauriges und Oedes, obgleich die Gegend sehr pittoresk ist.

Bei einem heftigen Sturm, der die Wellen des Meeres aufwühlte, und die Wolken am Himmel umhertummelte, ritt ich, um etwas Anderes vor meine Augen zu bringen, nach dem auf einem hohen, kahlen Felsen gelegnen Dorfe Sixfour. Als ich im Sausen des Sturms oben ankam, fand ich dort einen schauerlich grandiosen Anblick. Eine Ruine ohne Ende, die hohen Mauern und der unermeßliche Trümmerhaufen einer ganzen Stadt lagen vor mir mit den Ueberresten des Schlosses der Königin Jeanne und den Resten einer alten Kirche, noch aus der Zeit der Sarazenen zerstört. Eine herrliche Aussicht breitete sich von dieser Stätte der Verwüstung aus über Meer und Fels und Land, mit schroffen Klippen phantastisch gemischt, während ich mich auf dem Söller des eingestürzten Thurms an die noch stehenden Pfeiler anklammern mußte, um nicht vom Winde in die Tiefe hinabgeschleudert zu werden. Die Rhede von Toulon lag wie ein kleiner See zu meinen Füßen, und auf der andern Seite drang

der Blick über den bec de l'aigle hinweg bis nach den Inseln, die Marseille gegenüber liegen. Ein Garten von Oelbäumen und entblätterten Reben deckte die Ebene.

Nur wenige Bewohner hausen hier in den Ruinen, wo sie sich einige ärmliche Wohnungen errichtet haben, wahre Einsiedler auf dem Felsennest, zwischen Himmel und Erde. Sie begleiteten mich alle neugierig und freuten sich, daß ein Fremder mit so viel Interesse und bei solchem Wetter ihre Schutthaufen durchsuchte, und das kleine Geschenk, das ich unter sie vertheilte, schien viel Glückliche zu machen.

Den andern Tag besuchte ich das Arsenal, ein prachtvolles Etablissement in musterhafter Ordnung gehalten, alle Gebäude nicht nur höchst zweckmäßig, sondern auch im edelsten Styl erbaut, viele ohne Holz, nur aus Stein und Eisen construirt. Einen imposanten Effect macht besonders die Seilerwerkstatt, die aus drei, neben einander fortlaufenden, Steinarcaden von 1000

Fuß Länge besteht, eine wahre Theaterperspective.

Maschinen sind hier weit weniger angewandt, als in den englischen Arsenalen, weil man mehrere tausend Galeerensclaven beschäftigen muß, die in ihren rothen Röcken und gelben Hosen, mit den nachschleppenden Ketten einen peinlichen, grellen Eindruck zurücklassen. Doch werden sie im Ganzen sehr milde behandelt, wenn sie sich irgend gut aufführen wollen. Auch befreit man sie dann von den Ketten, und Viele genießen im Raum des Arsenals die möglichste Freiheit. Der Interessanteste unter ihnen ist jetzt Moulon, der den bekannten Diamantendiebstahl bei Mademoiselle Mars verübte. Schon mit 160,000 Franken bis an die Grenze gelangt, ward er noch im letzten Augenblick gefangen. Hätte er Amerika erreicht, wäre er jetzt dort vielleicht ein angesehener Mann. Er ist ein sehr geschickter Graveur, und treibt einen bedeutenden Handel mit den kunstreichen Sachen, die er theils aus Kokosnuß-

schalen zu schnitzen, theils aus buntgefärbtem Stroh zu flechten weiß. Die Modellkammer, der Waffensaal sind sehenswerth. Am meisten interessirte mich aber das schöne Linienschiff, der Montebello, von 130 Kanonen, und die ausgezeichnete Reinlichkeit und Ordnung die darauf herrschte. Die Cajüten des Admirals und Capitains schienen mir etwas niedriger und weniger reich verziert, als auf den englischen Schiffen dieser Art.

Ich habe in meinem Gasthof die angenehme Bekanntschaft eines Directeurs de l'instruction publique en Corse, des Herren Dufilhot gemacht, der mir viel merkwürdige Notizen über dieses Land mitgetheilt hat, ein Land, das noch so viel Alterthümliches hat und so ganz in seinen Sitten vom übrigen Europa verschieden ist. Dort müßte man tragische Stoffe aufsuchen, die unter diesem Volk zum täglichen Leben gehören. Die Rache ist ihr Hauptgesetz und dehnt sich nicht bloß auf die einzelnen Personen, sondern auf alle Mitglieder, Verwandte und selbst Freunde der

Familie aus. Man hat einen besondern Ausdruck dafür, und sagt in solchem Falle: die Familie ist in vendetta. Alle welche einen Mord begangen haben, flüchten sich in das Innere der Gebürge, und bilden dort einen eignen Stand, Banditi genannt, den man nicht vertilgen kann, und den die Gensd'armes um ihres eignen Lebens willen schonen müssen. Der berühmte Bandit Theodor, der sich nach dem ehemaligen König nannte, hatte deren so viel umgebracht, daß er nur mit der Benennung des Mangeur de Gensd'armes bezeichnet wurde. Er war ein Mann von Bildung und ein guter Poet. Als er endlich erlegt wurde, fand man ein Heldengedicht in seiner Tasche. Sein Untergang war mit mehreren merkwürdigen Umständen verbunden. Nachdem er, überall umstellt, mehrere der Angreifer niedergeschossen, sah man ihn noch im Anschlag liegend todt, und lange wagten die Gensd'armes nicht, ihn zu greifen, immer noch ungewiß, ob es nicht eine letzte List sey, und er noch einmal losdrücken würde.

Der berühmteste der jetzt lebenden Banditen ist Gallochio. Erst vor drei Wochen, erzählte Herr Dufilhot, wurde ihm in einem Dorfe nicht weit von Ajaccio ein großes Fest gegeben, und der Maire wie der Pfarrer waren gezwungen, seinen Triumphzug zur Kirche zu verherrlichen, denn die Banditen sind keineswegs der Gegenstand des Abscheus, sondern ein Gegenstand der Liebe und Bewunderung des Volks. Auch morden sie nur aus Rache und zu ihrer Vertheidigung, nie verbinden sie Diebstahl damit.

Charakteristisch für ihre Sittenschilderung ist folgende Begebenheit, die sich erst kürzlich zugetragen:

Ein junger Mann hatte einem Mädchen die Ehe versprochen und sie nachher verlassen. Da er sie nicht entehrt hatte, so legten ihm ihre Brüder bloß ein zweijähriges Exil auf. Indessen war die Rache des Mädchens nicht gesättigt, und als er nach zwei Jahren wieder kam, ergab sie

sich ihrem Schwager, der ihr schon längst heimlich den Hof machte, mit dem Beding, daß er ihren früheren Ungetreuen tödte. Den andern Morgen erklärte er daher seiner Frau, er gehe dem jungen Mann aufzulauern, der ihre Schwester so schmählich verlassen. Die Brüder des Mädchens hatten aber in derselben Nacht den Schwager belauscht, wie er zu ihrer Schwester geschlichen war, und harrten nun seiner selbst im Gebürge, wo sie ihn erschossen, ehe er sein eigenes Vorhaben ausführen konnte. Seine Frau, die nicht anders glaubte, als daß der Gegner, den er aufgesucht, sein Mörder sey, zeigte dies bei den Gerichten an, der junge Mann ward eingezogen, und auf das falsche Zeugniß der Brüder, welche die wahren Thäter waren, verurtheilt. Nur durch einen unerwarteten glücklichen Zufall kam die Wahrheit noch vor der schon festgesetzten Execution an den Tag. Die Brüder flüchteten ins Innere und sind jetzt Banditi.

Ein Fremder hat dagegen nichts zu befürchten,

und reist sicher, mit Gastfreundschaft von Jedem aufgenommen, unbewaffnet durch die ganze Insel. Ein Corse, der die geringste Streitigkeit gehabt, würde es nicht wagen. Welche Sitten!

Als ich heute zur table d'hôte herunterging, wo Herr Dufilhot und ich bei den wenigen Reisenden, die jetzt herkommen, gewöhnlich essen, fanden wir noch zwei Fremde vor.

Ich führe immer englischen Senf und Harvey-sauce mit mir, pour corriger la fortune du pot, und hatte diese auch heute vor mir stehen. Der eine der Herren wollte davon nehmen, als ihm Herr Dufilhot sagte, daß diese Flaschen mir zugehörten. Ich eilte ihm nun selbst davon anzubieten, indem ich zugleich frug, ob er ein Engländer sey? Er bejahte es, nahm mein Anerbieten mit Dank an, verbesserte die sehr schlechte Fleischbrühe mit meiner Sauce und versicherte, seit London keine so gute Speise mehr genossen zu haben. „Sie kommen von Paris?“ frug Herr Dufilhot.

„Nicht direct, war die Antwort, ich habe im

Gegentheil an der Grenze des Königreichs Sardinien umkehren müssen, weil ich von Marseille kam und der Sanitätscordon mich, ohngeachtet aller angewandten Mühe, unbarmherzig zurückgewiesen hat. Die verwittwete Königin ist in Nizza und fürchtet sich zu sehr vor der Cholera, um irgend Jemand den Durchgang zu gestatten."

„Sie sind also, begann ich, indem ich nochmals meine Sauce präsentirte, zu der interessanten Epoche der Anwesenheit Lord Broughams in Paris gewesen?"

„O ich bitte, erwiederte der Fremde, ehe Sie weiter von dem Manne sprechen, erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß ich es selbst bin."

Wir waren wirklich eben so vollständig als angenehm bei dieser Nachricht überrascht. „Mein Gott, sagte ich, Mylord, ist es möglich, daß ich Sie nicht erkannt habe! Welche unerwartete bonne fortune für uns! aber Sie sind auch so stark, ich möchte behaupten, so viel jünger geworden, daß ich Sie ganz verändert finde."

„O, meinte er lachend, das ist erst geschehen, seit ich nicht mehr Minister bin, denn damals war ich mager genug.“

Die Unterhaltung brach nun keinen Augenblick mehr ab; man weiß wie Lord Brougham — und er war in sehr guter Laune — sie zu beleben versteht. Er erzählte von Deutschland, wo er vor dreißig Jahren gewesen, erwähnte Schlegel und Johannes von Müller, und kam bald auf das Thema der mit Riesenschritten fortschreitenden Annäherung der Völker und dann der allgemeinen Erziehung, die wohl mit Recht dem großen Staatsmann als einer der wichtigsten Gegenstände überhaupt, aber insbesondere für den jetzigen Zustand der Welt erscheint. Er theilte uns mit, wie glücklich er sich schätze, daß es ihm während seines Ministerii gelungen sey, die Armengesetze modificiren zu können, wodurch er seinem Vaterlande den größten Dienst geleistet zu haben hoffen dürfe, und machte eine sehr anziehende Schilderung von der allmähligen Ein-

führung der Champs d'asyles, die schon jetzt eine so außerordentliche Wirkung auf bessere Moralität der Jugend in England äußerten, und die er in Paris gleichfalls nicht genug habe empfehlen können. Er erklärte, dort in Herren Perreault ein wahres Genie für die Direktion solcher Anstalten gefunden zu haben, und hörte hierauf auch mit lebhaftem Interesse die Auskunft an, welche ihm Herr Dufilhot über den Zustand des Unterrichts in Corsica lichtvoll ertheilte.

Das Gespräch wandte sich nach und nach auf Religion in England, ein unerschöpfliches Kapitel, und später auf Philosophie, wo unsers Ancillons mit großem Lobe gedacht wurde, für den besonders Herr Dufilhot mit Enthusiasmus eingenommen war. Er versicherte, daß dieser Philosoph in den Zeiten der Trübsal gar manches Herz in Frankreich getröstet und aufgerichtet habe — gewiß der schönste Ruhm für einen Schriftsteller. „Seine Werke, sagte er, haben mich auch nach Corsica begleitet, und verlassen mich nie, denn sie

sind eben so tief als lichtvoll und verständlich, was, setzte er lächelnd hinzu, vielleicht nicht von allen deutschen Philosophen zu rühmen ist, eben so wenig als von den Uebertragungen der Herren Cousin. Endlich gingen wir auch zu den hübschen Frauen über, und Lord Brougham machte uns eine sehr schmeichelhafte Beschreibung von Mistriß Austin, nach der ich mich besonders erkundigt hatte. Ich suchte im Scherz den Lord zu bereden, auf einige Tage incognito den Abstecher nach Algier mit uns zu machen. O, sagte er, da würden wir bald in den Zeitungen lesen, daß wir Afrika insurgiren wollen."

Ich würde zu glücklich seyn, erwiederte ich, wenn man mich dabei als Ihren Adjutanten aufführte, ich habe jedoch das gute Zutrauen zu den Zeitungsschreibern, daß sie uns bloß die Absicht supponiren würden, einige Champs d'asyle dort zu stiften.

Dies liebenswürdige Intermezzo den Tag vor meiner Einschiffung erheiterte mich sehr, und mit

wohlthuendem Aberglauben nehme ich es als gute Vorbedeutung mit nach Afrika hinüber. Gott segne, tröste und erhalte Dich, geliebte Mutter!

Dein treugehorsamer Sohn

H. S.

Ende der dritten Abtheilung.

Inhalts-Verzeichniss

der

dritten Abtheilung ersten Bandes.

Eilfter Brief.

Seite 5

Gefundenes Eldorado. Bagnères de Bigorre. Pracht der Pyrenäenkette. Strohhütten. Heim = Freude. Argeles. Altes Schloß von Lourdes. Thal der Gave de Pau. Glanzpunct der Natur. Bonne chère. Himmelskammern. Bad St. Sauveur. Bergklepper. Wollen Sie im Bette der Herzogin von Berry schlafen? Il faut être raisonnable! Non Monsieur! Oui Monsieur! — Plouviance! Bäder zu Cauterets.

Zwölfter Brief.

Seite 95

Bärensprung. Eisfahrt. Isards. Lac de Gaube. Geheimnißvolles Ertrinken, oder Ertränken zweier Liebenden. Fernsehung in die Heimath. Großer Geisterguckkasten. La chapelle de Poncy. Wie der Hund, so der Herr. Eine Elfentruppe. Ferkel, en attendant le bal. Ruine von Beaucens. Thurm von Vidalos. Nachahmung der Pyrenäen in den Wolken. Die wohlgesinnte Mutter. Donjon von Gaston Phöbus Grafen von Foix. Weiser Spruch der Jeanne d'Albert.

Dreizehnter Brief.

Seite 180

Königlicher Gestüthof an der Gave. Expedition des Herrn de Portes. Anstand der arabischen Hengste. Alcibiades und Diogenes. Herr Pompier. Die Station in Tarbes. Muhamed's Prophezeihungen von Flecken und Zeichen der Rosse Arabiens; oder der Pferdeprophet Muhamed. Gott macht alle Dinge. Das „üble Auge.“ Die schönsten Pferde ziehenden arabischen Stämme. Onald-

ali; El-Ronda; El-Mentifecth; El-Monaigé; El-Charasa; Foedams. Ein arabisches Lager. Vier Frauen in einem Coffre. Toilette. Schönheit der blauen Lippen. Legitime Pferde.

Chronik.

Nro. 4.

Seite 243

Wohlthat des festen Entschlusses. Grad, auf welchem man nicht mehr beherrscht werden kann. Kaiser Paul als Großfürst. C'est bon! Der letzte Favorit der Kaiserin Katharina. Hoffnungsvolle Collegen. Bauer und Seele. Die bedrohten Damen. Souwaroff. Der Graf von Canaples. Gemachtes Gold. Der junge Herzog in der Küche. Knix der Justizpersonen vor den Damen. Dreierlei Menschenarten. Correspondenz mit der Jungfrau Maria. Wozu Eltern sind. Schiller und Schill. Das Bataillon Geistliche.

Vierzehnter Brief.

Seite 267

Toulouse. Feilner en gros. Das Capitol. Kunst Briefe schnell zu beantworten. Kirche von St. Saturnin.

Merkwürdiger Artilleriestall. Oper. Altes Amphitheater. Un grand Roi. Arsenal. Carcassonne. Beziers. Republikanisches Meer. Die diplomatisch-politische Kirche. Canal du midi. Montpellier. Jardin des plantes. Ecole de Médecine. Rache am indiscreten Arzte. Lordat's Vorlesungen. Stiftung des Malers Fabre. Amphitheater zu Nismes. Museum. Glasvasen. Tour magne.

Fünfzehnter Brief.

Seite 302

Marseille. Was ist, muß seyn. Consul Roulet. Aussicht vom Dorfe Sixfour. Arsenal. Galeerensclaven. Le mangeur des Gensd'armes. Rache des korsischen Mädchens. Lord Brougham. Erziehung als Errettung. Ancillon. Mistriß Austin. Abstecher nach Afrika.

Staatliche Bibliothek Bamberg

BUCHBINDEREI
von
B. KREPPEL

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pückler-Muskau, Hermann <<von>>,

Vorletzter Weltgang von Semilasso Traum und Wachen ; aus den Papieren des Verstorbenen

Bd.: 1,3

Stuttgart 1835

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.it.o.43-c(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11448888-8